Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 47 – 22. November 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Dunkle Wolken: Selbst das Gedenken am Totensonntag wird von schlechten Nachrichten aus der Gegenwart überlagert.

Bild: pa

Der Abschwung ist da

Die Finanzkrise hat die Realwirtschaft erreicht – Opel als exemplarischer Fall

Schneller als erwartet ist aus der Bankenkrise eine Rezession geworden. Die Probleme des Autobauers Opel zeigen, wie verwundbar die deutsche Wirtschaft und wie schwierig Abhilfe zu schaffen ist.

Am Ende spielte die Kanzlerin auf Zeit. Sie lobte das Gespräch im Kanzleramt mit den Opel-Management als „sehr konstruktiv“, legte sich aber nicht fest. „Bis Weihnachten“ sei zu entscheiden, ob und wie der Staat der 100prozentigen Tochter des US-Konzerns General Motors helfen könne. Jedenfalls müsse sichergestellt sein, daß Staatshilfen nicht an die US-amerikanische Mutter fließen.

So hatten sich die Opel-Manager das Ergebnis ihres Bittgangs um eine Bürgschaft von gut einer Milliarde Euro wohl kaum vorgestellt, auch wenn sie versicherten, das Unternehmen wolle sich nur für die „allerschlechtesten Bedinungen“ – im Klartext: für den Fall der Pleite von General Motors – absichern.

Der Fall Opel (mehr dazu auf Seite 7) zeigt exemplarisch, welche Schwierigkeiten die Finanzkrise für Deutschland mit sich bringt, auf welchen Wegen aus der Bankenkrise in wenigen Wochen eine Rezession wurde und wie schwierig wirksame Gegenmaßnahmen sind.

> Hilfen für Opel womöglich erst nach einer GM-Pleite

Zunächst war Deutschland von der US-Hypothekenkrise ja viel weniger betroffen als etwa Großbritannien, die Schweiz oder auch Spanien. Deutsche Immobilien waren moderat bewertet und unser Bankensystem ist anders aufgebaut. Nur wo deutsche Institute selber „mitgezockt“ hatten, sind auch Verluste entstanden.

Und doch kann Deutschland sich der rapiden Abkühlung der Weltwirtschaft nicht entziehen. 40 Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung gehen in den Export. Wenn im Ausland die Nachfrage schwächelt, schlägt das direkt auf die deutsche Konjunktur durch. Daß bei schlechteren Aussichten die Verbraucher zunächst große Anschaffungen also vor allem Autokäufe verschieben, ist klar. Gerade in der Kfz-Branche ersetzt also auch die Binnennachfrage nicht den ohnehin kräftig eingebrochenen Export.

Vor einer Sonderhilfe für Opel müssen allerdings viele Fragen geklärt werden: Wie genau soll sichergestellt werden, daß die Mittel im Falle einer GM-Pleite nicht in die Konkursmasse nach Detroit fließen? Wie ist zu verhindern, daß andere Autobauer durch ein „Notopfer Opel“ zusätzliche Probleme bekommen? Pleiten – so schmerzlich sie sind – haben ja auch den sinnvollen Effekt, daß die Nachfrage zu überlebenden Wettbewerbern wandert, die dadurch gestärkt werden. Und wenn den Autobauern geholfen wird, welche Branche hält als nächste die Hand auf?

Skeptiker vermuten, daß es auf diese Fragen gar keine Antwort gibt und Merkels „Hinweis auf den Weihnachtsmann“ ein höfliches „Nein“ war. Mögliche Hilfen hätten dann nur noch den Zweck, *nach* einer GM-Pleite die deutschen Standorte vor der Schließung zu bewahren. *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Verdruß

Noch vor wenigen Wochen zeigte sich die Bundesregierung überraschend handlungsfähig. Trotz des herannahenden großen Wahljahres 2009 arbeiteten Regierungsmitglieder unterschiedlicher Couleur nicht nur bei der Abwehr der Bankenkrise gut zusammen. Auch bei den schwierigen Themen Erbschaftsteuer, BKA-Gesetz und Bundeswehreinsätze im Inneren gelangen Kompromisse in der Großen Koalition. Diese Entscheidungsfreude war ein bemerkenswertes Signal staatspolitischer Verantwortung angesichts wachsender Herausforderungen und durchaus auch ein Beitrag gegen die Politikverdrossenheit im Lande.

Kurzfristig schien es sogar möglich, daß verbliebene Projekte der Großen Koalition wie die ja keineswegs endgültig abgesagte Bahnreform und die Neuordnung der Finanzbeziehungen von Bund und Ländern noch gelingen könnten. Gerade letztere wäre von enormem Wert in einer Zeit, in der der Haushaltsausgleich binnen weniger Monate einen Kurssturz von einem der höchsten Ziele der Regierung zur Sünde wider die Konjunktur erlitten hat.

Doch in kürzester Zeit hat sich das Bild wieder gedreht. BKA-Reform und neue Einsatzmöglichkeiten für die Bundeswehr gegen Terror im Inneren hängen in den Minenfeldern SPD-interner Konflikte fest. Wie sehr die Blicke auf die Wahlen gerichtet sind, hat Frank-Walter Steinmeier (SPD) gezeigt: Der sonst duchaus aufs Protokoll bedachte Außenminister empfing eine Delegation von Opel-Betriebsräten – im Auswärtigen Amt! Der Vorgang ist ziemlich einmalig und gibt einen Vorgeschmack auf den Stil, auf den wir uns in den kommenden Monaten einstellen müssen.

Logik der Vernunft

Wenig Ergebnisse beim EU-Rußland-Gipfel

Vor Beginn des EU-Rußland-Gipfels, der Ende vergangener Woche in Nizza stattfand, hatte Rußlands Premier Wladimir Putin den Bau der Ostsee-Pipeline zur Disposition gestellt. Er kündigte an, wenn die EU den Bau der Pipeline verzögere, werde Moskau stattdessen Verflüssigungswerke für Gas bauen und teureres Flüssiggas liefern. Die Inbetriebnahme ist für 2011 geplant.

Putin lenkte damit die Verhandlungen auf einen Kernpunkt der Beziehungen: die Sicherheit der Energielieferungen. Auslöser für Putins Haltung ist die Forderung einiger EU-Abgeordneter, neue Untersuchungen über die Umweltbelastungen durch die Ostsee-Pipeline durchzuführen. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen folgte der Vernunft, da beide Seiten in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen.

> Moskau hat mehr erwartet

Der Gipfel verlief für Rußland enttäuschend, da lediglich die gegenseitige Bereitschaft zur Zusammenarbeit bekräftigt und die Durchführung zukünftiger Gipfeltreffen sowie eine Neuauflage des Partnerschaftsabkommens beschlossen wurden. Offen blieb der Streitpunkt Georgienkonflikt. Von dessen Regulierung könnten die zukünftigen Beziehungen der EU und Rußlands in hohem Maße abhängen. *MRK*

Blochers Rückkehr

Schweiz: Nationalkonservative Ideen gefragt

In linken Kreisen gilt er als der „Jörg Haider“ der Schweiz, seine Anhänger hingegen verbinden mit ihm die Hoffnung auf den Fortbestand eidgenössischer Unabhängigkeit und Neutralität: Christoph Blocher, 68jähriger Repräsentant der konservativen Schweizer Volkspartei (SVP). Nach vierjähriger Amtszeit als Bundesrat (Minister) war er 2007 trotz eines klaren Wahlsieges nicht wieder in die Allparteienregierung gewählt worden, ein Novum in der Schweizer Konkordanzdemokratie. Erbost verließ die SVP das Kabinett. Zwei andere SVP-Politiker, Eveline Widmer-Schlumpf und Samuel Schmid, blieben jedoch in der Regierung; ihr Kantonalverband aus Graubünden spaltete sich als Bürgerlich-Demokratische Partei (BDP) ab. Nach einer Affäre um die Fehlbesetzung des Armeechefpostens mußte Schmid nun seinen Rücktritt einreichen, als Nachfolgekandidaten benannte die Zürcher SVP Christoph Blocher.

Die Bewerbung gilt als nicht aussichtslos, da angesichts der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise nationalkonservative Positionen derzeit in der Schweiz gefragt sind. Hinzu kommt, daß Blocher sich bei der Abwehr massiver steuerpolitischer Forderungen der EU, speziell Deutschlands, hervortut und damit in der Bevölkerung auf breite Zustimmung stößt. Ob der Druck allerdings stark genug ist, um Sozialdemokraten, Freiheitliche und die Bündner SVP-Rebellen von ihrem strikten Anti-Blocher-Kurs abzubringen, ist noch offen. *H.J.M.*

Gedenkkultur

Volkstrauertag völkerverbindend begangen

Mit Veranstaltungen, Gedenkstunden und Mahnwachen ist am vergangenen Volkstrauersonntag der Opfer von Weltkriegen, Gewaltherrschaft und Vertreibung gedacht worden. Bundespräsident Horst Köhler erinnerte beim zentralen Totengedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges vor 90 Jahren. Als Ausdruck einer europäischen Gedenkkultur waren der Präsident des Europäischen Parlamentes Hans-Gert Pöttering und als Hauptredner der luxemburgische Regierungschef Jean-Claude Juncker anwesend.

> Kranzniederlegung in Swinemünde

In Vorpommern gedachte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf dem Golm der dort begrabenen 23000 Menschen, von denen die meisten im März 1945 bei einem grausamen Luftangriff auf die mit Flüchtlingen überfüllte Hafenstadt Swinemünde starben.

In Baden-Württemberg hielt im Neuen Schloß in Stuttgart Generalmajor a. D. Berthold Maria Schenk Graf von Stauffenberg, Sohn des hingerichteten Hitler-Attentäters, die Gedenkrede. Hieran nahmen auch ehemalige Soldaten aus Frankreich und der Ukraine teil. Man gedenke all der Opfer, die ein unmenschliches Schicksal in einen Krieg gezwungen habe, der über Europa unsägliches Leid gebracht habe, sagte der 74jährige Graf Stauffenberg. *HEB*

MELDUNGEN

Entführtes Kind ist in Polen

Düsseldorf – Der Fall der Entführung des neunjährigen Moritz am 24. Oktober auf offener Straße in Düsseldorf hat eine überraschende Wendung genommen. Die Mutter des Entführten, Beata P., die nach der Trennung von ihrem deutschen Mann das Sorgerecht für ihren Sohn verloren hatte, trat im polnischen Staatsfernsehen auf und gab auch der Zeitung „Rzeczpospolita" ein Interview, in dem sie sich zu der Tat bekannte: „Es war die einzige Chance, ihn wiederzusehen." Während Beata P. in Deutschland zur Fahndung ausgeschrieben wurde, findet ihre Tat laut einem Bericht der „FAZ" in Polen viel Zustimmung. Die konservative Presse habe Beata P. zum „Star der Stunde" gemacht. In Polen wird deutschen Jugendämtern eine Politik der Zwangsgermanisierung vorgeworfen, weil diese ausländischen Eltern in Einzelfällen bei beaufsichtigten Begegnungen den Gebrauch der deutschen Sprache vorschreiben, falls Mißbrauch oder Entführungen drohen. *PAZ*

Jury-Entscheid zum Schloßbau

Berlin – Kommenden Freitag wird die Jury aus acht Architekten und sieben politisch-kulturellen Funktionsträgern unter 30 Eingaben den Siegerentwurf für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses als „Humboldtforum" bekanntgeben. In den letzten Tagen vor dem Entscheid laufen Schloßgegner, medial stark unterstützt, noch einmal Sturm gegen die äußere Rekonstruktion. Insbesondere die Architekten in der Jury rücken von der vom Bundestag 2002 beschlossenen originalgetreuen Wiederherstellung dreier Fassaden und des Schlüterhofs öffentlich ab, darunter sogar Jury-Vorsitzender Vittorio M. Lampugnani. Ein Bericht folgt in der nächsten *PAZ*. *H.H.*

Kirchtürme, soweit das Auge reicht

Wilna wird Europäische Kulturhauptstadt 2009 – »Litauen auf der Weltkarte verorten«

Rund 120 Projekte und mehr als 900 Veranstaltungen kündigt das städtische Kulturhauptstadtbüro von Wilna (litauisch Vilnius) für das kommende Jahr an. Die litauische Hauptstadt trägt 2009 zusammen mit dem österreichischen Linz den Titel Europäische Kulturhauptstadt.

Mit einem Budget von umgerechnet rund 46 Millionen Euro feiert Wilna 2009 die Kultur und den 1000. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung Litauens im Jahre 1009. Auf dem Programm steht neben Musik-, Film- und Theaterfestivals die „Inszenierung der Stadtgeschichte". Dazu gehört ein Barockspektakel mit vielen Konzerten und einem Straßenfest, auf dem die Teilnehmer in Kleidung aus der Barockzeit Kunst inszenieren. Die Veranstalter versprechen ein Kulturhauptstadtjahr zum Mitmachen. Wer ein Instrument spielt oder als Sänger auftreten möchte, kann sich zum Straßenmusikfestival im Frühjahr anmelden und auf den Straßen der Stadt musizieren. Im Herbst 2009 zeigt Wilna „Kunst an ungewöhnlichen Orten". Auf Brücken, Straßen, Fried- und Bahnhöfen inszenieren die Kulturhauptstadtmacher Kunstereignisse. Eine Fotoausstellung füllt die Fenster von Wohn- und Bürohäusern. Tanzkurse und Ausstellungen beleben die Straßen. Inspiriert sind viele der Ereignisse von der Fluxus-Bewegung, die die beiden Litauer Jonas Mekas und Jurgis Maciúnas gegründet haben.

Großen Wert legen die Veranstalter darauf, daß viele Ereignisse und Projekte der Stadt und ihren Bewohnern über 2009 hinaus erhalten bleiben, darunter die neue Nationalgalerie, ein „multifunktionales" Kulturzentrum und das „Druckhaus der Künste", das unter anderem Werken litauischer Bildhauer eine neue Heimat bieten wird.

„Wir wollen Litauen auf der Weltkarte verorten", erklärt Ieva Petkute, die das Kulturhauptstadtprogramm mit organisiert. Einer Umfrage von 2006 zufolge kennen 42 Prozent der Europäer Litauen überhaupt nicht. „Viele denken, wir sprechen Russisch. Manche verlegen uns sogar nach Asien oder Afrika", wundert sich nicht nur Petkute über die Ergebnisse der Umfrage.

Um Litauen, Wilna und das Kulturhauptstadtprogramm bekannt zu machen, hatten die Verantwortlichen rund 1000 Freiwillige aus 30 Ländern als „Botschafter" gewonnen. Sie werben in ihrer jeweiligen Heimat für das bislang kaum bekannte Reiseziel. So hoffen die Stadt und die litauische Regierung auf drei Millionen Touristen im kommenden Jahr.

Zu entdecken gibt es eine Menge: Wilnas Altstadt zählt seit 2002 zum Weltkulturerbe. Polnische Jesuiten haben ihr mit ausladendem gegenreformatorischem Barock im 16. Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt. An die 50 Kirchen fast aller christlichen Konfessionen ragen aus der Silhouette der mit 360 Hektar größten Altstadt Osteuropas.

In Scharen bestaunen die Gäste die in frischen Pastellfarben gestrichene, barocke Pracht der Kirchen, die an schicken Cafés und Restaurants reiche Flaniermeile Piles-Straße, das Tor der Morgenröte mit seiner Wallfahrtskapelle und den vielen silbernen Votivtafeln, das klassizistische Rathaus, die Kathedrale und den Präsidentenpalast.

Auf den ersten Blick wirkt die weitläufige Altstadt wie ein herausgeputztes Freilichtmuseum. Wer genauer hinsieht und -hört, findet in den barocken Gassen die Spuren und Gotteshäuser: Polen, Litauer, Weißrussen, Juden und Russen.

Die jungen Leute interessieren sich in Litauen wie überall weniger für Traditionen als für die schnelle, moderne Kommunikation. Mit einer Mischung aus Sarkasmus und Begeisterung berichtet zum Beispiel der 20jährige Tomas über seine Heimatstadt in einem Blog, der immerhin 600 der gut 500000 Wilnaer abonniert haben. „Am besten gefällt mir hier, daß ich hier geboren bin und deshalb überall Freunde treffe", erzählt der junge Mann mit der ihm eigenen Ironie. Am liebsten radelt er durch die Stadt und beobachtet die Menschen.

Die Stadt verändert sich rasant. Am Ufer des Flusses Neris wird bald ein Ufo landen. Das Guggenheim-Museum, ein futuristischer, silberglänzender Bau, soll im Kulturhauptstadtjahr 2009 fertig werden. Auch Wilna ist in die weltweit immer gleiche, langweilige Post-Moderne mit ihren Glaspalästen und ihren Latte-Macchiato-Cafés aufgebrochen. *Robert Fishman*



Unbekanntes Juwel: Wilna feiert 2009 seine jahrhundertalte Kultur, trotzdem ist die Stadt vielen kein Begriff. Bild: pa

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der Treuespende e. V. bei

Die Schulden-Uhr:

Ohne Sinn und Verstand

Der Haushaltsausschuß des Bundestages wurde bei seinen Beratungen für einen Haushaltsentwurf für das Jahr 2009 von allen Seiten bestürmt. „Mit dem Verweis auf die Finanzkrise fordert jeder Kollege für seinen Bereich mehr Geld – teilweise ohne jeden Sinn und Verstand", beklagte der haushaltspolitische Sprecher der Unionsfraktion Steffen Kampeter. Das Parlament werde ständig mit unabgestimmten Plänen konfrontiert, die den Etat belasten, deren Effektivität aber fraglich sei, so Kampeter. Der bisherige Haushaltsentwurf sah für das nächste Jahr eine Neuverschuldung von 10,5 Milliarden Euro vor, inzwischen rechnet die Regierung mit 18, die Opposition mit 20 Milliarden Euro Defizit.

1.515.401.730.038 €

Vorwoche: 1.515.123.863.140 €
Verschuldung pro Kopf: 18410 €
Vorwoche: 18406 €

(Dienstag, 18. November 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ein Wirrwarr unübersichtlicher Angebote

Die Gesundheitsreform sollte für mehr Transparenz bei den Krankenkassen sorgen, nun überwiegt Verwirrung

Voller Bangen sahen die gesetzlichen Krankenkassen dem 15. November entgegen. An diesem Tag gab die Bundesregierung bekannt, wieviel Geld jede Kasse aus dem Gesundheitsfonds erhält.

Und wie bereits von den meisten Beobachtern vermutet, profitieren die Allgemeinen Ortskranken (AOK) als einzige von dem neu eingeführten morbiditätsorientierte Risikostrukturausgleich. Dieser „Morbi-RSA" bedeutet, daß den Kassen nicht mehr nur Zahlungen je nach Alter und Geschlecht ihrer Versicherten zustehen, sondern auch 80 verschiedene chronische Krankheiten beim Finanzausgleich der Kassen berücksichtigt werden. Die Kasse, die am meisten kranke und daher kostenintensive Versicherte hat, bekommt aus dem Gesundheitsfonds die größten Summen. Im Falle der AOKs sind es für das Jahr rund 65 Milliarden Euro der insgesamt zu verteilenden 167 Milliarden. Das sind 2,4 Milliarden Euro mehr als vor Einführung der neuen Regeln des Gesundheitsfonds, was auch verständlich macht, warum sich die AOKs als die einzigen gesetzlichen Krankenkassen nicht massiv gegen die Einführung des Gesundheitsfonds gewehrt haben.

Insgesamt steigen durch die Einführung des Einheitsbeitrages in Höhe von 15,5 Prozent – was für die meisten Versicherten eine Beitragserhöhung bedeutet – im Jahr 2009 die Krankenkasseneinnahmen um elf Milliarden Euro. Doch der erwähnte „Morbi-RSA" sorgt dafür, daß nur die AOKs von dem neuen Finanzierungssystem profitieren.

Wieviel Geld jede einzelne Kasse aus dem Fonds ausgezahlt bekommt, gilt zwar als Betriebsgeheimnis, doch jede erhält pro Versicherten die Grundpauschale von 185 Euro im Monat. Zu- oder Abschläge je nach Alter, Geschlecht und Krankheitsrisiko der eigenen Versicherten sorgen dafür, daß der wirklich ausgezahlte Betrag zwischen 100 und 270 Euro pro Versichertem variiert. Das führt dazu,

AOKs profitieren als einzige vom Gesundheitsfonds

daß die Betriebskrankenkassen rechnerisch auf 1,1 Milliarde Euro verzichten müssen. Die Angestellten- und Ersatzkrankenkassen können über etwa 530 Millionen Euro weniger als nach altem Recht verfügen und die Innungskrankenkassen müssen mit 455 Millionen Euro weniger haushalten.

Den Versicherten kann all dies insofern egal sein, als sie, gleichgültig bei welcher Kasse sie sind, 15,5 Prozent zahlen. Mit möglichen Rückzahlungen von gut wirtschaftenden Krankenkassen ist vorerst nicht zu rechnen, da alle erst einmal schauen müssen, wie sie bei steigenden Gesundheitskosten mit ihrem Budget haushalten können. Erst am vergangenen Dienstag streikten bundesweit Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger für weitere 6,5 Milliarden Euro. Ob sie ihre Forderungen bereits für das Jahr 2009 durchsetzen können, wird sich in den nächsten Wochen zeigen, doch da den Krankenkassen bereits ihr Anteil aus dem Gesundheitsfonds zugeteilt wurde, ist ihr Spielraum für Zusagen gering. Zudem müssen sie aber auch ihren Versicherten etwas bieten. Da der Wettbewerb unter den Krankenkassen mit Einführung des Einheitsbeitrages künftig nicht mehr über den Preis möglich ist, müssen sie besondere Serviceangebote bieten, die natürlich auch Geld kosten. Besonders die großen unter ihnen, wie die AOKs, die Barmer, Techniker und DAK, locken mit 24-Stunden-Erreichbarkeit und einem breiten Filialnetz. In Zeiten von Callcentern und E-Mail-Service können jedoch auch die Betriebs- und Innungskrankenkassen eine 24stündige Erreichbarkeit garantieren. Wie gut die Qualität des Angebotes ist, kann ein Versicherter bei der Wahl seiner Kasse schwer im voraus beurteilen.

Gesundheitsministerin Ulla Schmidt hatte im Rahmen ihrer Reform mehr Transparenz versprochen, doch das Gegenteil ist der Fall. Außer der Tatsache, daß

Versicherte müssen prüfen, welche Kasse ihren Bedarf deckt

überall ein Beitrag von 15,5 Prozent fällig wird, ist das Serviceangebot derart vielfältig und unübersichtlich, daß ein Versicherter die verschiedenen, teilweise aber kaum vergleichbaren Angebote genau prüfen muß. „Die Angebotsmöglichkeiten in der gesetzlichen Krankenversicherung sind so umfassend, daß wir Ihnen hier unmöglich einen kompletten und vollständigen Überblick liefern können", bedauert Thorsten Jakob, Pressesprecher bei der Barmer. Die Krankenkassenangestellten tragen hier inzwischen den Titel „Gesundheitsmanager" und haben neben den üblichen Verwaltungsaufgaben noch die Beratung der Versicherten bei der Wahl ihres individuellen Tarifes zu leisten. Da die Barmer wie die meisten Anbieter gesundheitsbewußtes Verhalten belohnt, gibt es hier zahlreiche Möglichkeiten, Teile des Beitrages zurückzuerhalten. Auch wer alle Vorsorgeuntersuchungen wahrnimmt oder Teile seiner Arztrechnungen selber zahlt, bekommt am Ende des Jahres Geld zurück.

Die DAK wirbt mit Bewegungs- und Entspannungskonzepten, die Barmer mit „Deutschland bewegt sich" und die KKH mit speziellen Programmen für chronisch Kranke. Die haben zwar alle anderen in irgendeiner Form ebenfalls, doch der Unterschied zeigt sich erst im Detail – diesen herauszufinden ist nun Aufgabe des Versicherten, der angesichts der Fülle an oft intransparenten Serviceanboten vermutlich meistens seiner Kasse treu bleiben wird. Hierauf setzen offenbar vor allem die lange durch den niedrigen Beitrag so attraktiven Betriebskrankenkassen. Mit Zusatzangeboten halten sie sich derzeit noch zurück, warten erst einmal ab, wie sie mit ihrem Geld auskommen und wie sich die Versicherten verhalten. Zwar kann jeder mit einer Kündigungsfrist von zwei Monaten zum Monatsende seine Kasse wechseln, doch wie viele diese Möglichkeit ergreifen, wird sich erst in den nächsten Monaten zeigen. *Rebecca Bellano*

Der neue Totalitarismus

Von Harald Fourier

Als vor ein paar Wochen eine Handvoll Moschee-Gegner in Köln am Demonstrieren gehindert wurde, da war in Medien und Politik Erleichterung zu spüren. Der Tenor war fast einhellig: Die mutigen Bürger hätten „Pro Köln“ gezeigt, daß Fremdenfeindlichkeit in ihrer Stadt unerwünscht sei.

Politiker von CDU bis DKP waren sich einig gegen die „braune Soße, die in die Toilette gehört“, wie CDU-Oberbürgermeister Fritz Schramma es ausdrückte. Fernsehsender berichteten von den „aufgeweckten jungen Leuten“, die „Zivilcourage gegen Intoleranz“ gezeigt hätten. Zeitungen lobten den „liberal gesinnten Teil der Gesellschaft“ für seinen Einsatz „gegen rechts“.

Jetzt hat sich dieser „liberal gesinnte Teil der Gesellschaft“ ein neues Betätigungsfeld gesucht. In vielen deutschen Städten gab es in der Vorwoche Demonstrationen gegen das deutsche Bildungssystem mit mehreren zehntausend Teilnehmern. Dabei kam es zu gewalttätigen Ausschreitungen. In Hannover hätten Chaoten beinahe den Landtag gestürmt. In Berlin besetzten Gewalttäter die Humboldt-Universität und unterbrachen den Lehrbetrieb.

Bis zu dieser Stelle wäre Eindringlingen noch die Sympathie der Medien sicher gewesen. Aber in der Humboldt-Uni schlugen die von der linksextremen Sozialistischen Alternative (SAV) angestachelten rund 1000 Schüler-Aktivisten eine Ausstellung über das Schicksal jüdischer Unternehmer in der NS-Zeit kurz und klein.

Sowohl der SPD-Schulsenator als auch CDU-Politiker kritisieren die extreme Linke für diese Gewaltausbrüche und die Zerstörung fremden Eigentums.

Genau so überrascht über die brutale Vorgehensweise linksradikaler Gewalttäter waren die Potsdamer Stadtverordneten bei ihrer Sitzung vor einer Woche. Leute aus dem gleichen Umfeld drangen in eine Sitzung des Stadtparlaments ein und unterbrachen die Debatte, weil sie mit der Schließung von Jugendheimen unzufrieden sind. SPD-Oberbürgermeister Jann Jakobs konnte seinen Augen nicht glauben und warnte: „Die Nazis haben auf diese Art und Weise Parlamentarier eingeschüchtert.“ Damit zog er sich übrigens den Zorn der örtlichen Linkspartei-Aktivisten zu.

Könnte es sein, daß der „liberal gesinnte Teil“ der Gesellschaft so liberal gar nicht ist?

Offenbar kommt der neue Totalitarismus nicht daher und sagt: „Hallo, ich bin's, der Totalitarismus.“ Er kommt im Gewand des Antifaschismus – und er macht in seinem Freund-Feind-Denken keinen Unterschied zwischen Pro Köln, jüdischen Unternehmern oder Potsdamer Stadtverordneten.

Gefährliche Kuschel-Justiz

Gewalt in Berliner Bussen: Fahrer selber schuld an Übergriffen? Freigang für Messerstecher



Zumindest bei der S-Bahn wird durchgegriffen: Ein Wachmann der Berliner Stadtbahn auf Streife

Bild: pa

Sind die Berliner Busfahrer selbst schuld, wenn sie angegriffen und beleidigt werden? Ein ranghoher SPD-Politiker sieht das so. Statt den Fahrern mehr Schutz vor Übergriffen zu garantieren, sollen sie nun darin geschult werden, mit Pöblern „freundlicher“ umzugehen.

Deutschstämmige Busfahrer sollten ausländischstämmige Fahrgäste gefälligst freundlicher behandeln, wies der migrationspolitische Sprecher der Berliner Sozialdemokraten, Thomas Kleineidam, die geprügelten Bediensteten zurecht.

Unter den 1500 Busfahrern der Hauptstadt geht indes die Angst um. Die Gewaltwelle in den Bussen ebbt nicht ab. Erneut gab es in der vergangenen Woche Übergriffe: In Köpenick wurde ein Straßenbahnfahrer der Linie 68 am Mittwochabend laut Medienbericht „verprügelt und gebissen“. Der provokante Täter hatte den Fuß in die Tür gestellt, so daß sie nicht zuging. Daraufhin stellte der 44jährige Fahrer den Mann zur Rede. Doch der reagierte sofort mit einem Gewaltübergriff. Das Opfer mußte mit Biß- und Platzwunden ins Krankenhaus gebracht werden.

Zur gleichen Zeit in einem Bus der inzwischen berüchtigten Linie 29 in Schöneberg: Auf dem Oberdeck beleidigte ein Jugendlicher die anderen Fahrgäste. Der Fahrer drückte daher seinen Alarmknopf, darauf verließ der Gast den Bus – nicht ohne den Fahrer zuvor beleidigt und bespuckt zu haben. Der Rowdy entkam unerkannt.

Am folgenden Tag kam eine Messerstecherei in einem Bus der Linie 124 in Tegel dazu, bei der ein Fahrgast lebensgefährlich verletzt wurde. Am Freitag dann fielen Jugendliche einen Busfahrer in Treptow an, sie versuchten ihn zu schlagen und zu würgen. Die Täter wurden festgenommen.

Die Mitarbeiter der Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) sind inzwischen ziemlich eingeschüchtert. Immer häufiger wenden sie sich lieber ab, wenn Fahrgäste pöbeln. Sie ahnen, daß sie den Kürzeren ziehen. So oder so. Entweder werden sie von den Gewalttätern, überwiegend arabischer und türkischer Herkunft, beleidigt und beschimpft oder gar mit Messern angegriffen. Oder sie setzen Ruhe und Ordnung resolut durch und müssen sich dafür den Vorwurf gefallen lassen, sie seien unsensibel.

Thomas Kleineidam hat den Busfahrern nun in diesem Sinne die Leviten gelesen. „Bei 30 Prozent entlädt sich die Gewalt spontan, bei 40 Prozent entwickelt sie sich aus Streitigkeiten zwischen Fahrgast und Fahrer. Und bei 30 Prozent provozieren Busfahrer sie selbst.“ Zum Beispiel? Kleineidam: „Wenn ein Ausländer mit Bierdose in der Hand vom Fahrer hört: ‚Draußen bleiben, hier herrscht deutsches Recht!‘“ Dieser Verweis auf die Fahrgastordnung sei eine Provokation, meint der Spandauer SPD-Abgeordnete.

> »Busfahrerklatschen« gilt manchen als lässige Mutprobe

Kein Wort davon, daß „Busfahrerklatschen“ inzwischen bei Migrantenjugendlichen als Mutprobe gilt. Oft filmen sie ihre Überfälle. Besonders spektakulär war der Angriff auf einen 34jährigen Fahrer der Linie 29 am 1. März, dem einer von zwei angreifenden Migranten ein Messer in den Rücken stach. Die beiden Täter waren zu drei und dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden (*PAZ* 46/08). Doch dann setzte die Berliner Justiz die beiden Verbrecher (25 und 23 Jahre alt) gleich wieder auf freien Fuß. Sie erhielten Freigang bis zum Haftantritt. Nun die erneute Kehrtwende: Das Kammergericht hat den 25jährigen Haupttäter jetzt wieder hinter schwedische Gardinen gebracht – wegen Fluchtgefahr. Zuvor habe es große Diskussionen zwischen Staatsanwaltschaft und Gerichten wegen der sogenannten Kuschel-Justiz gegeben, wird vermeldet.

Die BVG versuchte auf ihre Weise, auf die Gewaltwelle zu reagieren. Das landeseigene Unternehmen ist verunsichert und äußert sich nicht mehr zu Angriffen auf BVG-Busfahrer. Dafür wollten die BVG-Oberen die Kameraüberwachung ausweiten und die Filme künftig zwei Tage statt einen speichern.

Doch daraus wird nichts. Entsprechende Pläne hat Innensenator Erhart Körting (SPD) gleich wieder beerdigt. Er verwies auf das Berliner Datenschutzgesetz, das eine Löschung nach 24 Stunden vorschreibe.

Ganz anders bei der S-Bahn. Die gehört der Deutschen Bahn und fällt damit unter Bundesgesetze. Deswegen können die entsprechenden Aufnahmen 48 Stunden lang gespeichert werden. Die S-Bahn fährt überhaupt einen härteren Kurs gegen ungeliebte Fahrgäste. Sie hat es vor allem mit kleinkriminellen Randalierern zu tun, die die Züge und Bahnhöfe mit Schmierereien überziehen, wobei sie Millionenschäden anrichten. Im Mai etwa wurde der gerade erst eröffnete Bahnhof Julius-Leber-Brücke vollkommen verwüstet. Gegen Täter solchen Kalibers will die S-Bahn ein Fahrverbot aussprechen.

Bei der BVG wird jedoch gezögert. Fahrverbote sind schwer durchzusetzen. Statt dessen läuft jetzt als zusätzliche Maßnahme gegen Gewalt eine Schulungsaktion der Busfahrer. Sie sollen durch ein „Deeskalations-Training“ dazu gebracht werden, mit pöbelnden Fahrgästen freundlicher umzugehen. *Markus Schleusener*

Hoffnung an der Ostseeküste

Mecklenburg-Vorpommerns Tourismus-Bilanz zeigt steil nach oben

Sonja Bern wollte eigentlich im November nach Ägypten reisen. Die Krankenschwester aus Berlin-Steglitz hatte alles längst gebucht, da erreichte sie ein Anruf des Veranstalters. Es gebe Probleme mit den Hotels, alle Reisen seien auf Eis gelegt.

Kurzerhand buchte Sonja Bern um, diesmal ein anderes Reiseziel, das so gar nicht mit Afrika vergleichbar war: Mecklenburg-Vorpommern. Sie reservierte ein Zimmer auf der Halbinsel Zingst.

Mißmutig wegen des ausgefallenen Orienturlaubs startete sie mit dem eigenen Pkw in den Herbsturlaub – im Regen. Doch als sie nach zehn Tagen zurückkam, war die 59jährige wie ausgewechselt. „Ich hätte nie gedacht, daß es so etwas Schönes so nah gibt. Wir waren nur drei Stunden unterwegs und hatten einen tollen Urlaub.“ Ruhige Gegend, preiswertes Zimmer, günstiges Essen (Fischgerichte ab zehn Euro pro Person) – Sonja Bern war begeistert vom Urlaubsland Mecklenburg-Vorpommern (Tourismus-Motto: MV tut gut). Und das trotz der unfreundlichen Jahreszeit.

Es hat mehr als ein Jahrzehnt gedauert, daß die Region den Durchbruch als Ferienziel der Deutschen geschafft hat. Groß waren die Erwartungen 1990, aber liebgewonnene Gewohnheiten wie Urlaub an der Costa del Sol oder in der Türkei werden nicht so mir nichts, dir nichts geändert. So ging es nur in kleinen Schritten aufwärts mit den Touristenzahlen.

> In Europa unter den ersten 30 Reisezielen

Inzwischen hat sich das Land gemausert. Schon jetzt bittet die Tourismuszentrale Stralsund Privatpersonen darum, daß sie Räume und Ferienhäuser zur Verfügung stellen. Die Hotelbetten in der Hansestadt werden knapp. Kein Wunder nach 246 000 Übernachtungen. Damit hat die 58 000-Einwohner-Gemeinde sogar die Landeshauptstadt Schwerin (95 000 Einwohner) abgehängt.

Das Berlin-Institut für Bevölkerungsentwicklung zählt Mecklenburg-Vorpommern bereits zu den 30 beliebtesten Urlaubsregionen Europas. Davon kann Sylt nur träumen. Derzeit liegt das Land an der Ostsee gemessen an der Zahl der Gästeübernachtungen pro Einwohner auf Platz 23. Mecklenburg kommt auf 14 Übernachtungen je Einwohner. Zum Vergleich: Zypern kommt auf 20 Übernachtungen, die Kanaren auf 30, die Balearen liegen mit über 60 deutlich an der Spitze.

Das norddeutsche Bundesland bekommt sonst eher selten gute Schlagzeilen. Die Einwohnerzahl sank seit der Wende um mehr als 200 000 auf unter 1,7 Millionen. Prognosen gehen von einem weiteren Schwund aus. Bis 2030 könnten weitere 20 Prozent abgewandert sein.

1945/46 hatte das Gebiet seine höchste Einwohnerzahl erreicht. Trotz der kriegsbedingten Verluste wohnten in der Region über zwei Millionen Menschen, darunter etwa die Hälfte Heimatvertriebene aus Pommern, Ost- und Westpreußen. Viele setzten ihre Flucht später in den Westen fort. Doch nach 1989 folgte nicht bloß ein weiterer Exodus. Jetzt brachen auch die Geburtenraten massiv ein.

Der blühende Fremdenverkehr gilt nun als Hoffnungsträger angesichts düsterer Vorhersagen. Im Tourismus sollen wieder mehr Menschen Arbeit und Perspektive in ihrer schönen Heimat finden, statt das Weite zu suchen. Die Aussichten dafür scheinen gar nicht so schlecht. Sonja Bern wird wohl auf jeden Fall wiederkommen. *M.S.*

Endlich ein Ort

Grundstein für Bundeswehr-Ehrenmal

Um einen Gedenkort für die uniformierten deutschen Opfer solcher Einsätze ist lange gerungen worden, bis endlich die Entscheidung fiel. Noch in diesem Jahr wird mit dem Bau eines Ehrenmals für die insgesamt 2900 seit 1955 im Dienst umgekommenen Bundeswehrsoldaten begonnen. Am 27. November wird der Minister den Grundstein legen.

Jung, der vor kurzem noch Schwierigkeiten damit hatte, den Begriff „Gefallene“ zu verwenden, wenn es um im Auslandseinsatz getötete Bundeswehrangehörige ging, will an den harten Einsatz der Soldaten am Hindukusch und anderswo erinnern und an die Opferbereitschaft seiner Truppe appellieren. Im Sommer 2009, kurz vor den Bundestagswahlen, soll das Mahnmal im Berliner Bendlerblock feierlich eingeweiht werden.

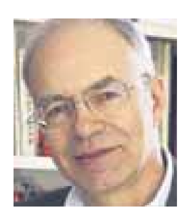
Schon im Frühherbst hat der Bundestag die Militäreinsätze am Horn von Afrika und in Afghanistan bis Dezember 2009 verlängert. Bislang war das Mandat immer nur für genau zwölf Monate beschlossen worden. Die Regierungsfraktionen wollten mit dem etwas weitergehenden Beschluß erreichen, daß der Bundestag in einem Jahr nicht mitten im Wahlkampf darüber zu entscheiden hat, ob der Einsatz abermals verlängert wird.

Die Gründe liegen auf der Hand: Die Mehrheit im Volk ist nach wie vor gegen Auslandseinsätze. Solche Diskussionen nutzen nur der Linkspartei. Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) kämpft seit seinem Amtsantritt dafür, daß die Auslandseinsätze von den Bürgern akzeptiert werden. Immer wieder betont er: „Es liegt im Interesse unserer Sicherheit, wenn die Risiken, die durch internationalen Terrorismus, Krisen, Staatszerfall und Massenvernichtungswaffen drohen, an der Quelle beseitigt werden.“ *Patrick O'Brian*

Zeitzeugen



Christiaan Barnard – Der Sohn einer mittellosen burischen Predigerfamilie war 45 Jahre alt, als er 1967 Medizingeschichte schrieb. Mit einem 30köpfigen Team setzte der Südafrikaner einem 54jährigen als erstem Menschen das Herz eines Toten ein. Doch das transplantierte Herz einer verunglückten 25jährigen schlug nicht lange in der fremden Brust: Schon nach 18 Tagen verstarb der Patient an einer Lugenentzündung. Der Leistung Barnards tat das keinen Abbruch, er wurde nach Nelson Mandela zum zweitberühmtesten Südafrikaner. Der 2001 – übrigens inzwischen österreichischer Staatsbürger – Verstorbene liebte den neuen Ruhm und vollbrachte weitere Pionierleistungen in der Transplantationsmedizin.



Peter Singer – „Das Leben eines neugeborenen Kindes ist weniger wert als das eines ausgewachsenen Schweins“, dieser Satz stammt nicht etwa von Hitler, Stalin oder einem Kannibalen, sondern von einem der berühmtesten Bioethiker und Philosophen der Gegenwart. Der 46jährige Peter Singer sorgt mit seiner kühl-rationalen Lebensdefinition nicht nur bei Behindertenverbänden für Widerspruch. Nur wer Glück, Schmerz und Befriedigung empfinden könne, könne Interessen haben, meint der Australier, der auch zu den Vordenkern der „Tierrechtsbewegung“ gehört.

Manfred Spieker – Der in Osnabrück lehrende Sozialwissenschaftler gilt als einer der herausragenden Kämpfer für eine „Kultur des Lebens“. Der Katholik und Vater von sechs Kindern setzt sich für die Rechte von Ungeborenen, Behinderten und Alten ein. Kritisch sieht er die Aushöhlung unveräußerlicher Persönlichkeitsrechte durch Patientenverfügungen und Biomedizin. Spieker leitet die Internationale Gesellschaft für christliche Soziallehre.



Roger Kusch – Der ehemalige Hamburger Justizsenator (*1954) schockierte Anfang dieses Jahres, als er der Öffentlichkeit eine Tötungsmaschine vorstellte. Im Juni, nur wenige Wochen nach Bekanntgabe seiner Bereitschaft zur Sterbehilfe, kam die Suizid-Maschine bei einer 79jährigen zum Einsatz. Inzwischen hat der ehemalige CDU-Politiker, der bei der Hamburgwahl in diesem Jahr mit einer eigenen Partei antrat, bereits einer zweiten Frau beim Suizid assistiert.

Geschäfte mit Leichenteilen

Problematische »Gewebespende« – Angehörige sind oft kaum informiert

Die Organspende kann Leben retten und ist seit Jahren etabliert. Mit der sogenannten „Gewebespende“ von Toten werden dagegen meist nur kleinere Probleme gelöst. Sie ist ethisch äußerst heikel.

Wenn Angehörige eines kürzlich verstorbenen Menschen um die Erlaubnis für eine Gewebespende gebeten werden, wissen die wenigsten damit etwas anzufangen. In der Hoffnung, einem Kranken helfen zu können, geben sie vielleicht die Erlaubnis. Sie ahnen dabei nicht, daß sie damit die komplette „Ausschlachtung“ des Toten veranlaßt haben. Fast alles läßt sich – auch bei über 80jährigen – noch verwenden. Vorausgesetzt der Verstorbene litt nicht an Krebs, Hepatitis oder Aids, können gespendete Hornhäute die Sehkraft erhalten oder mit der Haut von Toten großflächige Brandwunden versorgt werden. Manch ein Fußballspieler kickt bereits mit der Sehne eines Verstorbenen.

Ein höchst lukratives Geschäft. Denn ein ganzer Industriezweig verdient an der Gewebespende Millionensummen. Anders als bei Organen, deren Handel weltweit geächtet ist, kann die Leiche eines gesunden Menschen 100000 Dollar und mehr erbringen, wie die amerikanische Autorin Annie Cheney in ihrem Buch „Body Brokers“ herausfand. Während in den USA bereits über eine Million Patienten von Implantaten von Verstorbenen profitieren, sind es in Deutschland erst einige Zehntausend.

Möglich wird dies durch die Fortschritte der sogenannten Tissue Engineering Industrie, die menschliche Leichenteile zu High-Tech-Produkten veredelt und für ein kleines Knochenstückchen 400 bis 500 Euro verlangt. Nicht nur Knochen werden zu Blöcken, Stiften oder Nägeln zurecht gefräst, auch Augenhornhäute, Gehörknöchelchen, Herzklappen, Gefäße, Sehnen und Hautstücke finden bei zahlungskräftigen Patienten dankbare Abnahme.

Medizin »veredelt« Haut und Knochen zu High-Tech-Artikeln

Voraussetzung für den Gewebehandel ist jedoch die Zustimmung des Verstorbenen beziehungsweise der Angehörigen. Hier stoßen die Interessen der trauernden Angehörigen mit denen der Industrie oft hart aufeinander. Die Hamburger Wissenschaftsjournalistin Martina Keller enthüllt in ihrem neuen Buch „Ausgeschlachtet“ die makabre Praxis dieses Geschäfts. Da zu wenig Menschen – aus kulturellen und religiösen Motiven – zu einer Gewebespende bereit sind, versuchen rechtsmedizinische Institute auf anderen Wegen an „frische“ Leichen heranzukommen.

Über eine Grauzone und gemeinnützige Einrichtungen umgehen Firmen das Verbot des Handels mit menschlichen Geweben. Die Recherchen Kellers zeigen, wie in Deutschland über ansehnliche „Aufwandsentschädigungen“ für die rechtsmedizinischen Institute die industriellen Verwerter dennoch an die begehrten Rohstoffe herankommen. Mit der Ahnungslosigkeit der Angehörigen beginnt der Handel mit den Geweben.

Wenn kein Spenderausweis vorhanden ist, müssen Angehörige innerhalb von 36 Stunden nach dem Todesfall ihre Zustimmung geben; sonst sind die Leichenteile nicht mehr verwendbar. Nach den Enthüllungen Kellers werden sich Angehörige fragen, ob sie einer Gewebespende zustimmen oder eine Leiche verbrennen lassen sollen. Sobald der Kommerz mit den Geweben bekannter wird, entsteht die Frage, ob nicht Angehörige profitieren sollten? In ersten Kommentaren zu Kellers Recherchen klingen solche Gedanken an. Einfach „widerlich“ finden die einen die Vorstellung, daß der Mensch nur noch „Nutzvieh“ ist. Andere äußern offen den materialistischen Gedanken: „Dem Toten ist es eh wurscht, Hauptsache wir Lebenden profitieren davon.“ Dritte fordern bereits, daß auch die Angehörigen „etwas“ davon haben sollten. Damit rückt nicht nur Omas Häuschen, sondern auch noch ihr Körper in den Blickpunkt der Begehrlichkeiten. Auch die Politik hat den toten menschlichen Körper entdeckt. Angesichts des Mangels an menschlichen „Rohstoffen“ hat die EU eine „Sensibilisierungskampagne“ unter dem Motto gestartet: „Wir sind alle potentielle Spender.“

Wer sich einer Gewebespende verweigert, hat dazu ein gutes Recht. Dies stellte die Juristin Brigitte Tag, die im Arbeitskreis Autopsie der Bundesärztekammer mitarbeitet, fest. Da die Zustimmung des Verstorbenen beziehungsweise der Angehörigen bei Gewebe- oder Organentnahmen grundgesetzlich vorgeschrieben ist, kann umgekehrt auch jeder einer Organ- oder Gewebespende widersprechen. Wenn Lebende lauter auf ihr „Recht“ auf die Organe eines Verstorbenen pochen, gelte es hier die Rechtsgüter abzuwägen, so die Juristin. *Hinrich E. Bues*



Gefährdete Pietät: Verstorbene könnten zu Ersatzteillagern werden, mit denen viel Geld verdient werden kann. Bild: colourbox

SPD fürchtet neue Debatte um den § 218

Die SPD befürchtet, daß im Rahmen einer Neuregelung der Spätabtreibungen wieder eine Grundsatzdiskussion über den Paragraphen 218 aufkommen könnte, und so verweigert sie jegliche Gesetzesänderungen. Die Union will aber genau dies. Im Schwangerschaftskonfliktgesetz soll eine Beratungspflicht und eine dreitägige Bedenkzeit festgelegt werden. Den Sozialdemokraten genügt es, die Mutterschaftsrichtlinien in der Hinsicht zu überarbeiten, daß die Frauen, die einen Abbruch nach der 23. Schwangerschaftswoche vornehmen lassen wollen, eine Beratung erhalten, die über medizinische Fragen hinausgeht.

Nur eine 15köpfige Gruppe um die SPD-Politikerin Kerstin Griese will eine gesetzliche Änderung. Sie fordert, daß das Angebot einer psychosozialen Beratung im Gesetz verankert wird: „Es geht uns nicht um Zwang, sondern darum, den Frauen zu helfen.“ Abtreibungen nach der Drei-Monats-Frist sind nur möglich, wenn die Schwangerschaft eine Folge von Vergewaltigung ist oder die Fortsetzung der Schwangerschaft der Mutter aus medizinischen Gründen nicht zumutbar ist. Letzteres ist fast immer das Argument für Spätabtreibungen. Dies hat dazu geführt, daß 95 Prozent der Ungeborenen, bei denen das Down-Syndrom diagnostiziert wird, abgetrieben werden.

Die Beratung soll den Frauen helfen

Allerdings werden auch wegen weit geringerer Behinderungen inzwischen viele bereits lebensfähige Ungeborene abgetrieben. Daher befürwortet auch Ärztepräsident Jörg-Dietrich Hoppe das Unionskonzept: „Es darf nicht zu Kurzschlußhandlungen kommen.“ Ziel der Beratung müsse es sein, den Frauen aufzuzeigen, welche Hilfen sie erhalten, wenn ihr Kind behindert zur Welt kommt. *Bel*

Der Wille des Betroffenen

Bundestag berät über Gesetzentwürfe zu Patientenverfügungen

Während vergangene Woche die Information durch die Medien ging, daß nach den Niederlanden nun auch Belgien die Sterbehilfe für Kinder legalisieren will, gehen deutsche Politiker mit dem Thema Sterbehilfe deutlich vorsichtiger um.

Schon die Tatsache, daß Ärzte in Holland einem behindert zur Welt gekommenen Kind legal beim „Sterben helfen“ können, ist in den meisten deutschen Augen schon Euthanasie und erinnert an ein schreckliches Kapitel der deutschen Geschichte der Jahre 1933 bis 1945.

Demzufolge tasten sich die Politiker in Berlin deutlich behutsamer an das schwierige Thema heran. Doch ganz verdrängen kann man es nicht, wie der in den ersten Novembertagen beim Deutschen Bundestag eingereichte dritte Gesetzentwurf zur „Klarstellung der Verbindlichkeiten von Patientenverfügungen“ verdeutlicht.

Da Sterben durch den medizinischen und medizinisch-technischen Fortschritt nicht mehr nur noch als natürlicher Prozeß empfunden wird, muß entschieden werden, wie man mit Willensbekundungen über die Beendigung oder den Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen umgeht. Der Mensch habe einen Anspruch auf menschenwürdiges Sterben, und dem wollen die Abgeordneten um den Unionsfraktionsvize Wolfgang Zöller (CSU) und die frühere Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin (SPD) entsprechen.

Gilt der Wunsch des Patienten absolut oder zählen die Umstände?

Dies wollen im Grunde auch die Antragsteller zweier weiterer Entwürfe, doch diese sind in ihren Aussagen deutlich radikaler – in die eine wie in die andere Richtung. Der Antrag um den SPD-Politiker Joachim Stünker sieht vor, daß eine Patientenverfügung auf jeden Fall gilt, egal, wann sie abgeschlossen wurde und ob inzwischen aufgrund des Fortschritts verbesserte Heilungschancen bestehen, die zur Folge haben, daß der Patient nachdem er einige Zeit an Maschinen angeschlossen wurde, irgendwann wieder gesund werden könnte. Die Gruppe um Unionfraktionsvize Wolfgang Bosbach und die Grüne Katrin Göring-Eckardt sieht vor, daß eine Patientenverfügung nur gültig ist, wenn sie nicht älter als fünf Jahre ist und von einem Notar bestätigt wurde. Selbst dann können Angehörige sich noch eingehender Beratung vom behandelnden Arzt noch gegen die Umsetzung entscheiden.

Auch der eingangs erwähnte Antrag sieht eine Beratung vor, allerdings sollen Verfügungen nicht zeitlich begrenzt werden und auch nicht vom Notar beglaubigt werden müssen. Auch mündlich geäußerte Patientenverfügungen sollen bei der Prüfung des Einzelfalles berücksichtigt werden. Begleitumstände, medizinische Entwicklung und „weitere geeignete Kriterien“ müssen hiernach jedoch stets berücksichtigt werden.

Noch vor Weihnachten sollen die drei Entwürfe im Bundestag diskutiert werden. Bis Ostern will man das Gesetz dann endlich verabschieden, um in der derzeitigen rechtlichen Grauzone für mehr Rechtssicherheit zu sorgen. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2532**

Schwäche des linken Lagers

In Hessen können CDU und FDP einen Erfolg erwarten – Schwierige Lage der SPD vor dem Wahljahr 2009

Im Jahr 2009 werden die deutschen Wähler viermal an die Urnen gerufen – nahezu 1200 Mandate in fünf Landtagen, dem Bundestag und im Europäischen Parlament sind zu vergeben; außerdem hat die Bundesversammlung den Bundespräsidenten zu wählen. Schon jetzt stellen die Parteien sich für das „Super-Wahljahr" auf.

Wand gesucht, Kopf vorhanden – mit diesem Motto gehen Hessens Sozialdemokraten in die Wahlschlacht. Sie wollen es noch einmal probieren, in Wiesbaden an die Macht zu kommen. Sie wissen auch, mit wem (und mit wem nicht), sie wissen nur noch nicht, wie. Zweimal ist Andrea Ypsilanti gegen die Wand gerannt, die sie von ihrem Lebenstraum als Ministerpräsidentin trennte. Zweimal erwies sich die von eigenen Genossen errichtete Wand als stärker.

Nun soll es der Wähler richten, voraussichtlich am 18. Januar. Auch wenn die Mandate nicht nach Umfrage-, sondern nach Wahlergebnissen verteilt werden, kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß Roland Koch Regierungschef bleibt. Fehler wie im Wahlkampf vor einem Jahr wird er nicht noch einmal machen, ansonsten wird er von der Schwäche der SPD und der Stagnation bei Grünen und Linkspartei profitieren.

So geht die Union gut sortiert in das große Wahljahr 2009. Der zu erwartene bürgerliche Erfolg in Hessen bringt FDP und Union nicht nur den emotionalen Schub für die weiteren Wahlgänge, er stabilisiert auch die Mehrheit für Bundespräsident Horst Köhler in der Bundesversammlung.

Rechnet man nun noch den Amtsbonus hinzu, den Angela Merkel gerade in der Finanzkrise geschickt zu pflegen versteht, dann deutet vieles darauf hin, daß am Abend des 27. September 2009 die Mehrheit für eine schwarz-gelbe Koalition in Berlin steht.

Dazu trägt auch bei, daß die CSU in relativ kurzer Zeit ihr Personaltableau neu sortiert und somit gute Chancen hat, sich rechtzeitig vom Stimmungs- und Stimmentief der letzten Landtagswahl zu erholen. Die Europawahl am 7. Juni dürfte dafür ein wichtiges Stimmungsbarometer sein.

Die FDP kann ebenfalls darauf setzen, von Bayern und Hessen aus bundesweit im Aufwind zu bleiben. Die klare Haltung der hessischen Liberalen während der Ampelspekulationen der letzten Monate sollte den Wählern auch über die Landesgrenzen hinaus positiv in Erinnerung bleiben.

Für die Grünen ist ein vorrangiges Ziel, wieder – wie 1994 bis 2005 – drittstärkste Kraft im Bunde zu werden. Fraglich ist, ob sie es schaffen, sich von dem doppelten Rückschlag bei der letzten Bundestagswahl – sie rutschten hinter FDP und Linke auf Rang fünf und zudem von der Regierungs- auf die Oppositionsbank – zu erholen.

> Auch Horst Köhler kann nun mit Wiederwahl rechnen

Bayern hatte ihnen noch ein passables Ergebnis gebracht: Die Alleinherrschaft der CSU gebrochen zu haben, verbuchten sie als grünen Erfolg, warum auch immer. Mentale Kraft für künftige Wahlschlachten saugen sie aus der ersten schwarz-grünen Koalition auf Länderebene in Hamburg. Die vielen Kröten, die Bürgermeister Ole von Beust sie schlucken ließ, werden da gern einmal kleingeredet.

Von Hessen hingegen gehen aus grüner Sicht vorerst eher negative Signale aus. Es war ein Fehler, so knapp vor Ypsilantis Scheitern noch den Koalitionsvertrag mit der SPD zu bejubeln und sich inhaltlich und ideologisch rot bis dunkelrot einfärben zu lassen. Diese Fehlfarben muß man erst mal wieder loswerden.

Genau das versuchte der neue Bundesvorsitzende Cem Özdemir auf dem Bundesparteitag der Grünen in Erfurt. Unverhohlen machte er der Union Avancen: Er könne sich Schwarz-Grün auch auf Bundesebene vorstellen, gab er zu verstehen. Aber, wie so oft: Man achte auf das „Kleingedruckte"! Die Vorstellungskraft des neuen grünen Politstars endet nämlich da, wo unverzichtbare Grundpositionen der Union anfangen.

Zum Beispiel in der Energiepolitik: CDU und CSU haben sich aus der Umklammerung utopischer Ausstiegs-Szenarien des Koalitionspartners im Bund gelöst und reden wieder Klartext für einen vernünftigen Energiemix. Die Grünen hingegen haben in Erfurt ihren bekannten Illusionen noch eins draufgesetzt und fordern bis 2030 den totalen Umstieg auf sogenannte „erneuerbare" Energieträger mit Abschaltung aller Kohle-, Gas- und Kernkraftwerke.

Jedenfalls sind in diesen und anderen elementaren Fragen, die in den gegenwärtigen Krisenzeiten die Menschen bewegen, die Positionen so weit auseinander, daß man sich ein schwarz-grünes Zusammengehen auf Bundesebene kaum vorstellen kann.

Wie die Grünen, so scheint auch die Linke ihr Potential nicht mehr wesentlich steigern zu können. Allenfalls im Saarland dürfte Oskar Lafontaine deutlich zulegen können. Insgesamt aber hat die Schwäche des linken Lagers einen Namen: SPD. Nach der Schlappe der bayerischen Genossen, dem sich abzeichnenden Absturz in Hessen und der zu erwartenden Niederlage der Präsidentschaftskandidatin Gesine Schwan kann das Führungsduo Müntefering/Steinmeier immerhin darauf setzen, daß seine Glaubwürdigkeit in Sachen Linkspartei nicht auf die Probe gestellt wird – die rot-grün-dunkelroten Stimmen werden dafür wohl nicht reichen.

Hans-Jürgen Mahlitz



Oskar Lafontaine will wieder Ministerpräsident im Saarland werden, diesmal mit der Linken. Bild: ddp

MELDUNGEN

Wieder mehr Geburten

Wiesbaden – Laut Statistischem Bundesamt sind im ersten Halbjahr 2008 rund 4000 Kindern mehr geboren als im Vergleichszeitraum 2007. Dies deutet insoweit auf einen positiven Trend hin, als bereits im Jahr 2007 erstmals seit vielen Jahren mit 685 000 Babys 12 000 mehr geboren wurden als im Jahr zuvor. Es ist also davon auszugehen, daß auch in diesem Jahr insgesamt mehr Kinder geboren werden als im Vorjahr. Dennoch sinkt Deutschlands Bevölkerung, da im ersten Halbjahr auch die Zahl der Sterbefälle um 3,9 Prozent auf 437 600 anstieg. Somit sind bereits in den ersten sechs Monaten 2008 103 400 Kinder weniger zur Welt gekommen als Menschen verstarben. *Bel*

FDP pokert um Erbschaftsteuer

Berlin – Die FDP könnte den zäh errungenen Kompromiß der Großen Koalition zur Erbschaftsteuer zu Fall zu bringen. Die Liberalen drohen damit, daß sich die Bundesländer Bayern, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Baden-Württemberg, in denen die Partei mitregiert, bei der Abstimmung im Bundesrat enthalten, wenn nicht nachgebessert wird. „Die geplanten Regelungen sind nicht verfassungskonform, sie sind zudem ungerecht und mittelstandsfeindlich", beklagt der stellvertretende Ministerpräsident in NRW, Andreas Pinkwart (FDP). Für Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer wäre eine Enthaltung im Bundesrat auf Drängen der in München mitregierenden FDP eine Blamage, da die Erbschaftsteuerreform seine Handschrift trägt. „Wir haben einen Koalitionspartner, der sich offenbar bockig zeigt, aber den Maßstäben der Vernunft doch noch Folge leisten sollte", kommentierte CSU-Generalsekretär Karl-Theodor zu Guttenberg das Verhalten der Liberalen. *Bel*

Ost-Deutsch (92):

spazieren

Von Wolf Oschlies

Das Wort habe ich noch von meinen ostpreußischen Eltern im Ohr: „schettern" – im Sinne von spazieren, müßig herumgehen. Erstaunt war ich erst, als ich bei Südslawen die Verben „setati" (serbisch) und „seta" (mazedonisch) fand, beide mit „sch" gesprochen, die „reisen, spazieren" bedeuten. Woher die Ähnlichkeit? Keine Ahnung!

Umgekehrt ist mir klar, daß „spazieren" – von lateinisch „spatiare" (lustwandeln) und mittelhochdeutsch „spacieren" – auch bei Slawen frequent ist, zum Beispiel polnisch „spacerujemy po lesie" (wir spazieren durch den Wald). Ähnlich klingt es bei Tschechen, wenn die „spaciruji lehkym krokem" – mit leichtem Schritt spazieren. Oder: „Budeme si deset minuty spacirovat a potem pujdeme na obed" – Wir gehen zehn Minuten spazieren und dann zum Mittagessen.

Auch die Ukrainer halten es ganz deutsch: „Pidem razom na spacer – ja prijsov, tebe nema" (Wir gingen zusammen spazieren – ich war da, du nicht). Oder etwas stärker im Jugendjargon von Kiew: „Chodjat' na spacer i robljat' frizuri" (Bummeln gehen und mit Frisuren angeben).

Am schönsten spaziert sich's jedoch im nordkroatischen Varazdin, wo Ende August 2008 zum zehnten Mal das lokale „spancirfest" stattfand. Vor Zeiten gehörte die Stadt zu Ungarn, woran 1924 Emmerich Kálmáns ohrwurmige Operette „Gräfin Mariza" erinnerte, etwa mit dem Duett „Komm' mit nach Varazdin / so lange noch die Rosen blüh'n". Heute lädt Bürgermeister Ivan Cehok lieber zum „Spancirfest" ein, wenn das architektonische Juwel Varazdin von zahlreichen Künstlern, Clowns, Akrobaten, Schaustellern, Verkäufern etc. bevölkert und von mindestens 200 000 Gästen aus aller Welt besucht wird.

Das S im Spancirfest trägt ein Häkchen, wird also Sch ausgesprochen; das eingefügte n diente wohl der leichteren Aussprache des Wortes, das völlig deutsch ist. Kein Wunder: Varazdin war drei Jahrhunderte lang Kernstück der österreichisch-ungarischen Militärgrenze, die Europa vor den Türken schützte. Wörter wie „spancirfest" künden noch vom vergangenen deutschen Einfluß dort. Der findet sich auch im ganzen Osten, er sollte im Spaziergang wieder entdeckt werden!

Jeder gegen jeden

SPD zankt in Hessen und Hamburg

Hessens SPD kommt nicht zur Ruhe. Jürgen Walter, einer der vier als Abweichler beschimpften Landtagsabgeordneten, die Andrea Ypsilanti ihre Stimme verweigerten, fordert diese auf, Thorsten Schäfer-Gümbel auch den Fraktionsvorsitz anzutragen. Gleichzeitig strebt Hans-Martin Seipp, der Vorsitzende des SPD-Ortsvereins Münchhausen in Nordhessen ein Parteiausschlußverfahren gegen Andrea Ypsilanti an und erhöht damit die Zahl der „Rebellen" in der Hessen-SPD auf fünf.

Aber auch in Hamburg sorgen Personalentscheidungen bei den Sozialdemokraten für Aufsehen. In Berlin ging SPD-Parteichef Franz Müntefering davon aus, daß der ehemalige Juso-Vorsitzende und Bundestagsabgeordnete Niels Annen erneut im Hamburger Wahlkreis Eimsbüttel zum Direktkandidaten für die Bundestagswahl 2009 nominiert wird. Scheinbar völlig überraschend gab es jedoch einen Gegenkandidaten, der auch durchkam. Danial Ilkhanipour, der 27jährige Chef der Hamburger Jusos, gewann mit einer Stimme mehr gegen den 35jährigen Annen. Diese Personalentscheidung ist für Franz Müntefering jedoch ein Schock, da Niels Annen dem derzeit mit vielen Rückschlägen zu kämpfenden linken Flügel der SPD angehört. Diesen wollte der Parteichef vorerst schonen und daher sorgt die Hamburger Personalentscheidung jetzt auch in Berlin für Streit.

Danial Ilkhanipour

Einige Mitglieder des linken Flügels der Bundes-SPD unterstellen gar eine Intrige des Hamburger Bundestagsabgeordneten Johannes Kahrs. Dieser ist Chef des rechten Flügels der SPD, dem „Seeheimer Kreis". Danial Ilkhanipour, der einige Jahre im Abgeordnetenbüro von Kahrs gearbeitet hat, soll von diesem bewußt als Gegenkandidat von Niels Annen im Bezirk Eimsbüttel eingeschleust worden sein, um den Linken in der Partei eine weitere Niederlage beizubringen. *Bel*

Gesetze gescheitert

Wahljahr 2009 wirft seine Schatten voraus

Erst jüngst angesichts der schnellen Regierungsbeschlüsse zur Finanzmarktkrise keimte in Berlin die Hoffnung auf, die Große Koalition sei trotz des herannahenden Bundestagswahljahrs 2009 doch noch handlungsfähig.

Nun haben die Zweifler neuen Auftrieb erhalten, die teilweise schon im Frühsommer vor einem langen Dauerwahlkampf warnten, der die Bundespolitik lähmen könnte: Sowohl das sogenannte BKA-Gesetz, das die Befugnisse des Bundeskriminalamtes zur Terrorabwehr beträchtlich ausweiten sollte, als auch das Gesetz über den Einsatz der Bundeswehr im Innern sind an innerparteilichen Widerständen der SPD praktisch gescheitert. Pikant ist, daß die Führung der Sozialdemokraten beide Gesetzentwürfe mit formuliert hatte, es sich also nicht um Unionsanträge handelt, sondern um Vorlagen der Koalition.

> SPD-Linke stoppen die eigenen Parteigenossen

Das Gesetz über den Einsatz der Bundeswehr im Innern kontert die SPD-Linke mit einem nur scheinbaren Kompromißvorschlag. SPD-Präsidiumsmitglied Ralf Stegner warf ein, mögliche Einsätze auf die Luft und das Wasser zu begrenzen, Operationen am Boden aber weiterhin zu untersagen. Experten halten das aber für völlig unpraktikabel.

Das BKA-Gesetz zerschellte letztlich am Widerstand der sächsischen SPD. Als kleiner Koalitionspartner der dort regierenden CDU kann sie eine Enthaltung des Freistaats im Bundesrat erzwingen, womit das Gesetz die notwendige Mehrheit in der Länderkammer verloren hat.

Den Zustand der Koaltion veranschaulicht der Vorschlag von SPD-Innenexperte Dieter Wiefelspütz, das BKA-Gesetz in den Vermittlungsausschuß zur erneuten Beratung zu geben. Solch ein Ausschuß tagt, wenn Bundestag und Bundesrat sich nicht im ersten Anlauf einigen. Indes war solch eine Vermittlung bisher für gewöhnlich nur dann nötig, wenn die Regierungskoalition im Bund einer Opposionsmehrheit im Bundesrat gegenübersteht, wie etwa in der Spätphase der Regierung Schröder. Derzeit verfügt die Große Koalition jedoch über (rechnerisch) durchaus komfortable Mehrheiten. *Hans Heckel*

MELDUNGEN

Annäherung an die EU

Taschkent – Usbekistan hat seinen Austritt aus der Eurasischen Wirtschaftsgemeinschaft (EAWG) erklärt, der neben Usbekistan auch Weißrußland, Kasachstan, Kirgisien, Rußland und Tadschikistan angehören. Ein Ziel der EAWG ist die Bildung eines gemeinsamen Marktes mit äußeren Zollgrenzen. Usbekistan, zunächst westlich orientiert, näherte sich 2005 Moskau an, nachdem die EU wegen der brutalen Niederschlagung eines Aufstands in der Stadt Andischan Sanktionen gegen das Land verhängt hatte. Die Normalisierung der Beziehungen zur EU sehen EAWG-Vertreter im Zusammenhang mit dem geplanten Bau der Gaspipeline Nabucco, über die Gas unter Umgehung Rußlands aus Zentralasien nach Europa geliefert werden soll. *MRK*

Milde bei Vergewaltigung

Istanbul – Die türkische Justiz scheint sich nicht mit den Reformen abzufinden, die mit dem Ziel eines EU-Beitrittes stattgefunden haben. Auf einer Tagung des Justizministeriums sind Stimmen laut geworden, die Strafe für Vergewaltiger zu reduzieren, wenn diese ihre Opfer ehelichten. Auch solle das Mindestalter für Eheschließungen von 17 Jahren wieder auf 14 Jahre gesenkt werden. Daß dies keine Einzelmeinungen sind, zeigt der Fall des 76jährigen Kolumnisten Hüseyin Üzmez der islamistischen, in Deutschland verbotenen Zeitung „Vakit“. Er hatte eine Minderjährige vergewaltigt, wurde jedoch aus der Untersuchungshaft entlassen. Seiner Meinung nach habe er nichts Unrechtes getan. Nach dem Islam gelte jedes Mädchen als erwachsen, das menstruiere, und das träfe bei der 14jährigen zu. Das Gericht sah das offenbar ähnlich und sprach ihn frei. *Bel*

Das letzte von vier Königreichen

Nach der Krönung in Bhutan: Demokratie soll weiteren Anschluß an die Neuzeit ermöglichen

Vor wenigen Tagen wurde der neue König von Buthan feierlich gekrönt. Sein kleines Land ist das letzte von einst vier Königreichen in der abgelegenen Region.

Eine neue Ära ist in die lange Zeit vom Westen abgeschotteten Königreiche des Zentral-Himalaya eingezogen: Von den ursprünglich vier prunkvollen Monarchien existiert lediglich noch eine, der Zwergstaat Buthan. Sein modern eingestellter neuer König sieht sich als Garanten der von ihm aus eigenen Stücken eingeführten Demokratie.

Im benachbarten Nepal wurde nach jahrelangem Bürgerkrieg mit 12000 Toten die Monarchie erst vor wenigen Monaten ganz abgeschafft. 2007 konnte nach einem Abkommen mit den maoistischen Rebellen eine föderale demokratische Republik ausgerufen werden. Sie ging 2008 unter dem Namen „Bundesrepublik Nepal“ für die 28 Millionen Einwohner des zerklüfteten Landes mit seinen 100 verschiedenen ethnischen Gruppen durch die Wahl eines Parlaments aus neun Parteien inklusive der starken Fraktion der Maoisten in die bewegte Landesgeschichte ein. Mit diesem Datum verjagten die Nepalesen ihren absolutistischen Herrscher Gyanendra. Dem Ex-König wurden seine Steuerprivilegien sowie die Staatsapanage von 3,1 Millionen Dollar gestrichen. Sein Portrait in den Amtsstuben und auf Münzen ist längst verschwunden, seine Herrscherkrone aus Yak-Haar und Pfauenfedern mußte er an den Nagel hängen – ein harter Schlag für die seit 1769 regierende Dynastie, die ihre Existenz auf die Reinkarnation von Hindugöttern zurückführt.

Das bei europäischen Trekking- und Bergsteiger-Touristen unverändert beliebte Land mit rund 300000 Touristen jährlich war durch marodierende Rebellenhorden, schießwütige Regierungstruppen und den zwölfjährigen erbitterten Bürgerkrieg ausgeblutet. Abholzung der Wälder und nachfolgende Erosion setzten den natürlichen Reserven des Bergstaates zu. Außerdem hatte eine überbordende Korruption das bitterarme Land für eine Revolution reif gemacht. Noch heute werden pro Jahr rund 20000 Mädchen zwischen acht und 18 Jahren als Opfer der noch vor allem auf dem Land geübten Kastenstruktur eingefangen und an Bordelle in Indien verkauft, Zustände, die den rekordsüchtigen Mount-Everest-Besteigern wohl kaum bekannt sind. Immerhin tragen sie zu 30 Prozent zum Bruttosozialprodukt der Nepalesen bei und bringen mehr Geld in die Staatskasse als etwa die Landwirtschaft, in der 80 Prozent der Einwohner arbeiten. Die Industrie (vorwiegend Teppiche) deckt nur 17 Prozent.

Das Hochland und das Königreich Tibet fiel bereits im 16. Jahrhundert in die Hand der Lamas. Dieses größte Staatsgebilde in den Höhen des mächtigen Bergmassivs wurde sodann 1950 von den roten Machthabern in Peking annektiert, das religiöse und bis dahin auch staatliche Oberhaupt der Buddhisten, der Dalai Lama, mußte ins Exil. Von dort aus kämpft er seither für mehr Autonomie und den Erhalt der alten Kultur in seiner Heimat, die über Jahrhunderte von einer feudalen und von den Klöstern und der gestrengen „Lama-Polizei“ gesteuerten Struktur gekennzeichnet war.

Nicht viel anders erging es dem Königreich Sikkim. Die Macht des „Chogal“ (Königs) endete nach mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen vor allem mit Nepal mit der Entwaffnung der Palasttruppen in der Hauptstadt Gangtok durch indische Soldaten. Sikkim („Garten des Indra“) wurde so 1976 eine Provinz Indiens, die seit 2006 durch die erfolgte Öffnung des hohen Nathula Passes auch über eine direkte Verbindung zum tibetischen Lhasa verfügt. Sie soll zudem bald durch eine Eisenbahnlinie ergänzt werden, was die beiden aufstrebenden Wirtschaftsmächte China und Indien enger aneinander bindet.

Im Gegensatz zu diesen Leidensgeschichten steht die Entwicklung im östlich gelegenen Zwergreich Buthan, dem geheimnisumwitterten „Land des Donnerdrachens“, mit seinen nur 635000 Einwohnern. Der hoch gebildete und in Oxford erzogene König Jigme („Wohlbefinden der Bürger ist wichtiger als Wachstum des Sozialprodukts“) hielt sein Land von der Hauptstadt Thimpa aus streng gegen Einflüsse westlicher Kultur abgeriegelt, es gab schon bei seinem Vater jahrzehntelang praktisch keine Visa. Die Majestäten schauten stets auf den Wohlstand ihrer Untertanen, die Bewahrung der nationalen Identität, der buddhistischen Religion und eigenen Kultur sowie auf die sorgfältige Nutzung der Natur und die Schonung der Umwelt. Für einen gefällten Baum etwa müssen laut Dekret zwei neue gepflanzt werden. Es gelang dem jungen Herrscher in einer der ältesten Monarchien der Welt, das Pro-Kopf-Einkommen auf einen der höchsten Stände in Südasien zu heben.

Erst jetzt öffnet sich das in der übrigen Welt kaum bekannte Land zaghaft und nur für einen Hochpreis-Tourismus. Internet ist inzwischen Standard, der früher in der Infrastruktur unterentwickelte Staat wird weiter zügig ausgebaut und gilt als einer der wichtigsten Lieferanten von Agrarprodukten für Indien. Schon alleine deswegen war es für Jigme schwierig, seinen Untertanen die Abkehr von der reinen Monarchie und die Einführung der Demokratie nahezubringen. Die Bürger im einzigen Land der Erde, in dem das Wohlbefinden – nicht der Wohlstand – der Bewohner in der Verfassung als oberste Priorität festgeschrieben steht, waren auch so zufrieden. Jetzt ist allerdings auch ihnen die Moderne verordnet worden. *J. Feyerabend*



Er will sein Land modernisieren: König Jigme hat in Oxford studiert und will ein gerechter Herrscher sein. Bild: pa

Streit um Deportationen

Türkischer Verteidigungsminister heißt Vertreibungen gut

Auf einer Feierstunde zum 70. Todestag von Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk hat der türkische Verteidigungsminister Mehmet Vecdi Gönül die rhetorische Frage gestellt, ob die Türkei heute derselbe Nationalstaat sein könnte, wenn es noch viele Griechen und Armenier im Land gäbe. Die Antwort lieferte das Mitglied der islamisch-konservativen Regierungspartei AKP von Ministerpräsident Erdogan gleich selbst. Er bezeichnete den „Bevölkerungsaustausch“ zwischen Griechenland und der Türkei in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts als „sehr wichtigen Schritt“ beim Aufbau des türkischen Nationalstaates.

Die internationale Staatengemeinschaft wertet die Vertreibung der 1,5 Millionen Armenier zwischen 1915 und 1917 als Völkermord. Die Umsiedlung der Griechen 1922 ist ebenfalls höchst umstritten.

Das griechische Außenministerium reagierte empört: Gönuls Aussagen gingen auf „inakzeptable und gefährliche“ Geschichtsverfälschungen zurück, „die in der dunklen Vergangenheit hätten bleiben sollen“. Die armenische Gemeinde richtete einen Offenen Brief an Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan. Der Minister habe mit seinen Worten „Verbrechen gutgeheißen“.

Mit ihrem rigiden Umgang mit ethnischen und religiösen Minderheiten manövriert sich die Türkei wiederholt ins Licht der internationalen Öffentlichkeit. Anfang November demonstrieren in Ankara 50000 Aleviten für mehr Selbstbestimmung in religiösen Fragen, etwa für ein Ende des obligatorischen Religionsunterrichts für muslimische Grundschüler, bei dem nach ihrer Meinung lediglich sunnitische Glaubenssätze

Armenier und Griechen schockiert

vermittelt werden. Es war die erste Großkundgebung dieser Religionsgemeinschaft in der Hauptstadt. Die zirka 15 Millionen türkischen Aleviten vertreten eine liberale Form des Islam, der von islamischen türkischen Geistlichen als Sekte abgelehnt wird.

Trotz immer wieder versicherter Reformzusagen gegenüber der EU-Kommission tritt die Türkei beim Thema Minderheiten auf der Stelle. Selbst der einem türkischen EU-Beitritt sonst so freundlich gesonnene EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn klingt verstimmt. Nach der Überwindung der innenpolitischen Krise gebe es für den „Stillstand bei wichtigen Reformen“ keine Entschuldigung mehr. Verärgert zeigte sich Rehn über Klagen türkischer Politiker, man sei mangels einer konkreten Beitrittszusage entmutigt: „Der Weg zu einer Mitgliedschaft führt nicht über Ausreden, sondern über konkrete Reformen in der Türkei.“

Der EU-Fortschrittsbericht mahnt vieles an. So dürfen in der Türkei nach wie vor keine nichtmuslimischen Geistlichen ausgebildet werden. Nach Übergriffen auf religiöse Minderheiten verlaufen Prozesse und Ermittlungen gegen die Täter schleppend. Dagegen läuft der Propagandaapparat Ankaras nach wie vor wie geschmiert, wenn es darum geht, ethnischen wie religiösen Minderheiten spalterische Absichten gegen die türkische Nation vorzuwerfen.

Selbst das neue Stiftungsgesetz, das nichtmuslimischen Religionsgemeinschaften eine Rechtskörperschaft ermöglicht, ist Stückwerk. Zwar existiert dazu seit September ein Durchführungserlaß, aber andere Probleme der Religionsgemeinschaften werden von dem neuen Gesetz gar nicht erst angesprochen. Dabei geht es vor allem um ihren enteigneten Besitz. Die damals vertriebenen Griechen und Armenier durften nur mitnehmen, was sie am Leibe trugen. *Mariano Albrecht*

Blutiger Machtkampf droht

Nordkorea: Kim Jong-ils Schwager Jang Song strebt an die Spitze

Schon seit mehr als drei Monaten ist Kim Jong-il nicht mehr in der Öffentlichkeit aufgetreten. Obwohl vom Norden schrill bestritten, steht mittlerweile für alle Beobachter der nordkoreanischen Politik fest, daß Kim (66) Mitte August einen schweren Schlaganfall erlitten hat, von dem er sich – wenn überhaupt – nur langsam erholt. Seine Krankenvertretung wird von seinem Schwager Jang Song Taek (62) ausgeübt. Er nimmt die Befehle Kims entgegen und leitet sie an die Staatsorgane weiter, so heißt es. Damit könnte Jang der neue starke Mann werden. Doch in der nordkoreanischen Machtelite, deren Mitglieder schon beim vergangenen Wechsel von Kim Il-sung, dem Senior, zu Kim Jong-il, dem Junior, meist mit tödlichem Ausgang gegeneinander ausgespielt wurden, traut niemand dem anderen.

Jang selbst hat eine steile Parteikarriere gemacht, wurde an deren Kaderschmiede in Pjöngjang ausgebildet, studierte dann drei Jahre in Moskau, heiratete Kims jüngere Schwester Kim Kyong Hui und wurde Chef der Organisations- und Führungsabteilung der Arbeiterpartei. 2004 fiel er vorübergehend in Ungnade, angeblich wegen seines luxuriösen Lebensstils, und wurde in die Provinz verbannt. Doch schon ein Jahr später ernannte ihn Kim zu seinem Geheimdienstchef. Formell ist Jang in der Partei für die Kontrolle der Polizei, Richter und Staatsanwälte zuständig. Ein Bruder Jangs ist als General für den Militärbezirk Pjöngjang und die Verteidigung der Hauptstadt verantwortlich. Auch ein zweiter Bruder ist Armeegeneral. Seine Familie ist also in Partei, Armee und Geheimdienst bestens positioniert. Es wird angenommen, daß er sich zusammen mit seiner

Nur wenige seiner Feinde leben noch

Frau Kyong Hui und Kims ältesten Sohn, dem vom Vater verstoßenen Kim Jong-nam (37), für eine Fortsetzung der Dynastie verbünden könnte. Jang selbst hat wenig überlebende Feinde in der Partei. Er läßt Rivalen nämlich lieber umbringen, als sie in die Provinz oder in Arbeitslager zu verbannen. Meist sterben sie bei Lkw-Unfällen. Dennoch sieht man in Südkorea Jang als intelligenten und brutalen Machthaber, der aber vorhersehbar agiert, lieber als die Armeegeneräle, von denen etliche regelmäßig mit Waffengängen in den Süden drohen. Tausende von Geschützen sind in Grenznähe mit Zielrichtung Seoul, das nur 20 Kilometer von der Demarkationslinie entfernt liegt, in Bunkerstellungen eingegraben.

Auch reaktiviert Nordkorea wieder sein nukleares Rüstungsprogramm. Die Siegel der Atominspekteure der Internationalen Atomenergiebehörde hat es im September brechen lassen, die Inspektoren des Landes verwiesen und wieder Anreicherungsprogramme aufgenommen. Möglicherweise will Nordkorea damit wie in der Vergangenheit höhere Nahrungsmittelhilfen und Energielieferungen erpressen. Wahrscheinlich wollen die Verantwortlichen auch die neue Regierung in Washington auf die Probe stellen. Im Gegensatz zum hartgesottenen McCain halten sie Obama für ein außenpolitisch unbedarftes Weichei, dem man größere Konzessionen abzutrotzen hofft. Doch droht Nordkorea gleichzeitig ab 1. Dezember mit der Schließung seiner Grenzen, auch gegenüber Geschäftsreisenden und Touristen aus China. Auch der lukrative Betrieb seiner von Südkorea finanzierten neuen Industriestadt Kaesung nahe der Demarkationslinie wäre damit gefährdet. Grenzschließungen hatten in Nordkorea stets wenig mit dem Ausland zu tun. Sie waren stets Zeichen eines blutigen Machtkampfes, bei dem man keine Zeugen wünschte. *A. Rothacher*

Autoindustrie droht tiefe Krise

Poker um die Sicherung der deutschen Opel-Standorte – Lange Weihnachtspause nun auch bei BMW

Sehr schnell haben Politiker von CDU und SPD Hilfen für Opel in Aussicht gestellt. Doch negative Folgen der Existenzkrise der Konzernmutter General Motors für Deutschland sind nicht leicht abzuwenden.

„Jeder Popel fährt ‘nen Opel“ sangen einst die „Prinzen“, und das Lied der sächsischen Popgruppe endete mit dem Vers: „Nur Genießer fahren Fahrrad, und sind immer schneller da.“ Zwar werden Autos den wenigen Kaufwilligen heute mit immer größeren Rabatten angeboten, so daß der Rückgriff auf das Fahrrad nicht nötig werden wird. Dennoch hat das Lied fatale Aktualität, denn Opel hat unveränderten Imageprobleme, und in der Autoindustrie ist ein Massensterben nicht mehr ausgeschlossen.

Selbst ein alter Hase wie Daimler-Chef Dieter Zetsche bekannte: „Eine Krise dieser Dimension habe ich noch nicht erlebt, und ich habe in den letzten Wochen auch niemanden getroffen, der etwas anderes behaupten konnte.“ Der weltbekannten Marke Mercedes-Benz geht es noch vergleichsweise gut. Dies liegt nicht nur daran, daß man in Stuttgart qualitativ hochwertige Automobile baut und immer noch über eine besonders zahlungskräftige Kundschaft verfügt. Anders als viele Massenhersteller ist Daimler nicht so sehr auf die Kauflust der Privatkunden angewiesen, da ein Großteil der nicht gerade billigen Pkw im Flottengeschäft als Dienstfahrzeuge an die Frau oder an den Mann gebracht wird.

Doch auch Zetsche gibt sich ungewohnt demütig und will Staatshilfen für die gesamte Autobranche nicht ausschließen. Was der Premiumhersteller noch im Konjunktiv formuliert, ist für den Massenhersteller Opel bereits bittere Realität geworden. Opel-Chef Hans Demant bemüht sich um eine staatliche Milliarden-Bürgschaft, wurde aber von der Kanzlerin gleichsam auf den Weihnachtsmann vertröstet: Bis zum Fest wolle man entscheiden. NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers hat die Bereitschaft zur staatlichen Rettung der Opel-Standorte in seinem Land signalisiert, und Hessens Ministerpräsident Roland Koch (ebenfalls CDU) will angeblich für „seine“ Standorte – namentlich Rüsselsheim – 500 Millionen Euro aus der Schatulle holen.

Vor noch nicht allzu langer Zeit richteten sich in Rüsselsheim alle Augen auf den „Insignia“. Er sollte der Kran sein, an dem Opel wieder nach oben schwebt. Doch allein über die Produkte – mögen sie noch so gelungen sein – kann sich ein Massenhersteller heute nicht mehr signifikant vom Wettbewerb abheben, der auch keine schlechtere Arbeit macht. Die Marke Opel ist nach Ansicht des Automobilexperten Stephan Dorner in Westeuropa über Jahre vom Mutterkonzern General Motors (GM) vernachlässigt worden. Opel liegt in Deutschland mit unter zehn Prozent Marktanteil weit hinter den Erwartungen von GM Europa.

Der einst größte Autobauer der Welt hat binnen vier Jahren 73 Milliarden Dollar Verlust gemacht. Der Konzern kann angeblich nur noch bis Dezember Löhne und Rechnungen zahlen. Dieses bittere Resultat einer verfehlten Strategie will das amerikanische Mutterhaus jetzt zum Teil auf die Europäer abwälzen. Allein im Oktober fiel der Absatz auf dem US-Markt um 45 Prozent.

> Das GM-Debakel: 73 Milliarden Dollar Verlust in vier Jahren

„Ohne Bürgschaft geht Opel in Konkurs“, sagt der „Autopapst“ Ferdinand Dudenhöffer. Ohne die Bereitstellung einer Bürgschaft könne es zu einem Super-Gau in der Branche kommen: „Dann werden die Zulieferer nicht mehr liefern, die Händler bekommen keine neuen Autos mehr und brechen zusammen. Damit wird es zu einem Massensterben in der Autoindustrie kommen.“

Bei Opels altem Erzrivalen Ford sieht die Lage auch nicht rosig aus. Zwar jubeln die Kölner, daß sich ihr Absatz im Oktober in Deutschland „äußerst positiv“ entwickelt habe und seit sechs Monaten der Pkw-Marktanteil kontinuierlich steige. Doch über die Ertragslage sagen diese Zahlen nicht viel, und schon will der Kreditversicherer Euler Hermes gemeinsamen Lieferanten des Opel-Mutterkonzerns GM und Fords wegen der unsicheren Lage und Insolvenzgerüchten keinen Schutz mehr gewähren.

Bei Volkswagen sorgen neue Hiobsbotschaften für Unruhe. Eben erst hat man die seltsamen Kurskapriolen an der Börse verdaut, da droht Ungemach aus Brüssel. Kurz nachdem der Bundestag das umstrittene VW-Gesetz verabschiedet hat, stellt es die EU wieder in Frage. Brüssel ist insbesondere gegen die in der Neufassung des VW-Gesetzes vorgesehen Sperrminorität von 20 Prozent. Diese sichert dem Land Niedersachsen bei wichtigen Entscheidungen ein Vetorecht in der Hauptversammlung des Konzerns.

Mercedes-Konkurrent BMW will in diesem Jahr – allerdings unfreiwillig – besonders besinnliche Weihnachtstage einlegen. Daß vielleicht geschenkte 200 Euro bei der Kfz-Steuer niemanden zum Erwerb eines Neuwagens animieren, diese Botschaft ist bei den Politikern in Berlin noch nicht angekommen. Sie haben ja auch schließlich einen Dienstwagen. Leider mangelt es ihnen am Mut, in der derzeitigen Krise die Mehrwertsteuer beherzt wieder nach unten zu befördern. *Ansgar Lange*



Auch Autohändlern droht Pleite: Selbst große Rabatte können die Kaufunlust der Privatkunden nicht überwinden. Bild: colourbox

MELDUNGEN

Briten-Pfund stürzt ab

London – Auf den zweitniedrigsten Stand der Geschichte ist das britische Pfund gegenüber Euro und D-Mark gefallen. Zum vergangenen Wochenende war ein Pfund nur noch knapp 1,18 Euro wert, was etwa 2,29 Mark entspricht. Gemessen an der jeweiligen Kaufkraft wäre dagegen ein Kurs von 1,42 Euro angemessen. Seit Ausbruch der Finanzkrise Mitte 2007 hat das Pfund damit mehr als ein Viertel seines Außenwerts verloren. Sein bisheriges Tief erreichte das Pfund 1995, als es 2,17 Mark kostete. Experten führen die neuerliche Talfahrt auch auf die dramatische Leitzinssenkung der britischen Notenbank von 4,5 auf drei Prozent zurück. Von vielen wurde der ungewöhnlich drastische Schritt als Panikreaktion gewertet. Großbritanniens Volkswirtschaft hängt mit dem weltweit zweitgrößten Finanzplatz London weit stärker vom gebeutelten Finanzgewerbe ab als etwa die deutsche. *H.H.*

Rürup erteilt Struck Absage

Berlin – Der Vorsitzende der Wirtschaftsweisen, Bert Rürup, hat der Forderung von SPD-Fraktionsvorsitzendem Peter Struck nach einer Auflösung des Expertenrats eine Absage erteilt, derartiges sei vom Gesetzgeber nicht vorgesehen. Struck hatte Bundesfinanzminister Peer Steinbrück aufgefordert, den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung abzuschaffen. „Ich glaube denen kein Wort. Wenn man frühere Prognosen mit der eingetretenen Realität vergleicht, merkt man recht schnell, daß diese sogenannten Weisen vor allem viel heiße Luft produzieren“, sagte Struck der Zeitschrift „Super-Illu“. Der SPD-Politiker sorgte nicht nur wegen des Inhaltes seiner Forderung, sondern auch wegen des gewählten Mediums für Unverständnis. *Bel*

Neue Machtbalance

Bei der Reform der Weltfinanzmärkte hat die G 8 ausgedient

Der von manchen erhoffte schnelle Durchbruch ist ausgeblieben beim Weltfinanzgipfel am Wochenende in Washington. Und doch brachte das Treffen zwei wichtige Ergebnisse. Das eine ist die Aufwertung der sogenannten Schwellenländer, wie Indien, China, Brasilien, aber auch Saudi-Arabien, Mexiko, Pakistan und der Türkei. Diese Länder sind allesamt zumindest regionale, demographische oder finanzielle Großmächte, und der deutsche Begriff „Schwellenländer“ paßt auf sie längst nicht mehr, da sie die Schwelle zur Industrialisierung teilweise schon seit vielen Jahren überschritten haben.

Indiens Ministerpräsident Manmohan Singh, der 1,15 Milliarden Menschen repräsentiert, erklärte in Washington selbstbewußt, daß die aktuelle Krise nicht von dieser Ländergruppe ausgegangen sei, sie aber nun am härtesten von ihr getroffen werde. Der sozialistische brasilianische Präsident Lula da Silva sprach gar davon, der Gipfel bedeute „faktisch“ das Ende der bisherigen G-8-Gruppe. Das halten Experten für weit überzogen, Tatsache ist aber, daß ohne Länder wie China und Saudi-Arabien, die über enorme Finanzreserven verfügen, die aktuellen Probleme kaum zu lösen sind. Die Vertreter der europäischen Länder, aber auch Japans und der USA haben denn auch gerade diese beiden neuen „Krösusse“ aufgefordert, die durch eine Serie von Hilfs- und Rettungsaktionen stark zusammengeschmolzenen Mittel des Internationalen Währungsfonds (IWF) aufzustocken.

> China, Indien und Saudi-Arabien sitzen mit am Tisch

Durchaus möglich, daß sie auch dazu bereit sind, aber natürlich nicht ohne erweiterte Mitspracherechte, wenn nicht gar ohne gründlich geänderte Strukturen bei IWF und Weltbank. Ein US-Vertreter erklärte offen, er rechne mit einem „schmerzlichen Kampf“ um die künftigen Führungsstrukturen dieser Institutionen.

Noch aber konnten die USA, die mittel- und langfristig mit weniger Einfluß auf der weltpolitischen Bühne rechnen müssen, einige ihrer Vorstellungen durchsetzen. So enthält das Abschlußdokument von Washington nicht nur ein Bekenntnis zu freier Marktwirtschaft und Abbau von Handelshindernissen, sondern auch zum freien Kapitalverkehr.

Auf der anderen Seite stehen der Ruf nach Verbesserung der Transparenz und Rechenschaftspflicht bei komplizierten Finanzprodukten sowie die Forderung, Banken und andere Marktteilnehmer dürften keine übermäßigen Risiken mehr eingehen und müßten künftig weit detaillierter über ihre Finanzlage informieren. Vor allem die Forderung, die Regulierung und Kontrolle solle sich in Zukunft auf „alle Finanzmärkte, Finanzprodukte und Marktteilnehmer“ einschließlich der Rating-Agenturen erstrecken, trägt die Handschrift der EU und steht diametral gegen bisherige Positionen der USA. Bundeskanzlerin Merkel sprach sogar von „wichtigen Schritten zu einer globalen Wirtschaftsordnung“.

Zur Umsetzung der Leitlinien sind mehrere Folgetreffen geplant, das erste soll am 30. April stattfinden. Die Staats- und Regierungschefs der EU hatten dagegen ein weiteres Gipfeltreffen bereits im Februar befürwortet. *K.B.*

Grüne für Totalausstieg

Öko-Partei will auch alle Kohle- und Gaskraftwerke abschalten

Mit für Beobachter erstaunlicher Härte haben die Grünen auf ihrem Bundesparteitag darüber gestritten, ob die Abschaltung aller Kohle-, Gas- und Kernkraftwerke schon in 20, 30 oder erst in 40 Jahren abgeschlossen sein soll. Auf Empfehlung von Ex-Umweltminister Jürgen Trittin einigten sich die Delegierten schließlich darauf, die Abschaltung „möglichst“ bis 2030, aber „spätestens“ bis 2050 in die Tat umzusetzen.

Wie realistisch solche Szenarien sind, spielte auf dem Parteitag offenbar weniger eine Rolle als die Symbolkraft eines Ausstiegsbeschlusses. Auch Union und SPD nutzen die Energiefrage als Munition im anschwellenden Wahlkampf 2009, wie der jüngste Schlagabtausch zwischen Niedersachsens CDU-Ministerpräsident Christian Wulff und SPD-Bundesumwelt- und -energieminister Sigmar Gabriel gezeigt hat.

Die großen Energiekonzerne nehmen den Politikerstreit eher gelassen hin. Ihnen geht es nicht um Punktsiege in Symboldebatten als vielmehr um echte wirtschaftliche Vorteile in einem sehr realen Markt. Einem Markt, der seit der Liberalisierung des deutschen Strommarktes 1998 und des Gasmarktes 2004 hart umkämpft ist. Dabei haben die Anbieter weniger die kleinen Privatkunden im Blick als die Großabnehmer in der Industrie. Die Wechselquote bei Kleinkunden ist bislang gering. bei der Industrie sieht das schon anders aus. Am Strommarkt lag die Wechselquote laut Bundesnetzagentur 2006 bei Privathaushalten nur bei 2,2 Prozent, bei Großkunden jedoch zwischen zehn und elf Prozent.

> Gerichtsurteile haben mehr Folgen als Parteitage

Dabei produzieren die vier großen Stromerzeuger Eon, EnBW, RWE und Vattenfall zusammen rund 80 Prozent des Stroms. Und sie wollen, oder wollten zumindest, noch mehr: Bei der angestrebten Ausdehnung zielten sie auf die Stadtwerke, die sich von den Grenzen ihres einst vom Staat festgelegten Versorgungsbezirks gelöst haben und weiträumig ihre Dienste auch fernab ihrer Heimatgemeinden anbieten.

Doch nun schob der Bundesgerichtshof (BGH) erstmals einen Riegel vor die weitere Ausdehnung der Stromriesen. Eon wurde eine Minderheitenbeteiligung an den Stadtwerken Eschwege verboten. Begründung: Der Erwerb von Minderheitsbeteiligungen sei bloß eine „Salamitaktik“, mit der die Stromriesen eine marktbeherrschende Stellung anstreben, um Preise diktieren zu können. Schon jetzt ist Eon an 134, RWE an 70 der insgesamt rund 900 Stadtwerke beteiligt.

Wie Eon auf das Urteil reagiert, blieb bis Redaktionsschluß unklar. Als eine mögliche Variante wurde sogar diskutiert, daß der Konzern alle seine Stadtwerke-Anteile wieder verkaufen könnte.

Auch am Gasmarkt dominieren wenige große Anbieter. Daß der Endverbraucherpreis trotz Einbruch der Weltmarktpreise kaum gefallen ist, führen Kritiker auf die Vormacht der Wenigen zurück. Doch auch hier sind Gerichte auf der Hut: Vergangene Woche wurde dem Gasversorger EWE vom Landgericht Gera der Erwerb der Geraer Anteile am Gasversorger VNG untersagt. VNG ist der zweitgrößte Konzern der neuen Bundesländer. *Hans Heckel*

Schlecht beraten

Von Konrad Badenheuer

Zu den Stärken von Bundeskanzlerin Angela Merkel gehören ihre Natürlichkeit und ihre Ehrlichkeit. Und so überraschte die Physikerin kürzlich mit dem Eingeständnis, sie bedauere, keine tiefere historische Bildung zu haben. Das ist charmant, denn niemand kann alles können und wissen. Da der Kanzlerin ganze Stäbe von Experten als Berater zur Verfügung stehen, ist das auch nicht tragisch. Tragisch wird es, wenn diese Berater versagen.

Das aber scheint der Fall gewesen zu sein, als die Bundeskanzlerin nun den 90. Jahrestag des 11. November 1918 in Warschau beging. An diesem Tag bat nicht nur das geschlagene Deutsche Reich um Waffenstillstand. Nach 123 Jahren kehrte Polen als unabhängiger Staat auf die Landkarte Europas zurück. In einem vereinten Europa mag die deutsche Kanzlerin dieses Ereignis freudig begehen. Ärgerlich ist, daß Merkel in ihrer Rede vom Jahre 1918 sofort zu den deutschen Grausamkeiten an Polen nach 1939 sprang.

Vielleicht weiß sie nicht, was den Deutschen in Polen zwischen 1919 und 1939 widerfuhr, deren Zahl sich in dieser Zeit durch die sogenannte „kalte Vertreibung“ von 2,4 auf 1,2 Millionen halbierte. Ihre Berater aber müßten es wissen. Sie haben versagt.

Alte Ängste

Von Rebecca Bellano

Die polnischen Medien führen derzeit einen Feldzug gegen die deutschen Jugendämter (siehe Meldung Seite 2), denen sie eine „Zwangsgermanisierung“ vorwerfen. Offenbar bestehen in Polen noch immer alte Germanisierungsängste, die aufbrechen, wenn beispielsweise nach dem Scheitern einer deutsch-polnischen Ehe der polnische Teil das Sorgerecht verliert. Diese Ängste scheinen die deutschen Medien jedoch nicht thematisieren zu wollen, da kaum darüber berichtet wird, wie wohlwollend und mitfühlend das polnische Staatsfernsehen über den Fall von Beata P. berichtete, der vom Jugendamt untersagt worden war, mit ihrem Sohn Polnisch zu sprechen. Daß die Frau oder von ihr Beauftragte den Neunjährigen von dessen mit dem alleinigen Sorgerecht ausgestatteten Vater und seiner neuen Frau kürzlich auf offener Straße entführt hat, scheint in Polen niemanden zu schockieren. Es wirkt fast so, als wäre diese kriminelle Kindesentführung ein zulässiges Mittel, um der vermeintlichen Unterdrückung zu begegnen. Ein derartiges Verhalten kann man wiederum in Deutschland nicht billigen, aber um Polen nicht kritisieren zu müssen – auch hier bestehen alte Ängste – schweigen fast alle Medien das Thema lieber tot. Und was die „Zwangsgermanisierung“ angeht: Den deutschen Jugendämtern wurde bereits 2007 vom Bundesjustizministerium untersagt, ausländischen Elternteilen die Verwendung ihrer Sprache – die übrigens ausdrücklich als „kulturelle Bereicherung“ bezeichnet wird – mit ihrem Kind zu verbieten. Und zwar auch dann, wenn tatsächlich die Gefahr von Mißbrauch oder Entführung bestand, wie es sich jetzt so dramatisch bestätigt hat.

Kommerz oder Pietät

Von Hinrich E. Bues

Eine menschliche Zivilisation zeichnet sich seit jeher auch dadurch aus, mit welcher Ehrfurcht sie mit ihren Toten umgeht. Schon früh haben sich Christen von ihrer heidnischen Umwelt durch ihren besonders sorgsamen Umgang mit Verstorbenen unterschieden. Sie ließen ihre Toten nicht verbrennen, sondern bestatteten den Leichnam in der Hoffnung auf die Auferstehung des Leibes *und* der Seele. Wer heute als Ziel seines Lebens die Ewigkeit hat, derer am morgigen „Ewigkeitssonntag“ in den Kirchen gedacht wird, dem kann es kaum „wurscht“ sein, was mit dem Leichnam passiert.

Der Tod gehört einer anderen Ordnung an, formuliert die Sozialwissenschaftlerin Erika Feyerabend. Daher sollten sich der Tod und ein Leichnam möglichst geschäftlichen Kategorien entziehen. Das ist allerdings kaum realisierbar. Für die umfassende „Verwertung“ einer Leiche spricht dabei – so wird natürlich immer argumentiert – der medizinische Nutzen. Grenzen zu einer Lifestyle-Medizin mit rein kosmetischen Anliegen lassen sich dabei kaum ziehen. Zudem drängen Märkte auf Wachstum, und Wissenschaftler neigen nicht zur Selbstbeschränkung. Spätestens wenn menschliche Transplantate mit einer in der Fabrik produzierten Pille gleichgesetzt werden, ist eine Grenze überschritten. Der alte Traum des Menschen von ewiger Jugend wird sich auch mit den neuen Möglichkeiten der Biomedizin nicht erfüllen lassen. Weiterhin wird jeder Mensch an Krankheiten leiden und sterben müssen. Erst in der Ewigkeit wird das aufgehoben sein.

Subtile Grenze zwischen Heilung und Wohlfühl-Medizin

Daher dürfte es auch weiter für viele selbstverständlich sein, daß ein Leichnam kein Ersatzteillager ist. Die Rechtssprechung kennt so genannte postmortale Persönlichkeitsrechte. „Der Schatten eines Menschen ist größer als der Körper“ hat der Philosoph Matthias Kettner einmal gesagt. Daher wird dem Leichnam Respekt bezeugt und die Störung der Totenruhe ist hierzulande strafbar. Dennoch machen sich die wenigsten über ihren eigenen Tod und den ihrer Angehörigen rechtzeitig Gedanken. So entsteht quasi ein Vakuum, in das nun geschäftstüchtige Firmen der Biomedizin mit dem Streben nach „Gewebespende“ hineinstoßen. Die Ahnungslosigkeit und die Trauersituation von Verstorbenen werden dabei schamlos ausgenützt.

Hier gilt es einer Doppelmoral und der mangelnden Information einen Riegel vorzuschieben. Es können nicht die einen zur altruistischen Spende aufgefordert werden, während die anderen hohe Gewinne machen.

Fast unlösbar erscheinen allerdings die Gewissenskonflikte der trauernden Hinterbliebenen zwischen Kommerz und Pietät. Daher sind die Lebenden zu klaren Meinungsäußerungen aufgefordert – sei es als deutlicher Widerspruch oder auch als eine Zustimmung zu einer Entnahme bestimmter Organe oder Gewebe.



Es sieht harmlos aus, doch der Hintergrund erinnert an Frankenstein. Spezialisierte Firmen verwerten Gewebe von Toten, um anderen Menschen zu helfen. Soweit es nur um Kosmetik geht, ist das ethisch kaum vertretbar.

Bild: ddp

»Moment mal!«

Rote Jagdkommandos gegen alles »Rechte«

Von Klaus Rainer Röhl

Immer, wenn in Deutschland einer den Mund aufmacht und aus der Front der politisch Korrekten ausscheidet, wird er gejagt. Von einer Gruppe, die sich Antifa nennt. „Antifa“, das ist eine Abkürzung von Antifaschismus. Kampf gegen den Rechtsextremismus. Wo es keine Rechtsradikalen gibt, werden andere Gruppen für „rechts“ erklärt, etwa die Vertriebenenverbände und ihre Verbandsvorsitzende, die CDU-Abgeordnete Erika Steinbach. Oder eben die Burschenschaften, die es an allen Universitäten gibt und die natürlich ebensowenig rechtsradikal sind wie die Vertriebenen. Manchmal genügt schon eine kritische Diskussion über die 68er und die RAF. Dann folgt regelmäßig ein Einsatz der Antifa-Jagdkommandos, im harmlosesten Fall mit einer Demo, im schlimmeren Fällen mit Gewalt. Kampf gegen den Extremismus. Der Treppenwitz ist nur der, daß die Antifa-Leute meistens selber Extremisten sind, Linksextremisten. Anhänger von Stalin und Lenin. Kommunisten. Seltener auch Anarchisten. Klammheimliche Bewunderer der RAF sind alle. Also, wie soll das gehen: Radikale Linke als Hüter der Demokratie? Mit den Gewaltbereiten gegen den „Faschismus“?

Die Frage wird kaum diskutiert. Denn beim Stichwort „Antifaschismus“ rastet der gesunde Menschenverstand bei geschlossenen Gruppen deutscher Meinungsbildner, Politiker, Buchautoren, Publizisten und Fernsehjournalisten glatt aus. Ursache dafür ist eine geradezu abenteuerliche Affinität deutscher Intellektueller für bestimmte Seiten kommunistischer Propaganda, die eine lange, bis in die zwanziger Jahre zurückgehende Tradition hat. Gerade diejenigen, die sich darauf zugute hielten, zu den redlichsten, scharfsinnigsten und unbestechlichsten Kritikern von Staat und Gesellschaft in der ersten deutschen Republik zu gehören, blendeten häufig ihren Verstand aus, wenn sie Kommunisten als die Opfer von Verfolgung und Unterdrükkung darstellen konnten. Sie ergriffen Partei für eine Sache, von der schon seit 1918 bekannt war, daß sie ihre Herrschaft in Rußland ausschließlich besonders brutaler und konsequenter Unterdrückung politischer Gegner zu verdanken hatte.

Starke Affinität deutscher Intellektueller zum Kommunismus

Das hinderte deutsche Publizisten und Schriftsteller nicht an einer geradezu blinden, romantischen Parteinahme für das russische Experiment, die Natur des Menschen gewaltsam zu verändern. Kurt Tucholsky, der als Mitarbeiter der „Weltbühne“ durchaus über Hintergrundinformationen aus der damaligen Sowjetunion verfügen konnte, antwortete 1930 auf die Frage der „Moskauer Rundschau“, wie er sich im Falle eines Krieges gegen die UdSSR verhalten würde, unumwunden: „Für Rußland gegen jene Mächte, auch dann, wenn es sich um Deutschland handelt.“

Mit dieser Parteinahme ist Tucholsky kein Einzelfall. Als Hoffnungsträger für alle linken Utopien wurde die Sowjetunion mit einem Vertrauensvorschuß bedacht, an dem weder Lenins Zarenmord, die blutige Ausschaltung aller politischen Gegner mit einem neuartigen flächendeckenden System von Konzentrationslagern (GULag), noch der singuläre Massenmord an zehn Millionen Bauern etwas ändern konnte. Scharenweise rekrutierten die Kommunisten unter den Intellektuellen des Westens diejenigen, die Lenin einmal „nützliche Idioten“ genannt hatte.

Solche Bündnisse hatten die Kommunisten auch dringend nötig. Für die Partei der Bolschewiki, zu deren Geburtsfehler es gehörte, eine Politik zu verfolgen, die unter demokratischen Verhältnissen niemals irgendwo mehrheitsfähig war, wurde die Infiltration und Manipulation anderer Parteien, Räte, Gewerkschaften und anderer Organisationen ein elementares Instrument ihrer Politik.

Da entsteht innerhalb der kommunistischen Weltbewegung der Kampfbegriff „Antifaschismus“. Der Begriff ist in Italien entstanden. Gegen die mit schwarzen Hemden uniformierten „Faschisten“ (aus fasci di combattimento, ein Kampfbund von Kriegsteilnehmern) bildet sich unter kommunistischer Initiative schon 1922 ein „antifaschistisches“ Bündnis, konnte aber den Sieg Mussolinis im Oktober nicht verhindern. Die „antifaschistischen“ Gruppen wirkten von Paris aus weiter. Ab Juni 1929 soll nach dem Willen Stalins in Moskau der „Antifaschismus“ zu einer Waffe werden, um den Kommunisten zu größeren Erfolgen zu verhelfen.

Die Kommunistische Partei und ihre vielen kleinen Funktionäre hatten nun, ganz ähnlich wie heute, die schier aussichtslose Aufgabe, die Sozialdemokraten und Gewerkschaftler in Stadt und Land davon zu überzeugen, daß es notwendig sei, zusammen mit den Kommunisten eine „antifaschistische Einheitsfront“ zu bilden. Aber das fand damals (wie heute) wenig Verständnis bei den sozialdemokratischen Mitgliedern.

Nur die Intellektuellen, allen voran die „Weltbühne“, mit ihrem Star-Autor Kurt Tucholsky, wurden nicht müde, die SPD in immer neuen Aufrufen zu einem gemeinsamen Vorgehen mit der KPD zu ermuntern. Dann folgte der Angriff Hitlers gegen die Sowjetunion. Die sowjetische Propaganda, die eben noch die „westlichen Imperialisten“ und „Kriegstreiber“ angegriffen hatte, erklärte die Alliierten nun zu Verbündeten einer „antifaschistisch-demokratischen Einheitsfront“.

»Diskurs ist nich!« – Linksradikale setzen nicht auf Meinungsfreiheit

Nach dem Ende des Krieges begann die Sowjetunion sogleich, den ihr in Jalta zugesprochenen Teil Europas in kommunistische Satellitenstaaten umzuwandeln. Im ersten Stadium dieser Gleichschaltung wurden „antifaschistisch-demokratische“ Koalitionsregierungen gebildet, was den Völkern Osteuropas und vor allem den Westmächten suggerieren sollte, hier seien ähnliche Bündnisse zwischen Demokraten und Kommunisten möglich wie im Krieg gegen Hitler. Als der Westen das ganz durchschaute, war es bereits zu spät.

Der Ostblock war in der Hand der Kommunisten, auch der deutsche Anteil an Stalins Kriegsbeute, genannt „DDR“. Sie bezeichnete sich als antifaschistisch, nannte deshalb auch die in der ganzen Welt verabscheute Mauer ihren „antifaschistischen Schutzwall“. Alles schon vergessen, liebe Genossen von der Antifa? Dieser DDR wurde die Bundesrepublik gegenübergestellt, von der sie mit zunehmend weniger überzeugenden Gründen behaupteten, daß in ihr die „alten Nazis“ schon wieder an der Macht seien. Doch erst nach dem Ende des Kalten Krieges wurden diese Signale von einer neuen Generation von Jugendlichen und Studenten aufgenommen. Die sich revolutionär fühlenden Studenten hatten schon nach 1968 neben dem abstrakten „Staat“ und dem Kapitalismus als höchst anschauliches Feindbild ihre eigenen Eltern als autoritäre Faschisten oder zumindest „faschistoide Typen“ entdeckt. Das hat Schule gemacht.

Heute trägt eine neue Generation junger „Antifaschisten“ neue Feindbilder in sich. Neue Rattenfänger sind unter Jugendlichen und Studenten für ihre – schlechte – Sache zu mobilisieren. Die dreimal umgetaufte SED, aus der ehemaligen DDR munitionierte Linke, die neuen Militanten von Attack, die „Freien Radikalen“, die „Antideutschen“ die klammheimlichen Sympathisanten und Verehrer der Gewalt und ihre Mitläufer auch in anderen Parteien: Sie fordern uns auf, mit ihnen den Rechtsextremismus zu bekämpfen. Also: Gegen Hitler mit Stalin? Gegen rechtsextreme Gewaltbereite – mit Sarah Wagenknecht und den Schlägern der Antifa? Mit den Stalinisten gegen die NPD? Danke. Oder, wie es am 15. Mai auf einer Antifa-Diskussion in Marburg hieß: „Diskurs ist nicht!“

Klaus Rainer Röhl sprach am 15. November vor der Marburger Burschenschaft „Germania“ über die Gewaltbereitschaft der 68er. Ein großes Polizeiaufgebot schützte die Diskussionsveranstaltung gegen etwa 150 zu allem entschlossene Antifa-Demonstranten.



Max Schmeling Bild: Internet

Unabhängig und beliebt

Max Schmeling war schon Europameister im Halbschwergewicht, als er im Mai 1928 den Sprung über den großen Teich wagte. Doch der Empfang im viel gelobten „Dollarika“ fiel kühler aus als erwartet. Erst am 23. November 1928 hat er seinen ersten Kampf. In New York trifft er, von einer fiebrigen Erkältung geschwächt, auf Joe Monte. Nach der siebten Runde fühlte er sich am Ende, vor allem wegen der Grippe. „Wenn du jetzt schlapp machst, kannst du aufhören. Dann bist du nicht nur für Amerika, sondern auch für Deutschland gestorben“, trieb ihn sein Trainer in der Pause an. In der achten Runde nutzt er eine Unaufmerksamkeit Montes, um diesen mit seiner gefürchteten Rechten k.o. zu schlagen. „What a right hand!“ ruft die Boxpromoterlegende Tex Rickard begeistert und fördert damit ganz wesentlich Schmelings Karriere in den USA.

In Deutschland blieb Schmeling, der 2005 im Alter von 99 Jahren starb, zeitlebens einer der beliebtesten Sportler. Gegen Hitlers persönliche Werbeversuche („Ach sagen Sie mal, Schmeling, sind Sie eigentlich in der Partei?“) blieb er standhaft. Und 1965 beeindruckte der in der Uckermark Geborene die Vertriebenen, weil er wegen der umstrittenen Ostdenkschrift der EKD kurzerhand aus der Evangelischen Kirche austrat. *M. R.*

30 statt 70

In dem Artikel „Der Mann mit der Mütze“ sind die 70er Jahre mit 70 Jahren verwechselt worden. In der Unterzeile hätte es also heißen müssen, daß Helmut Schöns Trainerkarriere vor 30 Jahren endete. *PAZ*

Vielfacher Übermacht standgehalten

Die deutsche Schutztruppe in Ostafrika streckte erst nach dem Waffenstillstand von Compiègne die Waffen

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, war Paul von Lettow-Vorbeck ein unbekannter Kolonialoffizier, als 1918 alles zu Ende ging, war er ein ruhmbedecktes Vorbild des deutschen Heeres. Unter seiner Führung hatte sich die deutsche Schutztruppe in Ostafrika gegen vielfache Überlegenheit behauptet. Sie streckte die Waffen erst Ende November 1918.

Dr. Heinrich Schnee, der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika glaubte, daß sich auch die Westmächte an die Kongoakte halten würden, wonach im Falle eines europäischen Krieges alle Kolonien des Kongo-Beckens neutral sein sollten. Für den Fall – der dann eintrat – daß Großbritannien diesen Vertrag brechen würde, wollte Schnee nur symbolischen Widerstand leisten, um die „Ehre der Fahne“ sicherzustellen. Tatsächlich waren sich die Alliierten nicht einig. Frankreich und Belgien forderten eine Respektierung der Kongoakte – Großbritannien jedoch lehnte dies am 17. August 1914 auf Betreiben Winston Churchills ab.

Lettow-Vorbeck hatte grundsätzlich andere Vorstellungen vom Kampf in den Kolonien als Schnell und bekam mit diesem bald viel Ärger. Er wollte Deutsch-Ostafrika dauerhaft halten und sogar durch offensives Vorgehen möglichst viele feindliche Truppen in Afrika binden, die den Entente-Mächten dann in Europa fehlen würden. Lettow-Vorbeck wies dabei seiner schwarzen Hilfstruppe, den Askaris, eine zentrale Rolle zu. Die deutsche Kolonialherrschaft war in Ostafrika bei den Eingeborenen – auch wenn das viele „Gutmenschen“ ohne nähere Kenntnis der damaligen Verhältnisse heute anders behaupten – ausgesprochen populär. Das hatte einen handfesten Grund: Deutschland unterband den Sklavenhandel. Kein Schwarzer mußte mehr fürchten, von arabischen Sklavenhändlern gefangen und verschleppt zu werden. So hatten die Askaris, anders als die schwarzen Hilfstruppen der Briten, Belgier und Franzosen einen guten Grund für ihren Kampf. Sie wollten nie wieder Sklavenjäger in ihrem Land sehen.

Vom 2. bis 4. November 1914 scheiterte eine britische Invasion mit einem zahlenmäßig weit überlegenen Expeditionskorps bei Tanga. Bereits vorher hatten die Briten unter anderem mit einem Linienschiff und mehreren Kreuzern erhebliche Seestreitkräfte aufgeboten, um die Küste zu blockieren. Im April 1915 und März 1916 gelangten trotzdem deutsche Sperrbrecher mit Nachschub auf dem Seeweg in die Kolonie. Auf den großen Binnenseen Viktoria-, Kiwa- und Tanganjikasee kam es zu kleineren Seegefechten.



Lettow-Vorbecks Kämpfer: Am 2. März 1919 paradierten sie durch das Brandenburger Tor. Bild: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Erst im März 1916 begann eine neue, diesmal systematische, alliierte Offensive von der Landseite. Am 16. September 1916 ging mit Kiswere der letzte Hafenplatz verloren. Allerdings hatte zu diesem Zeitpunkt die deutsche Schutztruppe ihre zahlenmäßig größte Stärke erreicht. 3000 weiße Deutsche und 12 000 Askaris standen nun unter Waffen. Ihnen standen fast 100 000 Engländer und Belgier gegenüber. Dennoch hatten die Briten erst Ende 1917 alle Siedlungen und Städte erobert. Das nutzte den Alliierten aber nichts, denn nun ging Lettow-Vorbeck zum Guerillakrieg über. Seine Vorgehensweise wurde später sogar von Mao Zedong studiert und nachgeahmt. Ende 1917 sollte nochmals ein Versuch aus der Heimat unternommen werden, Nachschub in die bedrängte Kolonie zu bringen. Da der Seeweg für ein solches Unternehmen inzwischen als wenig aussichtsreich galt, sollte ein Zeppelin die lange Fahrt durchführen. Am 21. November 1917 startete L 59 zu seinem 6757 Kilometer langen Rekordflug von Jambol in Bulgarien. Dieses Unternehmen schlug fehl, aber die Schutztruppe blieb dennoch weiter aktiv. Von den Hafenplätzen abgeschnitten, verlagerten sich die Kämpfe ins Landesinnere. Die Truppe war nun nur noch 278 Deutsche und 1600 Askaris stark.

Am 25. November 1917 wich Lettow-Vorbeck mit seiner Truppe überraschend nach Mosambik aus, um am 24. August 1918 wieder nach Ostafrika zurückzukehren. Stets verstand er es, sich mit seiner immer weiter schrumpfenden Truppe einer Entscheidungsschlacht zu entziehen. In die Enge getrieben marschierte er am 1. November 1918 in die britische Kolonie Rhodesien ein. Die Nachricht vom Waffenstillstand erreichte ihn erst verspätet. So streckte seine kleine, aber keineswegs besiegte Truppe am 25. November 1918 die Waffen. Sie zählte nur noch 155 Deutsche und 1168 Askaris. Die Bewaffnung bestand nur noch aus belgischen und englischen Beutegewehren. Von den 37 Maschinengewehren waren nur sieben aus deutscher Produktion. Und das einzige Feldgeschütz mit 40 Schuß Munition kam aus Belgien.

Der deutschen Schutztruppe wurden durch den gegnerischen Oberbefehlshaber ausgesprochen ehrenvolle Übergabebedingungen zugestanden. Die Askaris konnten sofort nach der Niederlegung der Waffen heimkehren. Auch den Deutschen machte man keine Schwierigkeiten, und schon am 28. Februar 1919 erreichten die Überlebenden der Schutztruppe Rotterdam. Am 2. März 1919 paradierten sie durch das Brandenburger Tor in Berlin.

Sieben Jahre später setzte Lettow-Vorbeck durch, daß seine treuen Askari-Soldaten den ausstehenden Wehrsold und eine Rente ausgezahlt bekamen. Nach dem erneutem Zusammenbruch 1945 übernahm die Bundesrepublik Deutschland die Verantwortung für die Askaris und nahm die Rentenzahlung an diese Veteranen wieder auf. *Hans Lody*

43 Millionen Reisen

Vor 75 Jahren wurde »Kraft durch Freude« gegründet

Das faschistische Italien Benito Mussolinis war den deutschen Nationalsozialisten in mancher Hinsicht Vorbild. Bereits 1925 war im Land, wo die Zitronen blühen, als Nationales Freizeitwerk die „Opera Nazionale Dopolavoro“ gegründet worden. Vier Jahre später lernte der spätere Reichsorganisationsleiter der NSDAP Robert Ley bei einer Italienreise die Freizeitorganisation kennen. Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten und der Beauftragung Leys mit der Leitung der am 10. Mai 1933 gegründeten „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF) schlug dieser die Gründung einer mit der italienischen vergleichbaren Organisation vor. Am 14. November 1933 genehmigte Adolf Hitler entsprechende Pläne. Am 27. November 1933 fand auf einer Sondertagung der DAF im Beisein von Rudolf Heß und Joseph Goebbels die Gründung des von Ley vorgeschlagenen deutschen Pendants zur italienischen „Dopolavoro“ statt. Am 24. Oktober 1934 wurde Leys DAF zu deren Trägerin bestimmt. Ursprünglich war vorgesehen, die Unterorganisation der DAF in Anlehnung an das italienische Vorbild „Nach der Arbeit“ zu nennen, aber dann entschied man sich für „Kraft durch Freude“ (KdF). Eine direkte Übersetzung des italienischen Namens wäre auch irreführend gewesen, denn das italienische Vorbild war eine reine Arbeitnehmerorganisation, KdF hingegen gehörten wie der Trägerin DAF entsprechend dem Ideal der Volksgemeinschaft sowohl Arbeitnehmer als auch Arbeitgeber an.

Braunes Freizeitwerk war Propaganda-Hit

„Kraft durch Freude“ gilt als die populärste der NS-Organisationen. Ihre vielfältigen Aktivitäten boten ein umfangreiches kulturelles und touristisches Freizeitprogramm. Über 38 Millionen Menschen besuchten bis 1938 ihre Theateraufführungen, Konzerte, Kunstausstellungen oder Vorträge. Daneben wurden Bunte Abende, Gymnastik, Schwimmlehrgänge, Nähkurse und Schachturniere organisiert.

Kernstück der Arbeit von „Kraft durch Freude“ war aber die Organisation von Ausflügen und Reisen. Das hierfür zuständige KdF-Amt für Reisen, Wandern und Urlaub erwirtschaftete 80 Prozent des Gesamtumsatzes der Organisation. 43 Millionen Reisen verkaufte KdF bis 1939. Neben dem Gros der Tagesausflüge gab es sieben Millionen Urlaubsreisen, darunter 690 Hochseefahrten nach Norwegen, Madeira und Italien. Hierfür besaß der damals größte Reiseveranstalter Deutschlands neben eigenen Freizeiteinrichtungen auch Kreuzfahrtschiffe, von denen die „Wilhelm Gustloff“ traurige Berühmheit erlangte. Für den, der es sich leisten konnte, hatte KdF mit dem KdF-Wagen, dem späteren VW „Käfer“, sogar einen Personenkraftwagen in der Angebotspalette.

Neben den Einnahmen waren weitere Finanzierungsquellen der Aktivitäten von KdF der Mitgliedsbeitrag von mindestens 50 Reichspfennigen pro Monat sowie Zuschüsse der Mutterorganisation DAF.

1945 endete die Existenz dieser NS-Organisation durch Beschluß der Alliierten. *Manuel Ruoff*

Seoul suchte neue Partner

Vor 125 Jahren begannen die deutsch-koreanischen Beziehungen

Im Jahre 1876 zwang Japan Korea unter Androhung militärischer Gewalt, seine bisherige Politik der Abschottung zu beenden und mit dem Land der aufgehenden Sonne einen Freundschaftsvertrag zu schließen. Um nicht im Zeitalter des Imperialismus in die Abhängigkeit Japans oder der sich nicht weniger imperialistisch gebärdenden benachbarten Großmacht Rußland zu geraten, suchte vor allem der König Koreas, Kojong, die Nähe zu anderen Großmächten. Am 30. Mai 1882 nahmen als erste westliche Großmacht die Vereinigten Staaten von Amerika offizielle Beziehungen mit Korea auf. Wenige Tage später folgte Großbritannien.

Das Deutsche Reich wollte den USA nicht nachstehen, und so erhielt der deutsche Gesandte in Peking Max von Brandt Weisung, sich auch um einen Vertrag mit Korea zu bemühen. Brandt reiste per Schiff nach Korea, und bereits am 30. Juni 1882 wurde ein deutsch-koreanischer Vertrag unterzeichnet, der weitgehend dem koreanisch-US-amerikanischen entsprach. Doch ebenso wie London war Berlin mit seinem Vertrag mit Seoul unzufrieden. Deutsche wie Engländer wünschten eine stärkere Öffnung des asiatischen Königreiches. Und so wurden beide Verträge nachverhandelt.

Deutsche und Briten gingen dabei gemeinsam vor, wobei der Gesandte in Yokohama Eduard Zappe die deutsche und der Gesandte in Peking Harry S. Parkes die britische Seite vertrat. Die Koreaner gaben nach. Wie die Briten

Am Anfang stand ein Handelsvertrag

konnten auch die Deutschen für sich die Meistbegünstigungsklausel und niedrige koreanische Einfuhrzölle von durchschnittlich siebeneinhalb Prozent durchsetzen. Am 26. November 1883 unterzeichneten Eduard Zappe und Min Yong Mok vom koreanischen Außenministerium einen Handels-, Freundschafts- und Schiffahrtsvertrag zwischen ihren Staaten.

Mit diesem Vertrag erkannten sich nicht nur das das Königund das Kaiserreich gegenseitig als Völkerrechtssubjekte an, sondern vereinbarten auch die Aufnahme diplomatischer und konsularischer Beziehungen. Der Vertrag gilt damit als Ausgangspunkt der deutsch-koreanischen Beziehungen. Die Koreaner verpflichteten sich, ihre Städte Seoul und Yanghwajin sowie ihre Häfen Inchon, Wonsan und Pusan für den deutschen Handel zu öffnen und Angehörigen des Deutschen Reiches an diesen Plätzen und deren Umgebung die Niederlassung zu erlauben. Zudem wurde den Deutschen in Korea das Privileg gewährt, daß sie und ihr Eigentum ausschließlich der Gerichtsbarkeit ihres Heimatlandes unterstellt waren.

Am 18. November 1884 wurden in Koreas Hauptstadt die Ratifikationsurkunden ausgetauscht, womit der Vertrag in Kraft trat. Der Überbringer der deutschen Ratifikationsurkunde, ein Kapitän zur See, wurde Deutschlands erster Generalkonsul in Korea. Und Korea entschied sich für einen Kaufmann aus Deutschlands Tor zur Welt Hamburg als seinen ersten Konsul im Deutschen Reich. *M. R.*

»Sie gehören nun der Geschichte an«

Vor 200 Jahren wurde Preußens Staatsminister Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein entlassen



Reichsfreiherr vom und zum Stein: Gemälde von Johann Christoph Rincklake Bild: Wikipedia

Es ist ein Treppenwitz der Geschichte: Mit Stein setzte Napoleon einen seiner erbittertsten Gegner als preußischen Regierungschef durch. Als der Franzose seinen Irrtum bemerkte, zog er die Konsequenzen.

Nach dem Sieg über Preußen im Vierten Koalitionskrieg von 1806/07 forderte der Kaiser der Franzosen die Entlassung des bis dahin für die preußische Politik verantwortlichen Ministers Karl August Freiherr von Hardenberg. Als Nachfolger schlug er ausgerechnet Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein vor.

Abgesehen von Steins Abneigung gegen Bonaparte, welche diesem damals noch unbekannt war, schien aus französischer Sicht manches für den Reichsfreiherrn zu sprechen. Er stammte aus dem westdeutschen Nassau, was eine Nähe zu Frankreich erhoffen ließ. Er war am 3. Januar 1807 im Streit aus preußischen Diensten geschieden, was bei seiner Berufung zum Regierungschef neuen Streit an Preußens Spitze erhoffen ließ. Zudem fühlte sich Napoleon durchaus auch als Exporteur der Errungenschaften der Französischen Revolution, und Stein war bei seinen Reformvorschlägen für Preußen durchaus auch von den Entwicklungen in Frankreich geprägt. Daß Stein Preußens Modernisierung nicht aus Bewunderung und Sympathie für Frankreich erstrebte, sondern um das Königreich fit zu machen für die Auseinandersetzung mit dem Kaiserreich, blieb dem Franzosenkaiser vorerst verborgen.

Napoleon fand ungewöhnliche Alliierte in seinem Eintreten für Stein. Auch Hardenberg und Königin Luise machten sich beim zögernden König Friedrich Wilhelm III. für den Reformer stark. Sie erkannten, daß Preußen in dieser schwarzen Stunde seiner Geschichte einen energischen Mann wie Stein an der Spitze benötigte. Dem vereinten Druck gab der Preußenkönig schließlich nach und stattete Stein in der Kabinetts - order vom 4. Oktober 1807 mit Vollmachten aus, wie sie wohl noch nie ein preußischer Minister erhalten hatte. So schnell wie Steins Stern an Preußens Himmel aufstieg, so schnell verlosch er allerdings auch wieder. Hieran war der Staatsminister selbst nicht ganz schuldlos.

Die Erfolge der Spanier und ihrer Verbündeten in ihrem Unabhängigkeitskrieg gegen die französische Fremdherrschaft ließen Stein am 15. August 1808 euphorisch zur Feder greifen und einen antifranzösischen Brief schreiben, der ihn kompromittieren mußte, sollte er in die Hände Napoleons gelangen. Dort heißt es beispielsweise: „Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist ratsam, sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westfalen erhalten würden und daß man sich auf gewisse Fälle vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen, gut gesinnten Männern erhalte und diese wieder mit andern in Berührung setzte. Sollten Ew. Durchlaucht mir hierüber Eröffnung tun können, so bitte ich Sie, mir Herrn Koppe oder sonst einen vertrauten Mann wieder herzuschicken. Die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck. Es wird sehr nützlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten. Man sieht hier den Krieg mit Österreich als unausbleiblich an. Dieser Kampf würde über das Schicksal von Europa entscheiden und also auch über unsers.“

Ein Brief wurde ihm zum Verhängnis

Adressat dieses Schreibens war Friedrich Wilhelms III. Vertrauter Wilhelm Ludwig Georg Fürst von Wittgenstein. Bote war der im Schreiben genannte Assessor Karl Wilhelm Koppe. Unvorsichtigerweise führte der Weg des Kuriers über das von französischen Besatzungssoldaten wimmelnde Berlin. Unweit der preußischen Hauptstadt wurde Koppe am 26. August 1808 bei Tegel von zwei französischen Gendarmen verhaftet und nach Spandau gebracht. Steins Brief wurde zusammen mit weiteren Papieren konfisziert. Stein selber äußerte später den Verdacht, ein französischer Spion habe über Koppes Ehefrau von der Mission erfahren.

Genüßlich kosteten die Franzosen diesen vermeintlichen Beweis preußischer Illoyalität aus, um die Preußen vorzuführen. Am 8. September 1808 veröffentlichten sie Teile von Steins Brief in ihrem Amtsblatt „Moniteur“ mit dem bissigen Kommentar: „Man kann den König von Preußen nur beklagen, daß er solche ebenso ungeschickte wie verderbte Minister hat.“

Nach diesem Brief schien Stein als preußischer Delegierter für den Fürstentag, der vom 27. September bis 14. Oktober 1808 in der Anwesenheit Napoleons in Erfurt stattfand, untragbar. Statt seiner wurde ein anderer entsandt. Anschließend wurden Stein erst die Verantwortung für die Außenpolitik und dann weitere Kompetenzen genommen. Vor 200 Jahren, am 24. November 1808, gab Friedrich Wilhelm III. dann Steins Rücktrittsgesuch statt.

Bonaparte begnügte sich jedoch nicht mit dem Sturz Steins. Vielmehr bestimmte er im Anschluß an die Entlassung, daß die Güter Steins auf dem Territorium Frankreichs und der Rheinbundstaaten zu beschlagnahmen seien und der Reichsfreiherr selber zu verhaften, ja zu erschießen sei, wenn man seiner habhaft werde. Stein floh daraufhin in das Preußen benachbarte und weder mit Frankreich verbündete noch von französischen Truppen besetzte Kaiserreich Österreich.

Wenn Steins Amtszeit als Staatsminister auch kurz war, so war sie doch voller Reformen, und August Neidhardt von Gneisenau ist beizupflichten, wenn er dem Exilanten bescheinigte: „Sie gehören nun der Geschichte an.“

Manuel Ruoff

Vor 90 Jahren endete in Preußen die Monarchie

Am 28. November 1918 verzichtete Kaiser Wilhelm II. für seine Person auf den Thron

Vor 90 Jahren verzichtete Kaiser Wilhelm II. im niederländischen Amerongen für seine Person auf den Thron. Mit Wilhelms Regentschaft fanden auch das deutsche Kaiserreich und das Königreich Preußen ihr Ende.

Sicherlich gibt es gute Gründe das Ende preußischer Staatlichkeit an jenem des Kaiserreiches, des sogenannten Bismarckreiches, festzumachen, endete mit der Gültigkeit der von Otto von Bismarck entworfenen Reichsverfassung doch die hervorgehobene Stellung Preußens im Reich. In der Weimarer Republik trug der Reichsadler nicht mehr das Wappenschild mit dem Preußenaar auf der Brust, und das preußische Staatsoberhaupt war nicht mehr automatisch der Spitzenrepräsentant des Reiches.

Daneben wird allerdings – vor allem von monarchistischer Seite – das Ende des preußischen Staates auch gerne an jenem der Hohenzollernherrschaft festgemacht. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob der preußische Staat als Republik denkbar, ob möglicherweise nicht gar die republikanische Staatsform Preußen wesensgemäßer sei.

Dafür gibt es durchaus Argumente. Beispielsweise die Stellung des Staates. „Es lebe die Republik“ heißt es und „Hoch lebe der König“. Während also in der Republik der Staat im Vordergrund steht, ist es in der Monarchie der Monarch. Die Frage, wie es in Preußen um das Verhältnis zwischen Staat und Staatsoberhaupt bestellt war, beantwortet Friedrichs des Großen großes Wort: „Ich bin der erste Diener meines Staates.“ Diese Definition des Spitzenrepräsentanten des Staates erinnert wohl eher an den „Ersten unter gleichen“ (primus inter pares) der Stadtrepubliken als an das „Der Staat bin ich“ (L'État c'est moi) des Sonnenkönigs.

Sicherlich gehört zu den Wurzeln Preußens das Territorialfürstentum Brandenburg mit seiner langen Hohenzollernherrschaft. Zu den Wurzeln gehört aber auch der Staat des Deutschen Ordens, der keine Monarchie war, sondern eine Art Ritter-Republik. Und diese „Ritter-Republik“ war durchaus prägend für Preußen. So muß es nicht unbedingt Zufall sein, daß die ritterlichen Tugenden Tapferkeit, Gerechtigkeit gegen jedermann, Treue und Disziplin, Maßhalten sowie Schutz und Fürsorge für Arme und Schwache auch preußische sind. Möglicherweise ist es auch diese „Ritter-Republik“, auf die das für die Preußen so typische hohe Ansehen des Staates zurückzuführen ist. Der Ordensstaat diente nämlich nicht wie die Territorialfürstentümer den egoistischen Interessen eines Fürsten, sondern mit der Christianisierung einem heiligen Zwecke – und laut einem geflügelten Wort heiligt der Zweck die Mittel.

M. R.



Wilhelm II. Bild: Internet

Kant-Freund Kraus: »Selbstzucht statt Selbsucht«

Zu: „Wie die Lemminge" (Nr. 45)

Auch das Hotel meines Großvaters Torner, der „Dessauer Hof" in Insterburg, litt 1930 unter der Bankenkrise, dem „schwarzen Freitag" der Börse, und mußte zwangsversteigert werden.

Heute spricht man von den Enthemmten und Gierigen. Lesen Sie, was Kant schrieb: „Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern was man mit Würde zu entbehren weiß. Denn es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, wenn sie ärmer ist, und daß sie gewinnt, wenn sie verliert."

Kants Freund Professor Johann Kraus, nach dem die Grundschule meines Mannes in Königsberg benannt war, sprach treffend von Selbstzucht anstatt der Selbstsucht!

Gräfin Marion von Dönhoff hat 1991 in einer Rede an die polnischen Abiturienten des „Gräfin Döhnhoff-Gymnasiums" in Nikolaiken gesagt: „Bemühen Sie sich um Toleranz und Liberalität und hüten Sie sich vor übertriebenem Nationalismus und vor der Geldgier, die heute so viele Menschen in Ost und West ergriffen hat. Geld ist nicht das Wichtigste im Leben."

Ilsegret Böhm, Hamburg

Deutschland kann den vier Hessen dankbar sein

Zu: „Ursachen der Bruchlandung" (Nr. 45)

Da vier Genossinnen/Genossen Frau Ypsilanti ihre Stimme verweigert hatten, war für diese und die hessische SPD das Rennen gelaufen. Das nicht linke Deutschland kann diesen Vieren nur dankbar sein. Respekt auch, daß sie vor der Wahl Farbe bekannt haben. Sie hätten ja im Dunklen bleiben können. Spekulationen sollten wir lassen.

Natürlich ist die Empörung bei all denen groß, die Frau Ypsilanti gern als hessische Ministerpräsidentin gesehen hätten, darunter alle Spitzenfunktionäre der Bundes-SPD, die uns so gerne den Bären aufbinden wollen, daß sie auf Bundesebene nicht das tun, was auf Länderebene – siehe Berlin – für sie selbstverständlich ist.

Die Empörung ist nicht nur verständlich, sie ist auch anstößig und verlogen, denn was hätten die Abweichler wohl aushalten müssen, wenn sie schon frühzeitig ihre Ablehnung kundgetan hätten. Sicher wäre alles versucht worden, um sie von der Wahl auszuschließen. Nicht zu übersehen ist doch auch, daß nicht nur Frau Ypsilanti um einen lukrativen Posten gekommen ist. **Klaus Bonnasch, Brandenburg**

Ehrgeizlinge

Zu: „Rot-Rot ohne Visionen" (Nr. 42)

Daß ausgerechnet in Berlin die SPD mit den Erben der SED zusammen regiert, ist eine Schande, die nicht nur vorrangig die SPD und den Berliner „Liebling" Wowereit trifft, sondern indirekt auch uns alle und die Berliner CDU. Was die CDU sich in den letzten Jahren geleistet hat, ist ein Skandal. Immer wieder haben Ehrgeizlinge die Partei in Verruf gebracht und ein gemeinsames Handeln unmöglich gemacht. Kaum ist jetzt eine neue Führung in Sicht, kriechen schon wieder diese Typen aus ihren Löchern, um die Wahl von Henkel und Grütters zu torpedieren und auf die lange Bank zu schieben. Die Partei braucht dringlichst einen Selbstreinigungsprozeß, in dem alle aus der Partei geworfen werden, die nur ihren persönlichen Interessen dienen, und das könnte sogar bei einigen Kreisvorsitzenden beginnen. Auch die Jamaika-Fans in der Berliner CDU machen sie mir nicht sympathischer. Mit der FDP ja, mit den roten Grünen nie!



Kandidat als „Kugelfang": Thorsten Schäfer-Gümbel soll den absehbaren Stimmenverlust der Ypsilanti-SPD schultern. Bild: ddp

CDU muß siegen

Zu: „SPD fürchtet Debakel" (Nr. 45)

Furcht hin oder her. Die Neuwahlen in Hessen finden statt, auch mit Zustimmung der SPD, die sie aber auch gar nicht verhindern könnte.

Die Hessen können nun klar sehen, was die SPD will, und sie können auch davon ausgehen, daß bis zur Wahl im Januar 2009 die SPD von Andersmeinenden befreit ist.

Koch und die CDU sollten sich sehr anstrengen, um möglichst viele Hessen auf ihre Seite zu ziehen. Die vergangene Wahlniederlage und die Regierungszeit unter Vorbehalt müßten der CDU deutlich gemacht haben, was die Mehrheit der Hessen will. **Helga Ratzlaff, Kiel**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Versorgungsposten für Pflüger

Zu: „Comeback für Pflüger in Brüssel?" (Nr. 44)

Die Berliner CDU hat sich endlich von ihrem Fraktionsvorsitzenden Pflüger und ihrem Parteivorsitzenden Schmitt getrennt, die beide nicht in der Lage waren, die Partei aus ihrem Tief herauszuführen und den Berlinern als wählbare Alternative zu präsentieren. Nun sollten die Ärmsten aber nicht im Regen stehen, sondern schnell wieder eine Bleibe finden: Pflüger nach Brüssel, Schmitt in den Bundestag.

Gerade las ich, daß dieses Geschäft innerhalb der Berliner CDU nicht nur auf Begeisterung stößt. Wir dürfen gespannt sein und können nur hoffen, daß sich die Union nicht wieder in neue Querelen stürzt. Schließlich wollen wir Wowereit endlich loswerden. **Albert Oberhofer, Berlin**

Nicht im deutschen Interesse

Zu: „Einsatz ohne Perspektive" (Nr. 41)

Schon wieder zwei Bundeswehrsoldaten getötet. Die Politiker in ihrem sicheren Reichstag sollen es mal den Familien erklären, wofür diese Männer gestorben sind. Bestimmt nicht für die Verteidigung Deutschlands, wie es Peter Struck so großmäulig verkündet hat: „Deutschland wird am Hindukusch verteidigt."

Wenn es der Fall wäre, müßte er sich als Erster freiwillig melden, aber dort wird für die Interessen der USA gestorben. Wie wäre es, wenn die abstimmenden Abgeordneten sich freiwillig an die Front melden, dann können sie ihren Heldenmut beweisen.

Es ist schon so, im warmen Sessel sind viele mutige Krieger, aber wenn die Kugeln um die Ohren pfeifen, war keiner dafür. Die Minister kann man nur an ihren Amtseid erinnern, „Schaden vom deutschen Volk abzuwenden". Dazu gehört auch, das Leben jedes einzelnen Soldaten zu schützen und nicht für Belange anderer zu opfern. **Horst Polakowski, Gernsheim**

Anscheinend hat die Partei immer Recht

Zu: „SPD fürchtet Debakel" (Nr. 45)

Die herbe Kritik an den vier Mitgliedern der SPD-Fraktion des hessischen Landtages, vor allem aus dem Munde des Bundesvorsitzenden Müntefering, muß jeden überraschen, der die Entwicklungen nach der letzten Landtagswahl aufmerksam verfolgte. Frau Ypsilanti brach ihr vor der Wahl gegebenes Versprechen, keine Regierung unter Beteiligung oder Duldung durch die linke Partei bilden zu wollen. Dieser Umstand und das von ihr in Verbindung mit den Bedingungen der Grünen vorgestellte politische Programm irritierten einen Teil der Landtagsfraktion der SPD und zumindest einige Mitglieder des SPD-Bundesvorstandes. Einmal wegen der Anlehnung an „Die Linke", deren Verfassungstreue vielfach umstritten ist, aber auch wegen der bei der Durchsetzung des Ypsilanti-Programms befürchteten negativen Auswirkungen auf Arbeitsplätze und die Wettbewerbsfähigkeit in Hessen ansässiger Unternehmen. Erster Kritiker von Rang war Wolfgang Clement, der sich um ausreichende und bezahlbare Energie Sorgen machte. Die nun an den Pranger gestellten vier Mitglieder der SPD-Landtagsfraktion haben ja keineswegs erst am vergangenen Wochenende ihre Bedenken erhoben, sondern, wie deren Pressekonferenz vor laufenden Kameras gezeigt hat, auch zuvor Einwände vorgebracht. Wie eine Sprecherin des hessischen Fernsehens treffend formulierte, seien sie aber von Frau Y. „untergebügelt" worden. Wenn die Stimme des Gewissens erst am Tage vor dem Betreten der Wahlkabine zum endgültigen „Nein" zu Frau Ypsilantis Planung führte, dürfte das wohl kaum auf böse Absicht der nun „Angeklagten", sondern eher auf deren wachsenden inneren Konflikt zur Umsetzung ihrer zweifellos sozialdemokratischen Grundhaltung zurückzuführen sein. Aber anscheinend hat die Partei(spitze) immer Recht. Die freie Diskussion innerhalb politischer Gremien ist offenbar in unserer Republik nicht sonderlich beliebt. Nachhilfeunterricht könnte hilfreich sein, doch wo sind die Persönlichkeiten, die Vertrauen in Politik überzeugend „verkaufen" können? **Lienhard Schmidt, Hamburg**

Deutsche Wehrmachtssoldaten vergewaltigten nicht ungestraft

Zu: „Berlin soll wieder zahlen" (Nr. 44)

In keinem anderen Land der Welt werden die eigenen Soldaten dermaßen diffamiert wie in der Bundesrepublik Deutschland. Daran sollte sich die *PAZ* nicht beteiligen. In dem oben zitierten Beitrag heißt es: „Die Soldaten vergewaltigten etliche Frauen und töteten mit Genickschüssen ..."

Diese ungeheuerliche Anschuldigung darf nicht unwidersprochen bleiben. Die Angehörigen der Deutschen Wehrmacht werden nicht nur von britischen, sondern auch russischen Militärs wegen ihres fairen und disziplinierten Verhaltens in Schutz genommen.

Mein Vater, Jahrgang 1907, 1939 Soldat und seit 1942 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs Kämpfer an der Ostfront, berichtete mir seinerzeit auf Nachfrage, daß es keine Vergewaltigungen durch deutsche Soldaten gab. Allein ein „Techtelmechtel" wurde bereits hart geahndet. Ein anderer Kamerad erzählte mir: Ein Soldat, der sich 1944 mit einer jungen Französin eingelassen hatte, wurde von einem deutschen Militärgericht mit drei Jahren Zuchthaus bestraft und zu einem „Himmelfahrtskommando" versetzt.

Diese Tatsachen bestätigt ja auch der in Genf lebende Amerikanische Völkerrechtler Alfred Maurice de Zayas in seiner Stellungnahme in Nr. 42 auf Seite 4.

Außerdem: Die deutschen Soldaten trugen keine Faustfeuerwaffen, führten also keine Genickschüsse aus. Sie waren regulär mit Karabinern ausgerüstet. **Horst Zander, Marxen/Auetal**

Gleichmacherei

Zu: „Die Zentrale plant" (Nr. 41)

Schon vorgestern war zu lesen, daß Ulla Schmidt die öffentlichen Kassen zu einer Einheitskasse zusammenfassen will, um damit viele Verwaltungen einzusparen. Was sich beim ersten Lesen gar nicht so schlecht anhört, hat nur den sozialistischen Pferdefuß der Gleichmacherei, das Ausgeliefertsein des Individuums an den Großen Bruder Gesundheitsfonds, der machen kann, was er will. Konkurrenz war einmal. Freie Wahl war einmal. Alle Erfahrung lehrt, daß dieser Weg zur Einheitskasse der schlechteste aller Wege ist wie wohl auch Frau Schmidt die schlechteste aller Gesundheitsminister ist.

Heinrich Deiste, Freiburg

Derivate kannte Tucholsky nicht

Zu: „Falscher Tucholsky spukt weiter" (Nr. 45)

Daß das Gedicht „Höhere Finanzmathematik" nicht von „Tucho" sein konnte, mußte in der Tat schon das Wort „Derivate" erkennen lassen, das es als Börsenbegriff seinerzeit noch nicht gab.

Anders verhält es sich mit „Leerverkäufen". Sie waren in den 20er Jahren auch in Deutschland üblich, wie mir vor vielen Jahrzehnten ein Berliner Börsenredakteur, der bereits vor 1930 aktiv war, beibrachte, und zwar anhand des Verses: „Der Fixer ist bei Gott beliebt, weil er nichts hat und dennoch gibt."

Ganz, ohne Aktien zu „haben", kann man Wertpapiere allerdings (jedenfalls per Termin) auch nicht „leer" verkaufen: Man leiht sie sich (gegen eine Gebühr) und verkauft sie im eigenen Namen in der Absicht, sie bei gesunkenen Kursen später mit einem Teil des zuvor erzielten Erlöses zu kaufen und dem Leihgeber zurückzugeben.

Daß man Pferde zwar zur Tränke führen, aber nicht zum Saufen zwingen könne, hat Karl Schiller nicht erfunden, sondern übernommen. Einer meiner ehemaligen Kollegen, Dr. rer. pol. und ebenfalls Leser der *PAZ*, vermutete den Ursprung bei dem austro-amerikanischen Nationalökonomen Joseph Schumpeter, aber The Oxford Dictionary of English Proverbs nennt als früheste Quelle einen englischen Text von etwa 1175 n. Chr. **Helge Jan Schmodde, Bad Soden**

Unentschuldbare Vergewaltigungen

Zu: „Frauen als Kriegsbeute" (Nr. 44)

Der Film „Anonyma" ist ein Film und keine Dokumentation, deren Inhalte weit furchtbarer und wohl kaum zu ertragen wären. Der Film, auch wenn er von der schrecklichen Wirklichkeit abweicht, richtet die Aufmerksamkeit der von zutreffenden Informationen ferngehaltenen Bundesbürger auf ein Geschehen, das nahezu ausgelöscht schien, aber zu unserem Schicksal gehört.

Was deutschen Frauen angetan worden ist, ist ein Verbrechen, für das es keine Entschuldigung gibt. Wer sich von der Entschuldigung oder Begründung „Rache" täuschen läßt, sollte sich selber fragen, was ihn dazu bringen könnte, eine Greisin, eine junge Frau oder ein Schulmädchen – oft sogar mit mehreren gemeinsam – zu vergewaltigen, nicht wenige bis zum Eintritt ihres Todes. Für mich ist nicht vorstellbar, daß Freunde von uns zu solchen Untaten fähig wären. Diese Vergewaltigungen, allein in Berlin über 100 000, sind und bleiben ein unentschuldbares Verbrechen. Darum kann ich auch nicht verstehen, daß Rußland uns zumutet, in Treptow das überdimensionale Siegesdenkmal eines Rotarmisten zu ertragen, der ein Kind in den Armen hält, und den Eindruck von Menschlichkeit und Kinderliebe erwecken soll.

Marion Froschauer, Fellbach

Rahmen gesetzt

Zu: „Alle Macht den Spendern" (Nr. 43)

Es ist wirklich schwer vorstellbar, daß die amerikanischen Wahlkampfspender von ihren Spenden keinen Vorteil für sich erwarten. Nicht nur aus der allgemeinen Politik ihres Kandidaten, die er hoffentlich wirklich verfolgt, sondern bei höheren Summen dürften die Erwartungen auch knallhart definiert sein: „Wenn du diese Unterstützung bekommst, dann hast du auch das zu tun." So dürfte auch die Politik Obamas keine sonderlichen Überraschungen bringen. Seine Geldgeber haben ihm den Rahmen vorgegeben.

Anton Schäde, Leipzig

Das Ostpreußenblatt

Nr. 47 – 22. November 2008

MELDUNGEN

Kränze niedergelegt

Königsberg – Rudolf Mey, deutscher Generalkonsul in Königsberg, hat in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Russischen Haus der Stadt eine Aktion von Symbolwert gestartet. Letzten Sonntag legte er aus Anlaß des Internationalen Volkstrauertags zuerst am russischen, dann am deutschen Soldatenfriedhof Kränze nieder und hielt eine kurze Rede über den Wert des Friedens. Nur vergleichsweise wenige Bürger nahmen an der Zeremonie teil, und ein starker Wind blies für kurze Zeit das ewige Feuer an der russischen Gedenkstätte aus, aber der Auftritt des Diplomaten wurde von der Regionalpresse gewürdigt. *W. O.*

Zigaretten aus Königsberg

Königsberg – Illegal geschmuggelte Zigaretten aus dem Königsberger Gebiet der Marke „Jin Ling“ überschwemmen den bundesdeutschen Markt. Im Ruhrgebiet wird der Marktanteil dieses Glimmstengels, der in Königsberg 1,80 Euro pro Stange kostet und auf dem bundesdeutschen Markt für 16 bis 24 Euro zu kaufen ist, schon auf bis zu 18 Prozent geschätzt. *PAZ*

»Haus des unbekannten Architekten«

Am Königsberger Dom entsteht unweit des Immanuel-Kant-Grabs ein überdimensioniertes WC

Die Diskussion um das künftige Antlitz des Königsberger Stadtzentrums erhitzt seit geraumer Zeit die Gemüter. Noch ist der Streit über die Ausrichtung – modern oder an die Geschichte anknüpfend – nicht ausgetragen. Ein Architektenwettbewerb soll die Entscheidung erleichtern. Davon unberührt bleiben Bauvorhaben, die bereits durchgeführt werden.

Wie gewohnt unternahm Pawel Iwanow unlängst einen Spaziergänge auf dem Kneiphof. Er traute seinen Augen nicht, als er den Dom, den ganzen Stolz und die beliebteste Sehenswürdigkeit der Stadt, erblickte. Mehrere Stapel Ziegelsteine versperrten ihm und Dutzenden anderen Spaziergängern den Weg. Unmittelbar neben dem Grab des großen Philosophen Immanuel Kant am Königsberger Dom hatten Bauarbeiten begonnen. Die neugierig gewordenen Passanten konnten zusehen, wie Arbeiter aus Tadschikistan und Usbekistan Ziegelwände hochziehen.

Da seit geraumer Zeit Pläne zur Umgestaltung des Kneiphofs mit modernen Hotel- und Wohnkomplexen in Königsberg heiß diskutiert werden, riefen viele besorgte Bürger bei Dombaudirektor Igor

Fortsetzung von Seite 14



Etwas groß geraten: Der auffällige Toilettenneubau am Königsberger Dom versperrt den Blick auf das Kant-Grab. Bild: Tschernyschew

Treuespende für Ostpreußen

Liebe ostpreußische Landsleute, verehrte Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und des *Ostpreußenblattes,*

was wir für unsere dreigeteilte Heimat Ostpreußen tun können, verwirklichen wir mit Hilfe Ihrer hochherzigen Spenden und aus eigenen Mitteln. Auch im vergangenen Jahr folgten Sie zahlreich dem Spendenaufruf und ermöglichten uns damit die Fortsetzung unserer segensreichen Arbeit zum Besten Ostpreußens und seiner Menschen. Es sind die vielen kleinen Zuwendungen, die entscheidend zum Gesamtaufkommen beitragen, einige unserer Weggefährten konnten sogar namhafte Beträge erübrigen. Allen Spendern sage ich ein herzliches Dankeschön. Für den sinnvollen Einsatz der eingehenden Spenden verbürgt sich der Bundesvorstand in seiner Gesamtheit.

Der satzungsgemäße Auftrag zum Erhalt kulturhistorischer Bausubstanz, zur Förderung der Völkerverständigung, der Heimatpflege und Kultur, der Wissenschaft und Forschung wird erfüllt durch eine Vielzahl von Projekten, welche die Landsmannschaft mit Hilfe der Treuespende im Ostheim in Bad Pyrmont, im Haus Kopernikus in Allenstein oder an anderen Orten durchführt. Im Rahmen des diesjährigen Deutschlandtreffens am 10. und 11. Mai in Berlin wurde den zahlreichen Teilnehmern ein Programm geboten, das den kulturellen Reichtum Ostpreußens widerspiegelte. 63 Jahre nach Flucht und Vertreibung war das Deutschlandtreffen der Ostpreußen eine machtvolle Demonstration der Treue zur Heimat. Das von der Landsmannschaft Ostpreußen alle zwei Jahre durchgeführte „Ostpreußische Sommerfest“ fand am 2. August in Osterode statt und lockte neben den in deutschen Vereinen organisierten heimatverbliebenen Landsleuten wieder zahlreiche Ostpreußen aus dem Westen an den Drewenzsee. Auch Abordnungen der Deutschen aus Memel und Heydekrug waren vertreten.



Mit dem Ableben der Erlebnisgeneration schwindet auch das Wissen um Ostpreußen. Die junge und mittlere Generation ist über den herausragenden Beitrag, den das Land zwischen Weichsel und Memel für die deutsche und europäische Geschichte geleistet hat, nur unzureichend oder gar nicht informiert. Aus diesem Grund unterstützt die Treuespende Einrichtungen wie das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg oder das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, die mit Ausstellungsprojekten und Veranstaltungen auch gezielt Menschen außerhalb des Vertriebenenbereiches ansprechen. So konnte mit Mitteln der Treuespende ein frühes Gemälde von Ernst Bischoff-Culm, das den bekannten Dichter Walter Heymann bei einer Wanderung auf der Kurischen Nehrung zeigt, aus einem privaten Nachlaß erworben werden. Als Dauerleihgabe bereichert das für die Darstellung der Künstlerkolonie Nidden wichtige Werk die Ausstellung des Landesmuseums. In Zusammenarbeit mit dem Kulturzentrum Ostpreußen ist im Altvaterturm in Thüringen eine Dauerausstellung zur Geschichte und Landeskunde Ostpreußens entstanden. Der neue Altvaterturm auf dem Wetzstein ist eine Mahnstätte gegen Vertreibung mit jährlich über 20000 Besuchern. Es gilt zu verhindern, daß Ostpreußen in wenigen Jahren zu einer „Terra incognita“ wird. Um dieser Entwicklung auch in Zukunft entgegenzutreten zu können, hat sich die Landsmannschaft Ostpreußen entschlossen, eine „Stiftung Pro Ostpreußen“ zu gründen, die ihre Arbeit im nächsten Jahr aufnehmen wird.

Neben vielen privaten Besuchern Ostpreußens sind es die in der großen Organisation der Landsmannschaft Ostpreußen ehrenamtlich Tätigen, denen ich an dieser Stelle meinen Respekt und Dank ausdrücke, denn sie halten den Kontakt zu den Deutschen Vereinen, Institutionen und den Familien aufrecht und teilen uns mit, wo geholfen werden muß.

Unsere Landsleute in der Heimat haben nur uns als Fürsprecher und Helfer. Bitte helfen Sie mit einer Spende, deutsche Sprache und Kultur in Ostpreußen zu erhalten. Unterstützen Sie unsere Bemühungen, nachwachsenden Generationen Ostpreußen als wichtiger Teil der deutschen Geschichte nahe zu bringen. Die Ostpreußen stehen geschlossen zu ihrer angestammten Heimat.

Wir geben Ostpreußen eine Zukunft.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Bitte benutzen Sie für die Überweisung Ihrer Spende den beiliegenden Zahlungsvordruck
oder geben Sie ihn an Freunde und Bekannte weiter.
Das Spendenkonto bei der HSH Nordbank lautet:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Konto-Nr.: 113 647 000 – BLZ 210 500 00

»Haus des unbekannten Architekten«

Fortsetzung von Seite 13

Odinzow an, weil sie glaubten, die Bebauung sei bereits im Gange. Odinzow konnte sie damit beruhigen, daß es sich lediglich um den Bau eines „sanitärtechnischen Komplexes“ – zu Deutsch: eines größeren Toilettengebäudes – handele. Weil der Königsberger Dom über keine Toiletten verfügte, hatte man auf der Insel einige „Dixies“ aufgestellt.

Zwar ist man sich über dieses Bauvorhaben auf dem Kneiphof einig, doch wirkt die Größenordnung der im Bau befindlichen Bedürfnisanstalt unmittelbar an den Mauern des Architekturdenkmals „Königsberger Dom“ überdimensioniert und störend. Für gewöhnlich nennt man in Rußland Toiletten „Haus des unbekannten Architekten“. So gesehen muß sich der Schöpfer dieser Anlage für sein Werk nicht schämen.

Igor Odinzow konnte die besorgten Anrufer weiter beruhigen, indem er versicherte, daß es vorerst keine weiteren Baumaßnahmen auf dem Kneiphof gebe. Veränderungen könnten erst durchgeführt werden, nachdem die Ergebnisse des internationalen Architekturwettbewerbs zur Inselbebauung vorlägen. Bleibt nur zu hoffen, daß die teilnehmenden Baumeister in ihren Projekt-Planungen der grünen Lunge der Stadt, als die der Park des Kneiphofs gilt, Rechnung tragen. Die überwiegende Mehrheit der Königsberger ist gegen eine zu dichte Bebauung der Insel, denn sie ist eine der wenigen verbliebenen Grünflächen im Stadtzentrum.

Jurij Tschernyschew

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Bild: Pawlik

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

der Schock saß tief, als die Nachricht kam. Mich erreichte sie über einen weiten Umweg aus Estland, als Frau **Ann Rekkaro** mir mitteilte, daß ihre Freundin **Herta Tuschewitzki** verstorben sei, der sie als geborener Königsbergerin ihre samländische Tracht verdankte. Noch beim Deutschlandtreffen in Berlin hatten sie mich zusammen aufgesucht, beide in ihrer schönen Tracht, Herta Tuschewitzki lebhaft und herzlich wie eh und je. Wer hätte gedacht, daß es ihre letzte Teilnahme an einem Heimattreffen sein sollte, an denen sie so oft mitgewirkt hatte. Ostpreußische Werkwochen ohne Herta Tuschewitzki, Veranstaltungen des „Freundeskreises zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes“, bei denen sie stets ein beliebter und ansprechbarer Mittelpunkt war, ohne diese Frau, die es sich zur Aufgabe gemacht, ostpreußisches Kulturgut zu bewahren und zu gestalten? Kaum denkbar für alle, die mit ihr verbunden gewesen waren, die sie auf einer dieser liebevoll gestalteten Ausstellungen als Trägerin heimatlicher Volkskunst kennengelernt hatten. Und das nicht nur sichtbar in ihrer samländischen Tracht, sondern auch als Mitgestalterin vieler Heimattreffen, die von ihrer tiefen Verbundenheit zum ostpreußischen Brauchtum zeugten, das sie in ihrer offenen und heiteren Art auch Unwissenden zu vermitteln verstand. Es soll und muß deshalb noch einmal auf das Wirken dieser Ostpreußin eingegangen werden, und dazu bietet unsere Ostpreußische Familie, der sie sich eng verbunden fühlte, den besten Platz.

Geboren wurde Herta **Schulz** am 8. September 1930 in Lethenen, Kreis Labiau, wuchs aber im Samland auf, wo die altpreußische Vergangenheit auch in den Ortsnamen lebendig blieb: in Königlich Sudau. Auf dem Gut Carmitten wurde nach dem Ersten Weltkrieg für Frauen und Männer eine nach alter Überlieferung gefertigte schöne und tragbare Tracht geschaffen, von denen einige Kleidungsstücke durch alle Fluchtwirren gerettet werden konnten. Als Herta Tuschewitzki diese in der Heimatstube der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg entdeckte, erhielt sie die Genehmigung, eine Frauentracht nach diesen Vorlagen anzufertigen. Sie hatte schon als junges Mädchen bei ihrer Tante in Königsberg, einer Schneidermeisterin, nähen gelernt, vertiefte diese Kenntnisse nach dem Krieg als Ehefrau in einem großen Geschäftshaushalt in Hannover. Als die Ostpreußin von den Werkwochen in Bad Pyrmont hörte, nahm sie sofort daran teil und wurde bald Werkleiterin für ostpreußische Trachten. Ihre neu erarbeitete Carmitter Tracht erregte Bewunderung, aber dabei blieb es nicht. Das Volksgut der Heimat so sichtbar und anschaulich weiterzutragen sah Frau Tuschewitzki als ihre Verpflichtung an. So folgten die Tracht aus dem Großen Moosbruch, nach intensivem Nachforschen, Sammeln von Stoffresten und aufgrund alter Fotos auch die Kurische und Masurische Tracht, die ostpreußische Sommer- oder Arbeitstracht. Und schließlich das lange Festtagskleid im dunkelroten Röschenmuster mit Bernsteinknöpfen. Überall, wo diese Trachten zu sehen waren, erregten sie Aufsehen und Bewunderung.

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



Herta Tuschewitzki: Ihr langes Festtagskleid im dunkelroten Röschenmuster mit Bernsteinknöpfen erregte wie ihre anderen Trachten Aufsehen und Bewunderung. Bild: privat

Vor allem auf den Ausstellungen des 1986 ins Leben gerufenen „Freundeskreises zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes“, zu dessen Mitbegründern Herta und ihr Ehemann **Wilhelm Tuschewitzki** gehörten. In den 22 Jahren seines Bestehens ist der Verein mit Sitz in Kempen auf dem Gebiet der Bewahrung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes unermüdlich tätig gewesen, hat bei Großausstellungen und Deutschlandtreffen wie auf den Kulturtagen der ostpreußischen Kreisgemeinschaften mitgewirkt, war mit seinen vielseitigen Exponaten beim Ferientreff in Seeboden ebenso präsent wie auf Ausstellungen in Museen und Rathäusern wie in Augsburg. Und konnte in Rauschen und Königsberg vor staunenden russischen Besuchern „Volkskunst aus Ostpreußen“ aufzeigen. Im Mittelpunkt dieser informativ wie attraktiv gestalteten Präsentationen immer Herta Tuschewitzki in ihrer schönen Tracht und dem Bernsteinschmuck: „Gelebtes Ostpreußen“, wie ein Freund dem Witwer schrieb, dem das Beileid aller gilt, die seine Frau gekannt haben. Irgendwie wird sie immer dabei sein, wenn man eine ostpreußische Tracht sieht.

Doch nun zu anderen Themen und Problemen, davon gibt es genug.

Unser Landsmann **Paul Tollkühn** aus Weil am Rhein meldet sich wieder einmal nach langer Zeit. Er stammt von der Pregelinsel Spohr – ich muß gestehen, daß ich nie zuvor etwas von diesem Eiland im Pregel nördlich von Schloß Friedrichstein, postalisch zu Waldau gehörend, gewußt habe, dabei glaubte ich doch immer, meine Heimatstadt Königsberg und das umliegende Samland bis in den letzten Winkel zu kennen! Diesmal betrifft seine Frage das Thema Familienforschung. Es handelt sich um den Namen, den er trägt: Tollkühn. Er möchte gerne wissen, woher er stammt und wer seine Vorfahren waren. Da kann ich ihm schon einmal mit Sicherheit sagen, daß sein Familienname prussischen Ursprungs ist. In dem von der Gesellschaft „Tolkemita“ herausgegebenen Buch „Deutsche Familiennamen – Prussischer Herkunft“ ist er vermerkt: Tollkühn, Tollkien: Tolkynen. Wer sich mit prussischer Geschichte beschäftigt, kennt die Bezeichnung „Tolken“ für die sprachlichen Mittler zwischen Prussen und Deutschen, die beide Sprachen beherrschten und somit eine Art Dolmetscher waren. Sie hielten sich besonders lange im Samland, wo es noch bis weit in das 17. Jahrhundert hinein prussische Sprachinseln gab. Und tatsächlich stammen die nachweisbaren Vorfahren von Paul Tollkühn aus Königsberg und dem Umland, allerdings reichen die Dokumente nicht sehr weit in die Vergangenheit zurück. Seine Großeltern waren **Karl** Tollkühn und **Auguste** geborene **Salzmann**. Sie hatten sechs Kinder: drei Mädchen mit Namen **Berta**, **Gertrud** und **Therese**, und die drei Söhne **Gustav**, **Franz** und **Fritz**, letzterer der Vater von Paul Tollkühn. Deren Nachkommen sind über ganz Deutschland verstreut. Deshalb bittet unser Landsmann alle, die den Namen Tollkühn tragen und mit ihm verwandt sein könnten, sich bei ihm zu melden. Auch für jeden Hinweis auf weitere Namensträger wäre er dankbar. Ich nehme an, unser Landsmann mit dem altpreußischen Namen wird reichlich Post bekommen! (Paul Tollkühn, Lindenstraße 15 in 79576 Weil am Rhein, Ortsteil Haltingen, Telefon 07621/62726.)

Natürlich freue ich mich immer, wenn ich Erfolge melden kann. Das ist aber nur möglich, wenn mir diese auch mitgeteilt werden, was nicht immer der Fall ist. Ein schlechtes Gewissen möchte ich in dieser Hinsicht aber niemandem einreden, es sei denn, er bezichtigt sich selber eines solchen – wie Frau **Irmgard Koelmann** aus Heimbach. Um so mehr freue ich mich, daß sie jetzt – ausgelöst durch eine kürzlich veröffentlichte Suchfrage, in der sie sich indirekt wiederfand – mir die Reaktionen auf zwei ihrer Wünsche mitteilt. Und die eine beinhaltet einen vollen Erfolg, denn Frau Koelmann fand die gesuchte Freundin aus ihrer Kindheit wieder. Sie schreibt: „Über Herrn **Konrad Moysich**, ehemals Pr. Holland, erhielt ich Kontakt zu seinem Bruder in Verden, der mir zur Anschrift der gesuchten Freundin verhalf. Jetzt tauschen wir regelmäßig Fotos und Erinnerungen aus. Ja, da hat Herr Moysich recht, man fühlt sich nicht nur miteinander verbunden, sondern gehört in Wahrheit zusammen – ein Gefühl, das ich nach insgesamt 20 Umzügen, das Elternhaus mit eingerechnet, weder in Westdeutschland noch im Ausland erlebt habe.“ Auch auf ihre Frage nach dem Schicksal ihrer Verwandten aus Landeck, Kreis Schlochau/Posen, erhielt sie einen Hinweis, der sich allerdings auf weitere Suchmöglichkeiten bezog. Da die Betreffenden nicht beim Evangelischen Suchdienst in Stuttgart registriert sind, nimmt Frau Koelmann an, daß sie in der Heimat verblieben und dort – hoffentlich nach einem erträglichen Schicksal – die letzte Ruhe fanden.

Es ist schön, wenn man von erfreulichen Dingen berichten kann, und deshalb danke ich Herrn Dr. **Horst Hüttenbach** für sein Schreiben, das sich auf die Königin-Luise-Büste in Königsberg bezieht. In Folge 21 hatte ich über seine Suche nach einer Abbildung dieses Reliefs geschrieben, über die er mir beim Deutschland-Treffen berichtet hatte. Die einst von Königsberger Bürgern gestiftete Pergola im Park Luisenwahl steht noch, aber die von Christian Rauch geschaffene Büste fehlt. Herr Dr. Hüttenbach suchte nun eine Abbildung des Originals, denn die Pergola sollte wieder ihren alten Zustand erhalten. Ich wollte schon unsere Ostpreußische Familie bemühen, da entdeckte ich doch in einem alten Buch eine Abbildung der Pergola mit Büste und konnte sie Herrn Dr. Hüttenbach übermitteln. „Wenn es gelingt, die Pergola wiederherzustellen, werde ich darüber berichten“, schrieb ich damals. Das kann ich nun tun, und zwar hocherfreut, denn Herr Dr. Hüttenbach teilt uns folgendes mit: „Nach weiteren Recherchen (Christian Daniel-Rauch-Museum in Bad Arolsen, Königin Luise-Gedenkstätte in Schloß Hohenzieritz, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Berlin und andere), durch die **Freiherr von Hammerstein** und ich versuchten, die Identität der Büste zu klären, konnten wir der ‚Gipsformerei der Staatlichen Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz‘ einen Gipsabdruck der Büste in Auftrag geben. Sie dürfte inzwischen bei dem russischen Direktor des Parks Luisenwahl eingetroffen sein. Dort wird entschieden werden, ob eine Ausführung in Marmor oder ein moderner Kunststeinabguß erfolgt. Hierbei dürfte die Frage des überall möglichen Vandalismus eine Rolle spielen. So ist nun zu hoffen, daß die Königin bald wieder ihren angestammten Platz in Luisenwahl einnimmt.“ Wir danken Herrn Dr. Hüttenbach sehr für diese Mitteilung, die vor allem alte Königsberger erfreuen wird.

Es gibt viele Landsleute, die suchen in jeder Folge das *Ostpreußenblatt* nach vertrauten Namen ab. So auch Frau **Christel Bukowski** aus Alveslohe. Und als ihr kürzlich in großen Buchstaben der Ortsname „Gehlenburg“ entgegensprang, da „hüpfte mein Herz“, wie sie schreibt. Es war wieder ein Stückchen Heimat da, denn sie war 20 Jahre alt, als sie Gehlenburg verlassen und von Haus und Hof an der Kumilskoer Chaussee Abschied nehmen mußte. Aber da ist nach über 60 Jahren immer noch „eine offene Wunde“, und die hat einen Namen: **Kurt** Bukowski. Es ist ihr jüngerer Bruder, von dem die Familie nie wieder etwas gehört hat, seit er zum Militär kam. Kurt Bukowski, * 27. November 1927 in Gehlenburg, wurde einberufen, als der Russe schon weit in Ostpreußen vorgedrungen war. Am 18. Januar 1945 kam er zur leichten Artillerie nach Heilsberg. Mehr wissen seine Angehörigen nicht, konnten bisher auch keine Auskunft über sein Schicksal bekommen. Seine Schwester hofft aber immer noch, daß sich jemand findet, der mit ihrem Bruder zusammen war oder wenigstens Hinweise geben kann, „wo diese Kinder eingesetzt wurden“. Ich möchte Frau Bukowski nicht zu große Hoffnungen machen, denn gerade von den Menschen, die in den berüchtigten „Heilsberger Kessel“ gerieten, blieben viele Schicksale ungeklärt. Aber vielleicht findet sich doch noch ein ehemaliger Kamerad, der sich an Kurt Bukowski erinnert oder über die genannte Einheit zu berichten weiß. (Christel Bukowski, Ostpreußenstraße 17 in 25486 Alveslohe.)

Und wieder eine Suche, die von einer Enkelin unternommen wird, die den Hinweis bekommen hat, sich an uns zu wenden. Wollen mal sehen, ob wir ihr helfen können. Es geht um die Großmutter von **Felicia Hoffmann** aus Minden, die Ermländerin **Martha Lieder**, * 11. Januar 1910 in Heilsberg. Sie brachte im Oktober 1935 in Königsberg eine Tochter **Erika** zur Welt, das Kind muß katholisch getauft worden sein. Wo die unverheiratete Frau bis dahin gelebt hat, ist unbekannt. Sie soll auf einem Gutshof oder einer Domäne gearbeitet haben. Es heißt, daß der Verwalter das Kind annehmen wollte. Die Angaben über die Jahre danach sind schon etwas konkreter. Bis 1945 hat Martha Lieder auf einem Gut in Tolksdorf, Kreis Braunsberg gearbeitet. Ihre Tochter Erika wurde dort eingeschult. Nun möchte Frau Hoffmann alles wissen, was den Lebensweg ihrer Großmutter erhellen könnte. Sie hat mir eine ganze Reihe von Fragen übermittelt, die allerdings so nicht beantwortet werden können, wie zum Beispiel: Gibt es Listen, wer auf welchem Gutshof gearbeitet hat? Gehen wir also anders vor und fragen, ob jemand Martha Lieder gekannt hat und mit ihr vor der Geburt ihrer Tochter Erika – wann und wo – zusammen war? Gibt es Verwandte oder Bekannte, die über Mutter und Kind Auskunft geben können? Wer von ehemaligen Tolksdorfern kannte Martha Lieder, auf welchem Gut oder Hof hat sie gearbeitet? Das Landwirtschaftliche Güter-Register weist für Tolksdorf zwölf landwirtschaftliche Betriebe über 20 Hektar auf. Wer ging zusammen mit Erika zur Schule? Über jede Antwort würde sich die Enkelin freuen. (Felicia Hoffmann, Königstraße 41 in 32342 Minden, Telefon/Fax 0571/3856238, E-Mail: felicia _hoffmann@yahoo.de.)

Eure

Ruth Geede



ZUM 105. GEBURTSTAG

Fröhlich, Emil, aus Stolzenau, Kreis Ebenrode, jetzt Zellerstraße 19, 22145 Hamburg, am 24. November

ZUM 99. GEBURTSTAG

Brandtner, Reinhold, aus Wiekenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Auf der Harf 2, 36304 Alsfeld, am 30. November

Buchholz, Reinhold, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlerweg 7, 48599 Gronau, am 25. November

ZUM 98. GEBURTSTAG

Kellotat, Anni, geb. **Schwedopp**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 14, 67551 Worms. am 29. November

Zahn, Helene, geb. **Bieberneit**, verw. **Rattay**, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Hofegarten 16, 04680 Tanndorf, am 30. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Abramowski, Käthe, aus Lyck, jetzt Karolinenstraße 1, Seniorenresidenz Haus Flammenberg, 59759 Arnsberg, am 29. November

Busch, Olga, geb. **Pfeffer**, aus Lyck, jetzt Musberg 23, 24326 Ascheberg, am 23. November

Janson, Annemarie, geb. **Gruber**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Hagedornstraße 18, 20149 Hamburg, am 28. November

Zielasko-Dubies, Liesbeth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Mittelstraße 11, 33602 Bielefeld, am 27. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Henke, Ida, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Adam-Rükkert-Straße 15, 64372 Ober-Ramstadt, am 25. November

Wegner, Frieda, geb. **Hartwig**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Bauweg 8, 48465 Schüttorf, am 27. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brandt, Ida, geb. **Kaleyta**, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 9, 15518 Falkenberg, am 24. November

Denda, Gottlieb, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hainblekweg 37, 38259 Salzgitter, am 24. November

Ennulat, Erna, geb. **Gurklies**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hannoversche Straße 63, 31547 Rehburg-Loccum, am 29. November

Hoffmann, Elfriede, geb. **Zimmermann**, aus Königsberg und Danzig, Milchkannengasse, jetzt Diakoniestift, Bergstraße 35 C, 49076 Osnabrück, am 28. November

Jegelka, Helene, geb. **Petrick**, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Forke-Straße 3, 33609 Bielefeld, am 28. November

Schnabel, Ilse, geb. **Nickel**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Diepenheimstraße 6, 48683 Ahaus, am 29. November

Ott, Grete, geb. **Rosengart**, aus Prostken, Hauptstraße 45, Kreis Lyck, jetzt Schwarzwaldstraße 60, 58093 Hagen, am 25. November

Prinzen, Ruth, geb. **Schneider**, aus Tilsit, jetzt Birkenweg 1, 25938 Wyk auf Föhr, am 26. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bacher, Lydia, geb. **Petrautzki**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Erikastraße 2, 64668 Rimbach, am 26. November

Frohl, Alfred, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Asberger Straße 4, 47802 Krefeld, am 27. November

Nebjonat, Herbert, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 14, 74369 Löchgau, am 29. November

Warnat, Siegfried, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Oraniensteinstraße 84, 65582 Dietz, am 29. November

Wilde, Elfriede, geb. **Kalinowski**, aus Treuburg, Lötzener Straße, jetzt Christiansweg 3, 65582 Dietz, am 27. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Grust, Frieda, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Pfarrfelderweg 1, 01833 Stolpe, am 26. November

Siegmund, Erna, geb. **Schwermer**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Römerstraße 12, 97475 Zeil, am 28. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Alexander, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Pettenkoferstraße 21, 87439 Kempten, am 26. November

Hallung, Charlotte, geb. **Hempel**, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Hebelstraße 18, 79189 Bad Krozingen, am 24. November

Klingenberg, Ida, geb. **Schrage**, aus Liebwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lerchenstraße 30, 37412 Herzberg/Harz, am 29. November

Wichmann, Walter, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Rigaer Straße 8, 21337 Lüneburg, am 28. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Klein, Fritz, aus Friedlau, Kreis Elchniederung, jetzt Marktplatz 7, 96515 Sonneberg, am 28. November

Kohl, Margarete, geb. **Turowski,** verw. **Karrasch,** aus Vierbrükken, Kreis Lyck, jetzt Hausstockweg 57, Wohnstift Otto Dibelius, App. 402, 12107 Berlin, am 25. November

Modreger, Charlotte, geb. **Schneider**, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Kirburger Weg 103, 50767 Köln, am 27. November

Quoos, Aurora, geb. **Buddrus**, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Souchaystraße 2, 23556 Lübeck, am 26. November

Schlusnus, Dr. Karl, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Johann-Werner-Straße 6, 82131 Gauting, am 28. November

Schröter, Helmuth, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, jetzt Wolfgang-Borchert-Straße 8, 38239 Salzgitter-Thiede, am 24. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baumann, Lisbeth, geb. **Reckert**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Raiffeisenstraße 9 a, 76877 Offenbach an der Queich, am 24. November

Brüggemann, Hildegard, geb. **Kulschewski-Kantner**, aus Grabnick, Abbau, Kreis Lyck, jetzt OT Sprengel 17, 29643 Neuenkirchen, am 25. November

Burdinski, Emil, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eckernförderstraße 30, 24376 Kappeln, am 27. November

Ciesla, Alfred, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Sonnenstraße 64, 83043 Bad Aibling, am 25. November

Dangeleit, Otto, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Jarmstorfer Straße 10, 19205 Gadebusch, am 28. November

Dreyer, Herbert, aus Grünlinde, Hohenstücken, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 2, 16909 Zaatzke, am 29. November

Feige, Margarete, geb. **Groß**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Kurzer Kamp 5, 59192 Bergkamen, am 23. November

Krause, Otto, aus Diedrichsdorf, Kreis Neidenburg, Kattowitzstraße 16, 44263 Dortmund, am 27. November

Losch, Herbert, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Prozessionsweg 13, 49661 Cloppenburg, am 29. November

Maukel, Erich, aus Ebenrode, jetzt Meertal 214, 41464 Neuss, am 25. November

Nowotsch, Erich, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Vehrenbergstraße 81, 45968 Gladbeck, am 29. November

Rossmannek, Fritz, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenallee 53, 46354 Oeding-Südlohn, am 24. November

Schönicke, Käthe, geb. **Westphal**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Straße des Friedens 76, 14943 Luckenwalde, am 30. November

Weckwerth, Eva-Maria, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Heinken Hedfeld 1, 58553 Halver, am 24. November

Weigelt, Lola, geb. **Queiß**, aus Schwanis, jetzt Am Sturmfeld 2, 17459 Koserow, am 29. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Assmann, Anneliese, geb. **Riechert**, aus Warschfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Blaukissenstieg 17, 22297 Hamburg, am 24. November

Babbel, Wolfgang, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Hafenstraße 23 A, 24226 Heikendorf, am 30. November

Bormüller, Irmgard, geb. **Bembenneck**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Oberdorfstraße 10, 38871 Abbenrode, am 27. November

Budszuhn, Kurt, aus Mühlenthaler Weg 35, Kreis Sensburg, jetzt Friedensstraße 70, 25421 Pinneberg, am 24. November

Chittka, Erich, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Knie 19, 45699 Herten, am 26. November

Dreyer, Reinhard, aus Lötzen, jetzt Hauptstraße 2, 37127 Niemtal-Imbsen, am 24. November

Dürre, Waltraut, geb. **Lemke**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Aue-Straße 1, 39130 Magdeburg, am 28. November

Dusny, Alfred, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Schmidt-Blegge-Straße 34, 51469 Bergisch Gladbach, am 24. November

Gurke, Hildegard, geb. **Guttmann**, aus Enskehnen, Kreis Stallupönen, jetzt Spierowweg 13, 13597 Berlin, am 25. November

Hasse, Lieselotte, geb. **Reinhold**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Oderstraße 7, 49661 Cloppenburg, am 26. November

Herwix, Elisabeth, geb. **Höhn**, aus Liewenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Geldernsche Straße 305 D, 47506 Neukirchen-Vluyn-Rayen, am 2. November

Hochfeldt, Adelheid, aus Treuburger Schloßstraße 9 b, Kreis Treuburg, jetzt Heyestraße 4, 31676 Obernkirchen, am 25. November

Klein, Erdmute, geb. **Schaak**, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Wielandstraße 40, 65187 Wiesbaden, am 30. November

Kohlke, Rüdiger, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Klaus-Groth-Straße 26, 21337 Lüneburg, am 28. November

Kollakowski, Hildegard, geb. **Fester**, aus Bischofstein, Kreis Neidenburg, jetzt Lünener Straße 50, 45731 Waltrop, am 25. November

Konrad, Horst, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Süßackerweg 3, 26670 Uplengen, am 28. November

Langner, Erika, geb. **Kaehler**, aus Roddau, Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Schönburgstraße 23, 55469 Simmern, am 24. November

Lehmann, Helene, geb. **Wilkop**, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf dem Esch 20, 27619 Schiffdorf, am 28. November

Lipski, Gertrud, geb. **Czymoch**, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Dransfelder Straße 23, 37079 Göttingen, am 29. November

Loppow, Hanieli, geb. **Lask**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Steingarten 22, 22175 Hamburg, am 25. November

Lagerpusch, Horst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rosengarten 39, 38533 Vordorf, am 27. November

Maetz, Axel, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Wolfratshauser Straße 74, 82067 Ebenhausen, am 30. November

Maschmann, Elsbeth, geb. **Tamkus**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Wiemerskamper Weg 16, 22889 Tangstedt, am 26. November

Mathes, Helene, geb. **Reetz**, aus Moithienen, jetzt Geldmersch 46, 59065 Hamm, am 27. November

Neider, Christel, geb. **Grunwald**, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neptunstraße 2, 59067 Hamm, am 29. November

Niemeyer, Hildegard, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Zum Riedgraben 2, 19075 Pampow, am 28. November

Oelsner, Lothar, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Sternstraße 9, 48249 Dülmen, am 25. November

Prorok, Alfred, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Ochsenwerder Landstraße 177, 21073 Hamburg, am 24. November

Reichardt, Charlotte, geb. **Skrimmer**, aus Wehlau (Ortuff-Schülerin), jetzt Große Gartenstraße 9, 39164 Wanzleben, am 29. November

Schellinski, Edith, geb. **Albat**, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Straße 1, 76596 Forbach, am 26. November

Schmidt, Elsbeth, geb. **Lemke**, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 50, 27749 Delmenhorst, am 27. November

Schmidt, Erika, geb. **Kock**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Donaustraße 24, 78244 Gottmadingen, am 30. November

Schram, Eva, geb. **Koschletzki**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Ulzburger Straße 82, 22399 Hamburg, am 25. November

Teibl, Erna, geb. **Figura**, aus Gregerswalde, Kreis Lötzen, jetzt Am Trieb 23, 73312 Geislingen/Steige, am 25. November

Will, Waltraut, geb. **Mischel**, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Alte Dorfstraße 8, 25575 Beringstedt, am 26. November

Zins, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Attenkoferstraße 14, 81369 München, am 24. November



Rieck, Heinz und Frau Christl-Annelies, geb. **Findeisen**, aus Treuburg, Egerländerstraße 3, jetzt Haßleyer Straße 39, 58093 Hagen, am 29. November



Zindler, Rudolf, und Frau Margot, geb. **Grommek**, aus Mohrungen, jetzt Goethestraße 50, 26123 Oldenburg, am 24. November





Trompell, Werner, und Frau Helga, geb. **Boeck**, aus Schneidemühl, Kirchspiel Pobethen, Kreis Samland, jetzt Heinrich-Heine-Straße 1, 17166 Teterow, am 29. November

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

Weihnachtskonzert

Hamburg – Ein Weihnachtskonzert gibt der Ostpreußenchor am Mittwoch, 10. Dezember, 15 Uhr, in der St.-Gabriel-Kirche, Hartzloh-Platz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek aus mit dem Bus 172 oder 7 bis zur Haltestelle Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es rund sieben Minuten Fußweg. Weitere Information erhalten Sie bei Ilse Schmidt, Telefon (040) 2543035.

REDE DES SPRECHERS

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 23. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 23. November, 19.30 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Bismarck und das Deutsche Reich.

Dienstag, 25. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Wilhelm und die Welt.

Mittwoch, 26. November, 20.15 Uhr, ARD: Das Feuerschiff.

Mittwoch, 26. November, 20.15 Uhr, 3sat: Menschen & Mächte – Der Erste Weltkrieg.

Mittwoch, 26. November, 23.30 Uhr, ARD: Ein Jude, der Deutschland liebte – Das Tagebuch des Willy Cohn.

Donnerstag, 27. November, 20.15 Uhr, Hessen: Die Frau des Heimkehrers.

Donnerstag, 27. November, 20.15 Uhr, 3sat: Te Deum – Himmel auf Erden. Die Dominikaner.

Freitag, 28. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Dienen bei der NVA.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41400826. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

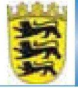
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

Adventstreffen in Osterode (Ostpreußen) – Vom 27. bis 30. November findet das traditionelle Adventstreffen in Osterode statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Kennenlernen mit heimatverbliebenen deutschen Jugendlichen? Die Anreise kann relativ schnell und günstig mit dem Flugzeug nach Danzig erfolgen, dann weiter mit dem Zug bis nach Osterode. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

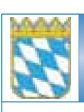
Landesgruppe – Mittwoch, 26. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Prof. Dr. phil. Wolfgang Stribrny hält einen Vortrag: „Das Wilhelminische Zeitalter 1888–1918“. Prof. Stribrny wird in seinem Vortrag die Geschichte Preußens aufleben lassen und der Regierungszeit des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. (1888-1918) im politischen, sozialen und kulturellen Leben nachgehen. Deutschland entwickelte sich in dieser Periode zu einem der fortschrittlichsten Industrieländer und war führend in Naturwissenschaft und Technik. Die Gesellschaftsstruktur blieb weitgehend intakt. Der Adel und insbesondere das adlige Offizierskorps blieben gesellschaftlich tonangebend und das wirtschaftlich erfolgreiche Bürgertum suchte sich in seinem Lebensstil der Herrschaftselite anzupassen. In der Wilhelminischen Ära waren die bürgerlichen Freiheiten so weit gewährleistet, daß sich in allen Lebensbereichen Auffassungen äußern konnten, die zur herrschenden Richtung in erklärtem Gegensatz standen. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion.

Schwenningen am Neckar – Sonnabend, 29. November, 14.30 Uhr, Adventsfeier der Gruppe. – Donnerstag, 4. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Thessaloniki. Vorlesung von Weihnachtsgeschichten aus der Heimat.

Stuttgart – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Adventsfeier mit Tombola, Haus der Heimat, kleiner Saal, Leitung hat Frau Lüttich. Bitte Gebäck und Päckchen mitbringen. Lieder und Gedichte zur Adventszeit werden vorgetragen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 22. November, 9 Uhr, Verkauf für „Ulmer Helft“ in der Hirschstraße. – Sonnabend, 29. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

Wendlingen – Sonntag, 23. November, 14.30 Uhr, Gedenken aller Landsmannschaften zum Totensonntag am Ostlandkreuz auf dem Friedhof. Anschließend trifft man sich zur Kaffeestunde im Gasthaus Lamm, Kirchheimerstraße 26. Mit einem kulturellen Teil wird der Nachmittag zu Ende gehen.



BAYERN

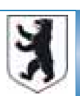
Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Augsburg – Sonnabend, 22. November, 13 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe im „Riedinger Park“, Wolfgangstraße. Anschließend Grützwurstessen.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in der Gaststätte Auf der Lände.

Starnberg – Sonnabend, 6. Dezember, Treffen der Gruppe zur Vorweihnachtsfeier.

Weiden – Sonntag, 30. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Heimgarten zur Vorweihnachtsfeier.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Heilsberg – Sonntag, 30. November, 17 Uhr, Nikolausfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Benno Boese, Telefon (030) 7215570.



Rößel – Sonntag, 30. November, 17 Uhr, Nikolausfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.



Sensburg – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, Vortrag: „Der Kreis Sensburg“, Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917.



Angerburg – Donnerstag, 4. Dezember, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Darkehmen – Donnerstag, 4. Dezember, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Goldap – Donnerstag, 4. Dezember, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Bartenstein – Sonnabend, 6. Dezember, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, 14153 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.

Johannisburg – Sonnabend, 6. Dezember, 13 Uhr, „Enzianstuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon (030) 8613887.



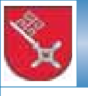
Lyck – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Heinz-Günter Meyer, Telefon (030) 2751825.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon (030) 8154564.

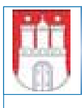


BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Sonnabend, 6. Dezember, 10 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt der Bremer Landsmannschaften im Gemeindesaal der Domgemeinde, Sandstraße. Ein vom BdV betriebenes Tages-Café bietet selbstgebackenen Kuchen. – Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur ostpreußischen Adventsfeier im Atlantic-Hotel Airport beim Bremer Flughafen. Die Adventsandacht hält auch in diesem Jahr Pfarrer i. R. Wolfgang Krzizanowski. Für die musikalische Umrahmung sorgt der Arbeitskreis Ostpreußen Platt. Man möchte harmonisch und besinnlich zusammen sein, Lieder singen und sich an eigenen Darbietungen erfreuen. Die Kosten der Kaffeetafel betragen 11 Euro. Für Mitglieder ermäßigt: 10 Euro pro Person. Die Teilnahme ist aus organisatorischen Gründen nur nach vorheriger Anmeldung in der Geschäftsstelle möglich. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 21. November, 14.30 Uhr, kleines Elbingertreffen im „Barlach-Haus“. Günter Kuhn (Kreisvertreter Elbing-Land) wird Einwohnerlisten mitbringen, in denen sich bestimmt alle hiesigen Elbinger wiederfinden werden. Günter Mauter (Kreisvertreter Elbing-Stadt) wird einen Einblick in die Familienforschung im Raum Elbing geben. Für die Vorbestellung von Kaffee und Kuchen ist eine Anmeldung, bis zum 14. November, unter Telefon 86176 unbedingt erforderlich.



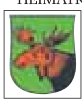
HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

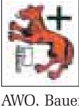
LANDESGRUPPE

Montag, 24. November, 15 Uhr, Stunde der Begegnung des LvD, Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke). Es gibt kulturelle Beiträge. – Freitag, 12. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Landesgruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg, Telefon (040) 504477. 14 Uhr Einlaß, 14.30 Uhr, Begrüßung durch den Ersten Vorsitzenden Hartmut Klingbeutel, 14.45 Uhr, Kaffeezeit (Plachandern erlaubt), 15.15 Uhr, unter der Leitung von Dieter Dziobaka singt und spielt der LAB Chor mit seiner Instrumentalgruppe beliebte Weihnachtsmelodien zum Mitsingen. 16.15 Uhr, Edith Neuring wird mit ihrem Akkordeon überwiegend maritime Weisen spielen. Dabei ist Frohsinn angesagt. Anschließend wird die Weihnachtsfeier mit fröhlichem Geschabber langsam ausklingen. An- und Abfahrt: U/S-Bahnhof Ohlsdorf. Parken im Umfeld möglich.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag der Gruppe in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche, Hamburg-Eimsbüttel. Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll der Advent gefeiert werden. Bitte ein Päckchen für den Julklapp mitbringen. Der Eintritt ist frei. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Heiligenbeil – Sonntag, 30. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Mitglieder und Freunde sind herzlichst eingeladen. Gemeinsam will man sich mit dem Ersten Advent auf das Weihnachtsfest einstimmen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, bis Bauerberg. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, bis 29. November. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro. – Vom 25. April bis 2. Mai 2009 fährt die Gruppe in die Heimat, in den nördlichen Teil des Kreises Heiligenbeil. Für fünf Übernachtungen in Königsberg, zwei Zwischenübernachtungen im südlichen Teil des Kreises, auch wenn Sie nicht aus dem Kreis Heiligenbeil stammen, es gibt die Möglichkeit, an zwei Tagen, Ihren Heimatort zu besuchen. Interessenten melden sich bis zum 15. Dezem-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

ber bei K. Wien, Telefon (040) 3006792, ab 18 Uhr.



Gumbinnen – Sonnabend, 6. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, Zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und von dort einem Fußweg von sechs Minuten (Blickrichtung Michaeliskirche). Es erwarten Sie wie immer eine Kaffeetafel und anschließend ein vorweihnachtliches Programm.



Insterburg – Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Zusammen soll auf die Vorweihnachtszeit mit Gedichten, Weihnachtsliedern und einer schönen Überraschung eingestimmt werden. Mehr Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (04109) 9014.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 2. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Heribert Strauch hält einen Diavortrag über die Sächsische Schweiz. – Montag, 8. Dezember, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88. Es gibt eine vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf – Freitag, 28. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialem Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Ernst Korth zeigt den Film: „Die Elbe – von der Quelle bis zur Mündung“.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 26. November, 14.30 Uhr, kultureller Adventsnachmittag im Hotel Tiefenthal, Wandsbeker Marktstraße 109. Anfahrt vom Hauptbahnhof mit der U-Bahnlinie 1 bis Wandsbek-Markt, Ausgang Quarree.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 29. November, 13 Uhr, Adventsnachmittag der Mitglieder des Salzburger Vereins e. V. im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

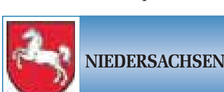
Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Bergstraße – Sonnabend, 29. Dezember, 15.30 Uhr, Treffen des Freundeskreis in den Räumen der Christuskirche, Heppenheim. Die Leitung hat das Vorstandsmitglied Elke Schuster. – Sonntag, 7. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus auf der Au, Bensheim-Gronau zum Adventsnachmittag, zusammen mit dem dortigen BdV-Ortsverband. Pfarrerin i. R. Inge Volp wird eine kleine Adventsandacht halten.

Dillenburg – Mittwoch, 26. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße, Dillenburg. Ingrid Nowakiewitsch hält einen Vortrag über eine Ostseekreuzfahrt von Kiel nach St. Petersburg.

Hanau – Sonntag, 30. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventfeier in der „Sandelmühle“, Phillipp-Schleißner-Weg 2a. Bei Kaffee und Kuchen werden gemeinsam Weihnachtslieder gesungen, Gedichte und Geschichten vorgetragen. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Donnerstag, 27. November, 18.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Vorgesehen ist ein festliches Wildessen. Serviert werden verschiedene Wildgerichte mit Klößen und Rotkohl sowie einer Wildsuppe. Für die Platz- und Essensdisposition bitte unbedingt umgehend anmelden bei Familie Schetat, Telefon (06122) 15358. ESWE-Busverbindung: Linien 4, 17, 23, 24 und 27 (Haltestelle Kleinfeldchen). – Sonnabend, 6. Dezember, 19 Uhr, Einladung der Oberschlesier zur Barbara-Feier in die Christian-Bücher-Halle, Weidenbornstraße 1. Die Saalöffnung erfolgt um 17.30 Uhr, es wird ein Kostenbeitrag von 6 Euro erhoben. Prof. Dr. Michael Pietsch hält eine Ansprache.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Bad Bevensen – Sonnabend, 29. November, 9 Uhr (bis 16 Uhr), der etwas andere Weihnachtsbasar in den Räumen des Gemeindezentrums, Dreikönigskirche. Die Gäste erwartet ein abwechslungsreicher Tag bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, weihnachtlichen und ostpreußischen Handarbeiten aus eigener Fertigung, Königsberger Marzipan, selbstgemachter Marmelade, deftiger Erbsensuppe und guten Gesprächen mit netten Menschen.

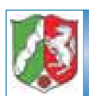
Braunschweig – Mittwoch, 26. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Jörg Hertel zeigt einen Diavortrag: „Vergessenes Ostpreußen“. – Montag, 8. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliches Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. – Bei der letzten Zusammenkunft regierte der Frohsinn. Viele Mitglieder waren der Bitte um heitere Beiträge gefolgt. Es gab lustige Berichte aus dem Leben und auch aus Berufen, wobei Mißverständnisse beim Arzt besonderes Vergnügen bereiteten. Viele Teilnehmer konnten noch eine Geschichte beitragen. Zuhörer und Vortragende hatten Spaß an diesem Nachmittag.

Buxtehude – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte Hoheluft zur adventlichen Feierstunde mit Königsberger Marzipan und ostpreußischem Streuselkuchen. Es ist eine Anmeldung bis zum 1. Dezember erforderlich.

Helmstedt – Donnerstag, 27. November, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Dienstag, 2. Dezember, 12.30 Uhr, Besuch der Modenschau der Firma Matthiesen in Braunschweig. Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Osnabrück – Dienstag, 2. Dezember, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Donnerstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Sonntag, 7. Dezember, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier in der Osnabrück-Halle. Anmeldung umgehend an Xenia Sensfuß, Telefon 430751, oder Gertrud Franke, Telefon 67479.

Rinteln – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, großer Saal, Klosterstraße 42, zur Adventsfeier. Es ist ein umfangreiches Programm vorgesehen. So wird unter anderem der Frauenchor der Vereinigten Chöre Rinteln Lieder zum Advent darbieten. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen, Gäste werden um Anmeldung gebeten. Weitere Informationen bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Aachen – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, im Saal des Restaurants Franz. Fünf Minuten vom Hauptbahnhof, gleich am „Maschiertor“. Der Weihnachtsmann hat auch schon seine Teilnahme zugesagt, um seine Grüße zu überbringen. Es gibt ein buntes, besinnliches Programm und es wurde ein neues Weihnachtsstück eingeübt. Mitglieder, Freunde und Nachbarn sind herzlich willkommen. All denjenigen, die nicht mehr an den Aktivitäten teilnehmen können, wird ein geruhsames, friedliches Weihnachtsfest und alles erdenklich Gute für das kommende Jahr gewünscht.

Bielefeld – Sonntag, 30. November, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35. – Donnerstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Donnerstag, 27. und Freitag, 28. November, 14 Uhr, Königsberger Marzipanbacken mit Jürgen und Ursula Pietsch, Kostenbeitrag 8 Euro. Anmeldungen umgehend bei Frau Bergmann im Raum 403, GHH. – Sonntag, 30. November, 11 Uhr, Messe für Heimatvertriebene und Aussiedler in der St.-Antonius-Kirche, Fürstenplatz.

Ennepetal – Sonntag, 23. November, 11.30 Uhr, kurzes Treffen der Gruppe am Gedenkstein in der Gasstraße.

Essen – Freitag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt unter Telefon (0201) 626271.

Gütersloh – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr (bis 22 Uhr), die Gruppe ist mit einem Stand auf dem Spexarder Weihnachtsmarkt vertreten. Dort werden von der Gruppe Grützwurst, Bigos (polnisches Sauerkraut-Gericht), heiße Barschtsch-Suppe, Schmalzbrote und Bärenfang angeboten. Alle Spezialitäten sind selbstgemacht, darauf legen die Organisatoren einen großen Wert. Informationen bei Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211.

Köln – Dienstag, 2. Dezember, 14 Uhr, unter dem Motto: „Licht im Ost“ findet ein Adventskonzert (Flöte, Piano und Sopran) im Kolpinghotel, Helenenstraße 32, Köln, statt.

Lippe – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Kleinen Festsaal“ der Stadthalle, Detmold, zur Adventsveranstaltung. Kurt Grindel hält einen Vortrag: „Einsam und Allein?“ und Ruth Welsch trägt die Kurzgeschichte: „Alles hat seine Stunde“ vor.

Witten – Donnerstag, 27. November, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Zweiter Teil zum Thema: Aufbruch zur Flucht – wie war es?



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 28. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.



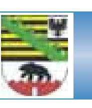
SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 6. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im katholischen Pfarramt St. Petrus, Dohnaer Straße 53, Dresden.

Leipzig – Autsch! Da wurde doch tatsächlich die schöne Stadt Leipzig, in der Ausgabe 45, kurzfristig nach Thüringen verlegt. Dieses ist natürlich völlig falsch. Und der Chor sang zur „Goldenen Konfirmation“ im Liegnitzer Dom, der bekanntlich in Liegnitz/Schlesien steht. Der Fehlerteufel wurde von der Redaktion bei den Hörnern gepackt und mußte sich entschuldigen.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 29. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur heimatlichen Weihnachtsfeier. Eine Kindergruppe aus Chemnitz unter der Leitung von Frau Füssel wird mit weihnachtlichen Weisen erfreuen. Gedichte und Geschichten zur Weihnachtszeit werden das Programm ergänzen. Dazu sind alle Landsleute ganz herzlich eingeladen. Es wird wieder hausgemachte Wurst angeboten.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 1. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Gardelegen – Freitag, 28. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum vorweihnachtlichen Bastelnachmittag in der Begegnungsstätte der VS-Gardelegen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Fehmarn – Sonnabend, 22. und Sonntag, 23. November, 10 Uhr, Weihnachtsbasar der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ im Haus der Heimat.

Mölln – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Quellenhof“. Der besinnliche Nachmittag wird mit Harfenspiel eingeleitet. Nach der Begrüßung werden Gedichte und Geschichten vorgetragen. Das gemeinsame Singen von Adventsliedern begleiten Gitarren- und Akkordeonspieler. Die Ansprache zur Weihnachtszeit wird Irmingard Alex, die Erste Vorsitzende, halten. Zwischen den Darbietungen wird gemeinsam Kaffee getrunken. Außerdem gibt es einen Basar, der zu Weihnachtseinkäufen einlädt. Zu dieser Feier sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sehr herzlich eingeladen.

Neumünster – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier bei Kerzenschein in der Stadthalle am Kleinflecken.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Nachlese des Hauptkreistreffen 2008 – Als 2. Kassenprüferin wurde Herta Hoffman gewählt. Sie bildet gemeinsam mit der schon früher gewählten Prüferin Regine Balzer das satzungsgemäße Prüferteam. Konrad Wien steht als gewählter Ersatzprüfer zur Verfügung. Bei den Ergänzungswahlen zum Kreistag wurden folgende Mitglieder gewählt: Siegfried Dreher als Stadtvertreter von Zinten, Siegfried Schulz und Wendula Gorn als Stadtvertreter/in von Heiligenbeil, Rüdiger Hantel als stellvertretender Kirchspielvertreter von Hohenfürst und Dieter Roos als stellvertretender Kirchspielvertreter von Grunau-Alt Passarge. Beim Kirchspiel Brandenburg wurden Hans-Hartwig v. Platen als 1. Kirchspielvertreter und der bisherige kommissarische Kirchspielvertreter Ernst Perbandt zum Stellvertreter gewählt. Folgende Sondertreffen fanden am Sonnabend, den 13. September statt: Gemeinde Schwengels (Leitung: Eleonore Kath), Kirchspiel Bladiau (Leitung: Konrad Wien), Stadtgemeinschaft Zinten (Leitung: Viola Reyentanz), Kirchspiel Deutsch Thierau (Leitung: Heinz Klein).

Jubiläumskonfirmation beim Kreistreffen – Es ist schon fast ein fester Bestandteil bei unserem Kreistreffen in Burgdorf geworden, unsere Jubiläumskonfirmation, so auch in diesem Jahr, in der St. Pankratiuskirche zu Burgdorf zogen die Konfirmanden, begleitet von Orgelmusik, angeführt von Pastor Wolfgang Thon Breuker, in die Kirche ein. Wir erlebten einen Gottesdienst, wie wir es von zu Hause kannten. In seiner Predigt ging Pastor Thon Breuker auf unsere Geschichte ein, sie hatte zum Thema „Wurzel des Lebens“, 1. Moses 28, V. 16-19 (Heimat, Flucht, Vertreibung und Glauben). Nach der Einsegnung, gemeinsame Abendmahl und Dankgebet erhielten alle Jubiläumskonfirmanden eine Erinnerungsurkunde. Durch Krankheit konnten von den angemeldeten 16 Personen nur elf teilnehmen, die Urkunden haben alle inzwischen aber schon erhalten. Daß die Jubiläumskonfirmation schon zum Kreistreffen gehört, hat die Anteilnahme der Gottesdienstbesucher erwiesen. Wer den Ablauf des gesamten Gottesdiensts mit Predigttext haben möchte, wende sich bitte an den Kirchspielvertreter von Badiau, Konrad Wien, Telefon (040) 30067092, ab 18 Uhr.

Gruppenreise 2009 nach Heiligenbeil – Es findet eine Gruppenreisen nach Heiligenbeil vom 25. April bis 2. Mai 2009 statt. Wer an dieser Reise in den nördlichen Teil des Kreises Heiligenbeil teilnehmen möchte, sollte sich bitte bis zum 15. Dezember 2008 beim Kirchspielvertreter Bladiau Konrad Wien melden. Lm. Wien ist unter Telefon (040) 30067092 ab 18 Uhr zu erreichen. Die Reiseunterlagen werden umgehend versandt.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld.

56. Krefelder Jahreshaupttreffen/425 Jahre Stadtrechte, 55 Jahre Patenschaft (*Fortsetzung aus Folge 46*) – Der Gottesdienst in der Alten evangelischen Kirche in unserer Patenstadt Krefeld bildete am Sonnabendvormittag den besinnlichen Auftakt des Heimattages. Pfarrer und Propst i. R. Claus Burmeister (Georgenburg) fand den brüderlichen Beistand, den die Insterburger den heute in der Heimat lebenden Menschen zuteil werden lassen, bemerkenswert angesichts des eigenen Leides. Ehre Gott und liebe deinen Nächsten – das sei der Schlüssel zu allem. Stadtvorsitzender Reiner Buslaps begrüßt am Sonnabendnachmittag die Landsleute, Bürgermeisterin Karin Meinke, Uwe Raatz als Vertreter der Stadtverwaltung der Stadt Krefeld und weitere Ehrengäste im „Et Bröckske“: Das Jahr 2008 war geprägt durch drei Jubiläen, die uns, unsere Arbeit und unsere Heimatgeschichte beträffen. Zum einen begehe man den 425. Jahrestag der Verleihung der Stadtrechte Insterburg, zum anderen feiere der „Insterburger Brief“, das Mitteilungsblatt der heimattreuen Insterburger aus Stadt und Land, seinen 60. Jahrgang. Außerdem seien wir wieder zu Gast in der Stadt Krefeld, deren Patenschafts-Übernahme 1953 wir ebenfalls feierten. Er dankte auch den elf Heimatgruppen und ihren Leitern für ihre geleistete Arbeit. Bei vielen Menschen, die es nicht selbst erlebt hätten, gäbe es leider immer noch wenig Verständnis für das Leid der Vertriebenen, stellte Krefelds Bürgermeisterin Karin Meinke in ihrem Grußwort fest. In Gesprächen habe sie erfahren, daß bei nicht wenigen Vertriebenen die Sorge, ob man eine neue Heimat finde, fast schwerer gewesen sei als der Weg dorthin, also die Flucht. Angekommen zu sein, angenommen zu werden, habe zu Dankbarkeit geführt. Mit dieser Feier wolle man der eigenen Lebensgeschichte gedenken. „Nur großes Leid kann eine solche Gemeinschaft zusammenschweißen, die auch nach mehr als 60 Jahren noch so zusammensteht.“ Sie freue sich, daß Krefeld symbolisch seit 55 Jahren durch das Jahreshaupttreffen für eine gefundene neue Heimat stehe. Die Bürgermeisterin gab ihrer Hoffnung Ausdruck, daß man in Krefeld auch noch das 60. Treffen als Jubiläum begehen könne.

In ihrem Festvortrag „Stadtrechte und Stadtentwicklung von Insterburg“ knüpfte Audlind Vohland an die aktuelle politische Krise von Banken und „freiem Markt“ an und schlug den Bogen zu dem Augenblick, als dieser „freie Markt“ noch nicht existierte und 45 Jahre lang für Insterburg erkämpft wurde. Die Stadterhebung von 1583 aufgrund des köllmischen Rechts begründete städtischen Handel und freies Gewerbe, Existenzsicherung des einzelnen, Schutz vor unlauterem Wettbewerb und den Beginn eines Steuersystems. Zentral aber, so führte Audlind Vohland mit Begeisterung aus, war die Schaffung von Rat und Gericht, die alljährliche Wahl dieser Institutionen durch die gesamte Bürgerschaft und nicht zuletzt die Einrichtung des „Insterburger Schöppengerichts“. Der mit den Stadtrechten begründete „Bürgersinn“ ließ sich bald an der kostbaren, von Bürgern gestifteten Ausstattung der Lutherkirche ablesen und führte zur ersten Hochblüte der Stadt. Parallel zum Vortrag wurde in einem besonderen Raum das Thema „Stadtentwicklung“ erlebbar gemacht in einer Ausstellung mit Zeichnungen, alten Postkarten und Fotos. Zusammengetragen wurde dieses Ausstellungsmaterial von Dr. Gerd Berger und Manfred Samet.

Großen Beifall erhielt der Ostpreußen-Chor Remscheid für eine Folge vertrauter ostpreußischer Lieder. Die neuzeitliche Stadtwicklung mit Gebäuden und Infrastruktur unterstrich Carola Maschke in ihrem Vortrag, Lebendig wurde der Kaffeeklatsch im Cafe Endrikat, wo Frau Schacknies (Carola Maschke) und Frau Schneidereit (Bruno Romeiks) die Insterburger Gesellschaft in humorvoller Mundart durchhechelten. Zusammen mit Eberhard Jung, dem Urgroßneffen von Frieda Jung, trug Carola Maschke Gedichte unserer Heimatdichterin und Ehrenbürgerin von Insterburg vor. In einem Nebenraum stellte der Autor Klaus Marczinowski zusammen mit Eberhard Jung sein neu erschienenes Buch über Frieda Jung vor. Erinnerungen bleiben lebendig, neue Eindrücke bereichern das Leben. Bis zum Wiedersehen beim nächsten Jahreshaupttreffen in Krefeld vom 8. bis. 10. Oktober 2009!



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Martin Schmidtke erhielt Königsberger Bürgermedaille – Im Rahmen der Jubiläumsfeier zum 40jährigen Bestehen des Museums Stadt Königsberg erhielt Martin Schmidtke aus Sonthofen die Königsberger Bürgermedaille der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr). Mit dieser Auszeichnung wurde Schmidtke für mehrfache Verdienste geehrt: Zunächst trägt er als gewählter Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) schon seit vielen Jahren die Arbeit der Stadtgemeinschaft mit. Frühzeitig begann Martin Schmidtke mit der Sammlung von Königsberg-Postkarten. Seine große Sammlung hat er schon häufig ausgestellt, zum Beispiel bei Ostpreußentreffen oder auch in seinem jetzigen Wohnort Sonthofen und im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, dreimal auch im heutigen Königsberg (Kaliningrad).

Gerade dort war sie ein großer Erfolg, da sich die russischen Bürger nun viel besser die frühere Architektur der Stadt vorstellen konnten. Diese Ausstellungen der Jahre 1991, 1994, 2001 haben besonders viele russische Heimatforscher angeregt, sich auf die Spuren des alten Königsbergs zu begeben. Über ihre Forschungen liegen inzwischen zahlreiche russische Schriften vor. Dann trat er 1994 als Verfasser des Buches „Königsberg in Preußen – Personen und Ereignisse 1255–1945 im Bild“ hervor, das inzwischen ein Standardwerk für alle geworden ist, die sich mit der Kultur- und Geistesgeschichte von Königsberg (Pr) beschäftigen. 2001 brachte er mit der Witwe von Max Fürst, Margot Fürst, eine neue, reich bebilderte Neuauflage des Buches „Gefilte Fisch“ heraus. Schließlich folgte 2006 sein weiteres Werk „Rettungsaktion Ostsee 1944/45 – Eine Großtat der Menschlichkeit“ mit Abbildungen und Beschreibungen von mehr als 1000 beteiligten Schiffen.

Martin Schmidtke wurde 1930 in Königsberg geboren. Er besuchte die Goltz-Volksschule, dann die Vorstädtische Oberrealschule. Im Januar 1945 floh er mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder über Pillau mit einem Schiff nach Schleswig-Holstein. 1949 begann er in Rummelsberg eine Ausbildung als Diakon, war Erzieher für schwer erziehbare Kinder, dann im Gemeindedienst in der Jugendarbeit tätig. Anschließend arbeitete er als Programmierer in der Stadtverwaltung. 1971 wurde er in Sonthofen ansässig und leitete das Soldatenheim „Haus der Begegnung“ bis zu seinem Ruhestand. Martin Schmidtke ist verheiratet und hat zwei Söhne.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Tatjana Gräfin Döhnhoff zur Lesung im Preußen-Museum – Der Nachmittag des 18. Oktober 2008 war für die 64 Teilnehmer an der Veranstaltung mit Tatjana Gräfin Dönhoff im Preußen-Museum in Minden ein sehr interessantes und besonders für die Ostpreußen bewegendes Erlebnis. Die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg hatte Tatjana Dönhoff zur Lesung aus ihren Büchern „Weit ist der Weg nach Westen“ und „Die Flucht“ in das Preußen-Museum eingeladen. Tatjana Gräfin Dönhoff ist die Großnichte von Gräfin Marion Dönhoff gebürtig auf Schloß Friedrichstein im Kreis Königsberg – der bekannten Journalistin und Herausgeberin der Wochenzeitung „Die Zeit“.

Tatjana Dönhoff ist die erste, die nicht – wie noch ihr Vater, der mit zehn Jahren aus Ostpreußen fliehen mußte – auf Schloß Friedrichstein geboren wurde. Dem Journalismus wandte sie sich früh zu. Sie ist nun nach vielen Stationen – Verlagslehre beim „Kölner Express“, Studium Politik, Geschichte und Journalismus in Hamburg, „Stern“, Stipendium in den USA, Rückkehr nach Deutschland als Reporterin in Mitteldeutschland nach dem Fall der Mauer, in London Chefredakteurin bei der ersten europäischen Wochenzeitung „The European“ – unter anderem freie Journalistin. Seit einigen Jahren besitzt sie ein eigenes Anwesen, ein ehemaliges Schulhaus in der Osten-Niederung in Niedersachsen. Hier ist auch ein großer Teil ihres Buches „Weit ist der Weg nach Westen“ entstanden, in dem sie die Flucht ihrer Großtante von Januar bis Ende März 1945 von Quittainen (Kreis Preußisch Holland), Ostpreußen, nach Vinsebeck, Kreis Steinheim in Niedersachsen schildert. Zusammen mit dem jungen Fotografen von der „Zeit“ Jo Röttger, war sie sechzig Jahre nach der Flucht ihrer Tante – es sollte so wie 1945 im Winter sein allerdings im Auto, mit ihrem Hund aufgebrochen, um auf den Spuren ihrer Familie nachzureisen.

Im Mindener Preußen-Museum präsentierte sie nun Dias aus ihrem Buch und erzählte völlig unbefangen von ihren Begegnungen und Erlebnissen auf ihrer Reise in Vergangenheit und Gegenwart des heute polnischen Teils Ostpreußens. Sie betonte ausdrücklich, sowohl von den heute in Ostpreußen lebenden Polen als auch von den „Dagebliebenen“, wie sie die heimatverbliebenen Deutschen nennt, gastfreundschaftlich aufgenommen zu sein. Wiederholt hob sie hervor, in die Landschaft Ostpreußens verliebt zu sein, und fragte sich, ob das Gefühl für eine Landschaft vererbt wird, wenn eine Familie mehr als 600 Jahre in ihr verwurzelt war. Sie ist jedenfalls im Land ihrer Väter emotional zu Hause. So war sie auch nicht die reine Journalistin, die ihre Erlebnisse schilderte, sondern jemand, der mit dem Land, das er bereiste, aufsengste verbunden ist. Diese Liebe zum Land ihrer Vorfahren konnte sie ihren Zuhörern so vermitteln, daß während des langen Vortrages eine auf den Boden fallende Stecknadel zu vernehmen gewesen wäre.

Der zweite Teil der Veranstaltung galt „der Flucht“ Dieser Zweiteiler, den die ARD im vorigen Frühjahr ausstrahlte, geht auf dieses Buch zurück. Sie erzählte, wie der Film zustande kam, daß er in Polen nicht gedreht werden durfte und man deshalb Litauen auswählte. Ihr Vater, so berichtete sie, hätte sie am Morgen nach dem Filmereignis angerufen und gemeint: „Solche piesligen Fuhrwerke haben wir in Ostpreußen aber nicht gehabt.“ Beim Drehen des Filmes hatte man wegen der ohnehin schon entstandenen hohen Kosten auf vorhandene Pferdewagen zurückgreifen müssen. Und so lassen sich auch andere ähnliche Ungereimtheiten des Filmes erklären. Zum Inhalt ihres Buches aber legte sie auf eines Wert: Sie habe alles in Archiven recherchiert, ausgewählt und lediglich fiktive Namen gewählt. Bei diesen Recherchen sei sie auch auf die Liebesgeschichte gestoßen, die sie in ihr Buch eingeflochten hat. Es war ein unsentimentaler Blick auf Vergangenheit und Gegenwart unserer Heimat, den Tatjana Gräfin Dönhoff ihren Zuhörern bescherte, aber ein emotionaler und liebevoller, und das dankten diese ihr mit lang anhaltendem Beifall.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (0209) 72007, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (0231) 373777, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund.

Ortelsburger Kreistreffen 2008 (*Fortsetzung aus Folge 46*) – Den Kreisvorsitzenden Edelfried Baginski überraschte er mit einer Laudatio und überreichte ihm für seine Verdienste um Heimat und Vaterland das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Stehend sangen dann alle begleitet von der Musikkapelle das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“.

Es folgte der Oberbürgermeister der Stadt Herne, der in seinen Grußworten das Ausbleiben der polnischen Gäste bedauerte und alle Anwesenden – vor allem die Delegation des deutschen Vereins aus Ortelsburg – in Herne herzlich willkommen hieß. Er erinnerte an glückliche und unbeschwerte Kinder- und Jugendzeit in der Heimat, aber auch an die leidvolle Erfahrung des Heimatverlustes und der Flucht Ereignisse, die die Erlebnisgeneration verarbeiten mußte. Mit Befriedigung stellte er fest, daß mehr als 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges Deutschland ein Dokumentationszentrum zu Flucht und Vertreibung erhält. Es wird Erinnerung und Gedenken an das „Jahrhundert der Vertreibungen“ und das damit verbundene tiefe menschliche Leid in Europa wachhalten und zur Versöhnung beitragen. Deshalb wird in dieser Dokumentation – neben der Darstellung persönlicher Einzelschicksale der zwölf bis 14 Millionen deutschen Vertriebenen – auch der Schicksale der Angehörigen anderer Völker gedacht. Er bestätigte die Bedeutung und den Wert der Patenschaft und erwähnte dabei die Heimatstube, die Martin-Opitz-Bibliothek sowie den Gedenkstein „gegen Krieg und Vertreibung“ an der Graeffstraße. „Für mich bleibt der Aspekt wichtig, daß daraus vor allem neue Impulse erwachsen. Denn es ist eines, die Erinnerung zu bewahren, unser Leben jedoch können wir nur im Hier und Heute gestalten: in der Gegenwart. Mit der Patenschaft zwischen der Ortelsburger Kreisgemeinschaft und der Stadt Herne und mit den vielen freundschaftlichen Kontakten in das

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Feiern wie Daheim

Weihnachtsfreizeit für Senioren im Ostheim

Vom 19. Dezember 2008 bis 2. Januar 2009 bietet das Ostheim wieder eine Weihnachtsfreizeit für Senioren an. Bei abwechslungsreichen Programmangeboten, vom morgendlichen Singen oder der Gymnastik nach dem Frühstück, über kleine Wanderungen, Diavorträgen, Basteln oder Lesungen, bis hin zur „Hausweihnacht“ am heiligen Abend und dem gemeinsam begangenen Jahreswechsel, sowie natürlich echt ostpreußischer Küche und Festessen zu den Feiertagen, findet wohl jeder Gast etwas passendes zu seiner Unterhaltung und wenn es auch nur das Plachandern mit Landsleuten aus der alten Heimat ist. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und genießen ein.

> Für jeden Gast findet sich was passendes

Für diese 14tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch Einzelzimmer zum Preis von 651 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 560 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension mit allen Festmenüs, die Silvesterfeier, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax: (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

moderne Szczytno (Ortelsburg) wollen wir auf die Zukunft schauen und neue Akzente setzen.“ Dem Kreisvorsitzenden Edelfried Baginski dankte er sehr herzlich für dessen Verdienste um die Patenschaft und versicherte ihm, daß der weiteren Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft nichts entgegenstehen soll, auch wenn Baginski selbst im kommenden Jahr nicht mehr als Vorsitzender kandidieren möchte. Mit einem „Glückauf“ wünschte er dem Treffen einen harmonischen Verlauf.

Der stellvertretende Vorsitzende des deutschen Vereins aus Ortelsburg, Arkadiusz Leska, bedankte sich für die Einladung und für die Hilfe durch die Kreisgemeinschaft. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land“ dankte der Zweite Vorsitzende Dieter Chilla in seinen Schlußworten allen, die zur Vorbereitung und Durchführung des Treffens beigetragen haben ,und rief auf zum nächsten Kreistreffen am 20. September 2009 an gleicher Stelle. Die Feierstunde endete mit der deutschen Nationalhymne. Das anschließende Plachandern dauerte bis in die späten Nachmittagsstunden. Alte Freundschaften und Bekanntschaften wurden wieder aufgefrischt und die Ausstellungen im Foyer eingehend besichtigt. Manche Besucher nutzten die Gelegenheit, um am nächsten Tag die Heimatstube aufzusuchen, wo sie mit masurischer Gastfreundschaft bewirtet wurden.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Ein historischer Stadtrundgang durch Rastenburg – Heft mit 45 Seiten und zahlreichen Bildern. Auf drei unterschiedlichen Wegen werden Sie von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten geführt und können die Strecke auf der abgedruckten und angehängten Kopie des alten Stadtplans verfolgen. Neben Wissenswertem zu den alten Gebäuden berichtet Edith Kaes auch über den heutigen Zustand in Rastenburg.

Weihnachten in Ostpreußen – Auf 54 Seiten finden Sie Geschichten und Gedichte, die Bruno Sposny liebevoll zusammen gestellt hat. Beim Lesen werden Sie wieder an all die schönen Gebräuche der ostpreußischen Weihnachtszeit erinnert. Ob es um die kindliche Freude geht, das Weihnachtsfest zu feiern oder die „Schimmelreiter“ noch einmal lebendig werden zu lassen, in Hochdeutsch und in ostpreußischem Platt können Sie es nachlesen. Das Büchlein enthält Beiträge von Elisabet Boehm, Ida Dittloff, Gretel Gingter, Friedrich Helmerking, Lina Kellermann, Gertrud Hollweg, Alfred Kirbschus (Alk), Regina Mowitz, Georg Plaumann, Ernst Pohl, Erna Radtke, Minna Scheiba, Christel Skiba, Bruno Sposny, Katharina de Vries-Thimm, Wanda Wendland, Ernst Wiechert geb. Schönauer und Bruno Zachau. Beide Publikationen sind bei der Kreisgemeinschaft, Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (0281) 26950 erhältlich

9-Tage-Busreise in die Heimat – Vom 16. bis 24. Mai 2009 fährt die Kreisgemeinschaft in die Heimat. Stationen auf der Reise werden unter anderem sein: Pommern, Oberlandkanal, die Masurische Seenplatte, Johannisburger Heide und Allenstein. Der Reisepreis beträgt 835 Euro pro Person bei HP, EZ-Zuschlag 178 Euro. Im Reisepreis enthalten: Unterbringung im DZ bei HP in guten Mittelklassehotels, Zimmer mit Du/WC, Deutschsprachige Reiseleitung ab Hotel (erster Tag) für die gesamte Reise, Eintritte (Heiligelinde, Wiechert-Haus), Stakerkahnfahrt auf der Kruttinna, Fahrt auf dem Oberlandkanal, Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen von Schmidsdorf nach Lötzen und die Sicherungsscheine. Nicht im Preis enthalten: Kurtaxe/Straßensteuer 12 Euro, Kaffee/Tee und Gebäck 14 Euro (2 Euro pro Tag für sieben Tage), Fakultatives und Trinkgelder. Kurtaxe und Kaffeegeld sowie das Fakultative wird die Reiseleiterin während der Fahrt einsammeln. Ausführliche Informationen bei der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (0281) 26950, oder im Internet: www.masurenreisedienst.de.

Goldenes Ehrenzeichen

Heinrich Matthée bezog in der Heimatarbeit immer feste Position

Dr. Heinrich Matthée erblickte am 31. Juli 1935 in Ringen im Kreis Treuburg als Sohn des Otto Matthée und seiner Ehefrau Emilie Jorzik aus Reuß das Licht der Welt. Er entstammt einer hugenottischen Familie, die aus Le Locle, nordwestlich von Neuchátel/Neuenburg in der französischen Schweiz, nach Ostpreußen eingewandert war und 1870 von Gollubien nach Ringen übersiedelte. In Woinassen im Kreis Treuburg besuchte Heinrich Matthée von 1941 bis 1944 die Volksschule.

Nach der Flucht aus der ostpreußischen Heimat 1944/45 und harten Entbehrungen ließ sich die Familie Matthée in Wolfenbüttel nieder. Heinrich Matthée besuchte hier von 1946 bis 1955 die Oberschule für Jungen, die er mit dem Abitur abschloß. Während seiner Schulzeit verbrachte er 1952/53 ein Jahr als Austauschschüler in den USA. Ein Studium in der Fachrichtung Bergbau an der Bergakademie/TH Clausthal und der TU Berlin schloß sich an, das er 1961 als Diplomingenieur beendete. Von 1962 bis 1968 war Heinrich Matthée wissenschaftlicher Assistent an der TH/TU Clausthal. Im Jahre 1968 erwarb der begeisterte Burschenschaftler den Doktorhut.

Dr. Heinrich Matthée arbeitete seit dem 1. August 1968 insgesamt 32 Jahre lang in leitender Position bei Dyckerhoff-Zement, zuletzt als Direktor. Aus seiner 1962 geschlossenen Ehe, seine Frau stammt aus Königsberg, sind drei Söhne hervorgegangen. Im Jahre 2000 ist Dr. Matthée nach einem äußerst erfolgreichen Berufsleben in den wohlverdienten Ruhestand getreten.

Dr. Heinrich Matthée war von 1996 bis 2008 Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Treuburg. Es ist sein Verdienst, daß am 25. Oktober 2003 nach jahrelangen Vorbereitungen und Herrichtung der alte evangelische Friedhof in Treuburg eingeweiht werden konnte. Die Hinweistafel des Friedhofes stellt fest, daß dort von 1820 bis 1945 deutsche Bürger aus Marggrabowa/Treuburg und Umgebung ihre letzte Ruhe gefunden haben. Die Lebenden werden aufgefordert, dieser Tatsache zu gedenken und den Friedhof zu ehren. Die Tafel weist zudem deutlich darauf hin, daß die Herrichtung der Grabstätte mit Mitteln der Kreisgemeinschaft Treuburg und durch die Förderung der Stadt Olecko, der Landsmannschaft Ostpreußen und der Patenstadt Leverkusen in deutsch-polnischer Verständigung ermöglicht worden ist.

Im Jahre 1945 hatten die Polen an dem alten Treuburger Preußendenkmal den Adler ausgetauscht und eine Tafel mit einem Text angebracht, der für die deutschen Heimatvertriebenen aufgrund falscher historischer Aussagen unzumutbar war. Dr. Heinrich Matthée forderte daher im Jahre 1999, daß nicht über gemeinsame Projekte mit der Stadt Olecko (Treuburg) gesprochen werden dürfe, so lange dieser Tafeltext existiere. Es ist sein Verdienst, daß das Denkmal mit dem nicht akzeptablen Text durch einen Granitstein mit einer neuen polnischen Inschrift ersetzt worden ist. Die deutsche Übersetzung findet sich auf einer Bronzetafel auf dem Kirchberg, die ebenfalls am 25. Oktober 2003 der Öffentlichkeit vorgestellt worden ist. Sie gedenkt aller Menschen, dank denen die Bürger der Stadt Olecko (Treuburg) in Frieden leben, und jenen Menschen, die sich besonders um die Stadt seit ihrer Gründung im Jahre 1560 verdient gemacht haben.

Ein weiteres Projekt, in das sich Dr. Heinrich Matthée intensiv eingebracht hat, ist die Restaurierung des alten Rathauses aus dem Jahre 1818, die zur 450-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 2010 abgeschlossen sein wird. In diesem Gebäude soll auch der Deutsche Verein einen Versammlungsraum erhalten und die Kreisgemeinschaft Treuburg zwei Ausstellungsräume für ihre Ausstellungen zur Verfügung gestellt bekommen.

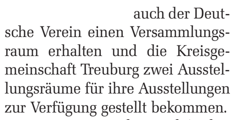
Dr.-Ing. Heinrich Matthée hat sich um die Landsmannschaft Ostpreußen und um die Kreisgemeinschaft Treuburg verdient gemacht. In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Dr.-Ing. Heinrich Matthée das



Goldene Ehrenzeichen



Wilhelm v. Gottberg überreicht die Auszeichnung Bild: Rugullis



»Eintauchen in heimatliche Geborgenheit«

LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg ließ 50 Jahre Ostheim Revue passieren – Ein beliebter Treffpunkt nicht nur für Ostpreußen

Neben dem 60jährigen Bestehen der Landsmannschaft gab es vor 14 Tagen ein zweites Jubiläum zu Begehen: Das 50jährige Bestehen des Ostheims. Aus diesem Anlaß hielt der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, im Rahmen eines gemütlichen Abends folgende Ansprache.

Der Verein Ostheim wurde am 24. Oktober 1956 von der Landsmannschaft Ostpreußen und der deutsch-baltischen Landsmannschaft gegründet und in das Vereinsregister des Amtsgerichts Bonn eingetragen. Bonn ist auch heute noch offizieller Sitz des Vereins Ostheim e.V.

Der Zweck des Vereins war und ist die Durchführung von Vortragsveranstaltungen, Lehrgängen und Seminaren mit dem Ziel, ostpreußische Geschichte und Kultur im Bewußtsein der Ostpreußen und des gesamten deutschen Volkes zu erhalten, pflegen und weiterzuentwickeln sowie den Heimatgedanken zu fördern und der Völkerverständigung zu dienen.

Das Ostheim: Ein Ort, an dem die Heimat lebendig wird

In der Zeit des Kalten Krieges war auch die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ein Aspekt für die Arbeit des Vereins Ostheim.

Bald nach der Gründung des Vereins stellte sich heraus, daß zur Durchführung der satzungsgemäßen Aufgaben und zur Verwirklichung der angestrebten Ziele ein festes Haus notwendig war. Die Verantwortlichen der Landsmannschaft waren sich damals einig, daß der Vereinszweck am Besten durch ein geistiges Zentrum in Form einer Jugendbildungs- und Tagungsstätte erreicht werden konnte. Um störende Einflüsse und Abhängigkeiten von Dritten zu vermeiden, erschien es schon damals wünschenswert, das Eigentum am Schulungszentrum zu erwerben. Schon im Mai 1958 gelang es den beiden Mitgliedern des Vereins Ostheim e. V., der LO und der Landsmannschaft der Balten-Deutschen, die Kurklinik Wiesenhaus in Bad Pyrmont zu erwerben, nachdem Objekte in Mölln, Scharbeutz und auch in Berlin verworfen wurden.

Das damalige Ministerium für Familie und Jugend leistete dankenswerterweise eine Finanzierungshilfe zum Erwerb des Hauses.

Es war damals für die Verantwortlichen der Landsmannschaft eine kluge und mutige Entscheidung, dieses Haus zu kaufen. Damals gab es noch keine Zuschüsse für Seminare und Veranstaltungen durch die öffentliche Hand, wie es heute noch gängige Praxis ist. Der gesamte Schulungs- und Seminarbetrieb mußte durch die Teilnehmer sowie durch Zuschüsse der Landsmannschaften abgedeckt werden, Die Gäste, die in das Ostheim kamen, hatten alle das Flüchtlingsschicksal erleiden müssen und gehörten deshalb nicht zu den gutsituierten Kreisen der Altbundesrepublik.

Es war ein Experiment, und dieses Experiment ist geglückt, was durch die heutige Veranstaltung 50 Jahre Ostheim dokumentiert wird.

Mit dem Ausscheiden der balten-deutschen Landsmannschaft als Träger des Ostheims im Jahr 1963 steht das Haus nun in der alleinigen Verfügungs- und Verantwortungskompetenz der Landsmannschaft Ostpreußen.

Für viele unserer Landsleute ist dieses Haus zur Heimat geworden. Es ist ein Ort, an dem man eintauchen kann in heimatliche Erinnerung, in heimatliche Geborgenheit. Es ist ein Ort, an dem die Heimat auf Schritt und Tritt die Menschen einfängt.

Dies gilt allerdings nur für die Menschen der Erlebnisgeneration. Für sie war der Besuch des Ostheims immer ein Stück Lebensqualität und Lebenshilfe, die beitrugen, ein schweres Vertreibungsschicksal zu bewältigen.

Wer von unseren ostdeutschen Schicksalsgefährten einmal in das Ostheim nach Bad Pyrmont kam, kam in der Regel wieder, und das nicht nur einmal, sondern vielleicht ein Dutzend Mal.

Für die Nachgeborenen der Erlebnisgeneration gilt ein anderer Schwerpunkt. Die Schulen und somit der Staat kommt seiner Verpflichtung, umfassend über die Kultur- und Geistesgeschichte des deutschen Ostens zu informieren, nicht nach. Damit die Geschichte der Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches nicht in wenigen Jahrzehnten zu einer Fußnote in den Geschichtsbüchern verkommt, müssen wir uns bemühen, Kenntnisse zu vermitteln, die bei den Nachwachsenden das Bewußtsein vermitteln, ein Erbe und einen Auftrag erhalten zu haben, daß beides weitergetragen werden muß.



Für viele ist das Ostheim, die Jugendbildungs- und Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont, zu einem Stück Heimat geworden. Bild: Ostheim

Im übrigen können Kenntnisse in der ostdeutschen Kultur- und Geistesgeschichte das Selbstbewußtsein der nachwachsenden Generation stärken. Eine Aussage meines ältesten Sohnes ist exemplarisch für einen Teil der Nachgeborenen der Flüchtlingsgeneration.

Zitat: „Seit ich die Gutshäuser meiner Großeltern väterlicher- wie mütterlicherseits aufsuchen konnte, weiß ich erst richtig, woher ich komme. Ostpreußen war eine entwickelte, europäische Siedlungsregion, ebenso wie Bayern oder Sachsen. Diese Erkenntnis hat mein Selbstbewußtsein gestärkt."

Das Ostheim hat in den vergangenen 50 Jahren mehr als 2500 Seminare und Veranstaltungen durchgeführt. Es kommen nicht nur Ostpreußen hierher, sondern auch Oberschlesier, Pommern, Westpreußen und Baltendeutsche, der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, aber auch solche exotischen Vereinigungen – ich sage das mit Sympathie – wie die Züchtervereinigung des ostpreußischen Skuddenschafes und des pommerschen, rauhwolligen Landschafes. Mit besonderer Anteilnahme haben wir ein Treffen hier im Ostheim registriert aus Anlaß der fünfzigjährigen Wiederkehr der Freilassung aus dem russischen Arbeitslager Schadrinsk. Es finden Klassen- und Schultreffen, Gemeinde- und Ortstreffen ostdeutscher Gruppierungen statt. Gelegentlich kommen wir auch dem Wunsch nach, ein Familienfest oder ein Jubiläum im Ostheim feiern zu können.

Aus der Fülle der von der LO durchgeführten Veranstaltungen sollen zwei besonders hervorgehoben werden, das sind: Die ungemein populären staatspolitischen Seminare, mehr als 100 haben in diesem Hause stattgefunden. Sie wurden begründet und lange Zeit geleitet vom unvergessenen Fritz Löbert, Kreisvertreter von Königsberg-Land. Leider mußte diese Serie wegen nicht mehr gewährter Zuschüsse 1991 beendet werden.

Die traditionsreiche Einrichtung der Werkwoche ist zu einer Institution geworden. Werkwoche, so stand es einmal in der *PAZ* geschrieben, Werkwoche, das ist ein Sympathieträger, der es versteht, allen nichtostpreußischen Teilnehmerinnen, und es werden immer mehr, Ostpreußen auf eine ganz besondere Weise nahezubringen.

Hier wird Ostpreußen als etwas erfahren, das lebendig is,t und nicht als etwas abstraktes. Eine Werkwoche berührt die Seele. Mehrere Dutzend Werkwochen haben inzwischen hier im Hause stattgefunden.

Unvergessen bleiben die ersten Begegnungsseminare mit unseren mitteldeutschen Landsleuten im Jahr 1990. Für sie war es nicht nur innere Genugtuung, sondern fast so etwas wie eine Therapie, endlich über ihr schweres Vertreibungsschicksal mit Schicksalsgefährten sprechen zu können.

Ebenfalls unvergessen bleiben die ersten Begegnungsseminare mit unseren heimatverbliebenen Landsleuten aus Ostpreußen zum Jahresende 1990. Sie wurden schon so früh durch den besonderen Einsatz von Gerhard Prengel ermöglicht und auch von ihm geleitet. Heute gehören die Begegnungsseminare mit unseren heimatverbliebenen Landsleuten zu einer Selbstverständlichkeit.

Das Ostheim mit dem Verein Ostheim e. V. ist ein geliebtes Kind der Landsmannschaft Ostpreußen. Dies belegt die Tatsache, daß die Landsmannschaft in den vergangenen 50 Jahren mindestens 900000 Deutsche Mark für den Erhalt und den Betrieb des Hauses aus eigenen Mitteln aufgebracht hat. Dazu kommt der Kaufpreis des Hauses. Und noch ein kleines Detail: Von den fünfzig Jahren, die die Landsmannschaft jetzt in Besitz des Ostheims ist, haben die verschiedenen Sprecher 35 Jahre lang den Vorsitz im Verein gehabt.

50 Jahre Ostheim, das ist eine Fülle von Episoden und Fakten. Die Geschichte dieses Hauses, wäre sie denn akribisch protokolliert worden, ergäbe ein umfangreiches Werk, das Aufschluß gäbe über viele menschliche Begegnungen und Schicksale von Menschen, die sich nach Jahren des Verlorenseins zufällig hier wieder gefunden haben. Das Ostheim und die hier stattgefundenen Veranstaltungen waren segensreich für Ostpreußen und die Ostpreußen und für viele Menschen der anderen deutschen Stämme. Möge das auch zukünftig so sein.

Rückblick auf ein erfolgreiches Wochenende

Die Tagung der OLV und die Gedenkveranstaltung am Folgetag haben die Vitalität der ostpreußischen Sache bestätigt



Vor der Rede im Hotel Steigenberger: LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg. Bild: Rugullis

Wer am vorvergangenen Wochenende in Bad Pyrmont dabei war, wird das so schnell nicht vergessen: Am Sonnabend intensive Beratungen der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), danach ein heimatlicher Abend mit Erinnerung an die bewegte Geschichte des Ostheims (siehe unten), schließlich am Sonntag die Gedenkveranstaltung „60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen" im festlichen Rahmen.

Für ein langes Wochenende schien Ostpreußen so lebendig zu sein wie irgendein deutsches Bundesland, nur vielleicht mit etwas höherem Altersdurchschnitt seiner „Landtagsabgeordneten", die zudem aus irgendeinem Grund ihren Plenarsaal gegen einen bescheideneren Versammlungsraum ausgewechselt hatten. Da aber das Tiefstapeln ein fester Bestandteil des preußischen Lebensstils ist, tun die Mitglieder der Ostpreußischen Landesvertretung bewußt genau das nicht, was sie könnten und was beispielsweise die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit demselben Recht auch tut: Sich mit einem Exilparlament zu vergleichen und entsprechende Strukturen zu bilden.

Von solchen Äußerlichkeiten abgesehen, liegt einer der großen Unterschiede zwischen der Ostpreußischen Landesvertretung und einem deutschen Landtag darin, daß Abstimmungen, auch über heikle Satzungs- und Personalfragen, in der OLV nach eingehender Diskussion regelmäßig sehr große Mehrheiten ergeben und daß die Finanzen der Landsmannschaft Ostpreußen im Unterschied zu fast allen Länderhaushalten Überschüsse aufweisen. Und so hat die Tagung der Landesvertretung ebenso wie der Empfang anläßlich des 60jährigen Bestehens der Landsmannschaft Ostpreußen der Volksgruppe durchaus Ehre gemacht und hätte gewiß mehr öffentliche Beachtung verdient.

Wie bereits berichtet, blickt die Landsmannschaft auf ein ungewöhnlich ereignisreiches Jahr 2008 zurück, was sich in den Berichten des Sprechers, aber auch weiteren, teilweise schriftlich vorgelegten Berichten und den Diskussionen darüber eindrucksvoll niederschlug. An vielen Stellen wurde deutlich, daß die Ostpreußen auch 63 Jahre nach Flucht und Vertreibung trotz des zahlenmäßigen Rückgangs der Erlebnisgeneration noch lange nicht „mit ihrem Latein am Ende" sind. Eindrucksvoll sichtbar wurde dies beispielsweise, als der 34jährige Historiker Grischa Vercamer seine Arbeiten über die Geschichte der Komturei Königsberg im 13. bis 16. Jahrhundert präsentierte. Hier wurde deutlich, wie lange Prußen und Deutsche kooperierten und wie unrichtig das hartnäckige Vorurteil von der weitgehenden Dezimierung der baltischen Vorbevölkerung Ostpreußens im 13. Jahrhundert ist. Der Gierschke-Dornburg-Preis mit dem Vercamer ausgezeichnet wurde, wird von der „Dr. Herbert und Marga Gierschke-Stiftung" verliehen und ist mit 3000 Euro dotiert. Der Preis wird seit dem Jahr 2004 in der Regel nur alle drei Jahre verliehen, sein Name erinnert an das Stifterehepaar und an die Stadt Dornburg, in der unter Kaiser Otto I. im 10. Jahrhundert mehrere Reichstage stattfanden. – Die Berichterstattung über das Wochenende in Bad Pyrmont wird mit der Dokumentation des Berichts des Sprechers vor der OLV und der zumindest auszugsweisen Veröffentlichung der Festrede von Professor Manfred Kittel fortgesetzt. *K.B.*

»Tue Gutes und rede darüber«

Als gemeinnütziger Verein fördert die Landsmannschaft Ostpreußen eine Fülle gemeinnütziger Aktivitäten, von der Pflege ostpreußischer Kulturgüter über den Jugendaustausch und die Völkerverständigung bis zur Hilfe für sozial Bedürftige in Ostpreußen. Gewöhnlich redet die Landsmannschaft über dieses Engagement eher wenig – so wenig, daß in der breiten Öffentlichkeit der gemeinnützige Charakter dieser Volksgruppenorganisation teilweise gar nicht mehr bekannt ist.

Um das zu ändern, berichtet die *Preußische Allgemeine* nun gerne darüber, daß der Vorstand der LO die Förderung folgender Vorhaben beschlossen hat (Auszug): Zuschuß zu den Baukosten der Kirche in Groß-Legitten, Zuschuß für Sanierungsarbeiten am Haus der Heimat in Goldap, Förderung von Reparaturarbeiten an der Allenburger Kirche, Förderung der Herausgabe eines Künstlerlexikons von Ost- und Westpreußen, Förderung des Goldaper Sommerfestes 2009, Förderung eines Zeitzeugengesprächs „Kinderschicksale in Königsberg 1944 bis 1948". *PAZ*

Ein Sinnbild der Hoffnung

Die »Betenden Hände« von Albrecht Dürer wurden immer wieder kopiert – Eine Ausstellung zeigt Beispiele

Die „Betenden Hände“ von Albrecht Dürer (1471–1528) zieren Schlafzimmer und Wohnstuben. Kopien dieses Meisterwerks haben die Herzen der Deutschen erobert. Eine Ausstellung in Nürnberg widmet sich diesem Phänomen.

Es gehört zu den am meisten reproduzierten Bildern von Albrecht Dürer und befindet sich heute in der Albertina zu Wien. Und wie an kaum einem anderen Werk des Nürnberger Meisters scheiden sich die Geister: Kunst sagen die einen, Kitsch die anderen. Allerdings trifft der Begriff Kitsch eher auf die zahllosen Kopien zu, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden, die aber die Herzen ihrer Besitzer im Sturm eroberten.

500 Jahre ist das Motiv nun alt. Geschaffen hat es Dürer für ein von dem Frankfurter Kaufmann Jakob Heller bestelltes Altarbild. Der reiche Tuchhändler beauftragte Dürer mit der Anfertigung eines Flügelaltars, von dem nur Vorstudien im Original erhalten sind, nachdem der Altar im Jahr 1729 verbrannte. Zu diesen Vorstudien gehören auch die Betenden Hände, ein Blatt, das die Hände eines Apostels darstellt, der Zeuge der Himmelfahrt Mariens ist. Auf dem Heller-Altar befindet sich dieser Apostel am rechten Rand des Mittelteils.

Das mit Tuschpinsel und Weißhöhung auf blauem Grund gezeichnete Bild zeigt zwei zum Beten gefaltete Hände. Dürer fertigte die Zeichnung an, indem er auf einem Spiegel seine eigene linke Hand optisch verdoppelte und mittels eines zweiten Spiegels die im Bild festgehaltene Perspektive als Zeichenvorlage erhielt.

Einem größeren Publikum wird diese Zeichung erst im 19. Jahrhundert bekannt geworden sein, als das Blatt 1871 auf einer Ausstellung in Österreich gezeigt wurde. Eine erste Abbildung fand sich 1877 in der kunsthistorischen Literatur. Mit der wachsenden Popularität Dürers als Verkörperung des deutschen Künstlers schlechthin wurde auch sein Werk immer bekannter.



Albrecht Dürer: Betende Hände (Tuschpinsel auf blauem Grund, 1508) Bild: Albertina

In den späten 1920er Jahren begann man die Betenden Hände auch dreidimensional darzustellen. Von Terrakotta bis Metall reichen die Materialien. Zahlreich waren auch die Gelegenheiten, zu denen man dieses oft selbst gefertigte Werk verschenkte: zur Hochzeit, zum Muttertag, zur Konfirmation.

Das Germanische Nationalmuseum und die Stadt Nürnberg baten nun Besitzer der Betenden Hände um ihre Geschichten zur Kopie. Rund 200 Repliken wurden gesichtet und ebenso viele Geschichten gehört.

„Bei den vorgelegten seriell produzierten Stücken erstaunte die geringe Zahl identischer Objekte“, so Claudia Selheim vom Museum. „Das Massenphänomen Betende Hände besetzte in der Nachkriegszeit offenbar auch eine Marktlücke, in der es sich für Fabrikanten oder Produzenten von Devotionalien durchaus finanziell lohnte, mit kleinen Auflagenhöhen Geschäfte zu betreiben, was letztlich einen Variantenreichtum in den Ausführungen nach sich zog. Selten überliefert sind inzwischen Weihwasserbekken. Zu den gezeigten Kuriositäten zählt eine Spieluhr mit der Melodie des ‚Ave Maria‘, deren Werk in den reliefierten Händen verborgen ist.“

Die Betenden Hände haben keinen Eingang in den Kirchenraum gefunden, sondern sind ein Zeichen privater Frömmigkeit geblieben. Vielen gelten sie auch als ein Sinnbild der Hoffnung.

Silke Osman

Im Kunsthaus, Königstraße 93, Nürnberg, ist vom 22. November bis 14. Dezember eine Ausstellung mit dem Titel „1000x kopiert – Albrecht Dürers Betende Hände“ zu sehen. Geöffnet täglich von 11 bis 19 Uhr, Eintritt frei.

Wie man sich bettet, so liegt man ...

Eine Gesellschaft wird nicht zuletzt auch daran gemessen, wie sie ihre Toten bestattet. Oftmals geben nur noch Relikte aus Gräbern Aufschluß über eine Kultur. Gerade in unseren Tagen ist zu beobachten, daß Menschen nach neuen Beisetzungs- und Friedhofsformen suchen. So wurde vielerorts ein sogenannter Friedwald eröffnet, ein Ort, an dem die Asche Verstorbener zu Füßen bestimmter Bäume beigesetzt wird.

Überhaupt entschließen sich immer mehr Menschen für die Einäscherung, nicht zuletzt weil sie preisgünstiger ist als die Erdbestattung. Eine anonyme Bestattung ist hingegen für die Angehörigen oftmals schwer zu verkraften. Ihnen fehlt ein Ort zum Trauern.

Mancherorts hat man sich wieder der Kolumbarien erinnert, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr beliebt waren. Kolumbarien, ursprünglich das Wort für einen Taubenschlag und wegen der Ähnlichkeit der Name für altrömische Bestattungsnischen, sind Gebäude oder Gewölbe, die Urnen aufnehmen können. Wenn die Anlage auch oft an moderne Schließfächer erinnert, so werden sie doch gern angenommen. Deutlich teurer als eine anonyme Bestattung und nur unwesentlich teurer als eine mit einem schlichten Kissenstein, hat die Beisetzung im Kolumbarium einen Vorteil: Man kann Design und Dekor der Urnennischen selbst bestimmen und sogar die Innenräume mit Grabbeigaben schmücken.

Daß solche Freiheiten auch zu skurrilen Erscheinungen führen, zeigt der HSV-Friedhof im Schatten der HSH Nordbank Arena in Hamburg. Dort können Fans sich unter echtem Arena-Rasen und in Särgen oder Urnen mit dem HSV-Logo bestatten lassen. Zur Krönung kann bei der Beisetzung auch das HSV-Lied „Hamburg, meine Perle“ abgespielt werden. „Tod ist Tod – danach kommt nichts mehr. Ist also egal wo man liegt“, meint ein Fan im Internet. „Aber, wer anders denkt, mag eben auch dann dem Verein so die Treue geben.“ *os*

Nur der Schöpfer kann aus dem Tod neues Leben erwecken

Christliche Gedanken zum Ewigkeitssonntag – Die Hoffnung auf Auferweckung hat schon jetzt positive Folgen im Alltag

Viele von uns haben im abgelaufenen Kirchenjahr einen nahestehenden Menschen verloren und trauern um ihn. Plötzlich und unerwartet, mitten aus dem Leben, oder voraussehbar, vielleicht sogar vom Kranken nach langem Leiden müssen selbst längst erhofft, starb er und fehlt uns nun. Ganz gleich, wie lange er leben durfte, ob er schon als Kind oder erst in hohem Alter starb – immer war es für uns noch zu früh.

Wenn ein Mensch gestorben ist, bewegen uns zunächst rückblikkend Fragen nach den Gründen und Umständen seines Todes. Da kann auch Zorn aufkommen, wenn der Tod noch zu vermeiden gewesen wäre, wenn er durch Unrecht, Gewalt, den Krieg und seine Folgen verursacht war. Auch bedauern wir, was dem Verstorbenen nun nicht mehr mitzuerleben möglich ist, welche Pläne er nicht mehr vollenden kann. Dann betrauern wir den Verlust, der durch diesen Tod für uns selbst eingetreten ist, die aufgerissene Lücke in unserem eigenen Leben. Schließlich kommen auch Fragen nach der Zukunft des Verstorbenen auf, nicht nur aus verständlicher Neugier, sondern auch aus Sorge um unsere Verstorbenen. Aus Liebe fragen wir uns, was wir für sie noch Gutes tun können. Doch nach christlichem Glauben sind alle Toten in Gottes Hand; wir können nichts mehr für sie tun. Auch alles, was noch bei der Bestattung kirchlich-kultisch geschieht, ist eigentlich nur ein Abschieds- und Übergabe-Ritus. Außer den Fürbitten und Segenswünschen für den Toten gelten die Worte des Pfarrers und die Lieder in erster Linie den Trauernden zu Trost und Hoffnung.

In Todesanzeigen lesen wir: „In unserem Herzen lebst Du weiter.“ Auch Immanuel Kant wird zitiert: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird.“ – Doch diese Art von Weiterleben ist wohl bestenfalls auf die Zeit der nächsten beiden Generationen begrenzt; danach erinnern meistens nur noch Grabsteine oder Familiengeschichten von fern an die Verstorbenen. Christliches Denken schaut hinauf zu Gott und seiner Ewigkeit. Wir fragen genauer nach der Hoffnung, die wir als Christen aufgrund der Auferwekkung Jesu Christi von den Toten haben dürfen. Wird es eine solche auch für uns geben? Und wenn ja, wie soll das zugehen? Es gibt allerdings auch kluge Leute, die sich selbst den Blick über die Todesgrenze verbieten. Albert Schweitzer, der Theologe, Arzt und Musiker, hat einmal gesagt: „Was wir für unser Leben brauchen, hat uns Gott offenbart. Was danach kommt, überlasse ich vertrauensvoll ihm.“ – Tatsächlich müssen wir nicht alles wissen. Wir können, gerade in diesen Fragen, nur spekulieren oder die Aussagen der Bibel darüber zu verstehen versuchen. So schreibt Paulus im 1. Brief an die Korinther, Kapitel 15, Verse 42 bis 44a: „So auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Paulus beschreibt hier natürlich kein Wissen, sondern er zieht Folgerungen aus dem biblischen Schöpfungsglauben und aus der Auferweckung Jesu. Es sind tastende Versuche, sich dem Geheimnis von Tod und Leben zu nähern.

> Tastende Versuche, sich dem Geheimnis zu nähern

Wenn Paulus ganz drastisch von Verwesen spricht, dann wendet er sich indirekt gegen die im griechisch-platonischen Denken und sogar noch bei uns weit verbreitete Vorstellung, wir Menschen besäßen eine unsterbliche Seele, einen auch durch den Tod nicht zerstörbaren Personenkern. Diese Vorstellung ist sogar in die Theologie und bis in unser Gesangbuch eingedrungen. Da heißt es in einem Lied von Johann H. Schein (EG 525, 3): „Ruht doch der Leib sanft in der Erd, die Seel zu dir sich schwinget ...“ – Zu fragen ist allerdings, ob dieses so schön tröstlich erscheinende Bild nicht doch unsere menschlichen Möglichkeiten weit überschätzt. Haben wir wirklich eine Kraft in uns, die unser Sterben überdauert? Bestenfalls dürfen wir von einer auch im Tod bleibenden Verantwortung vor Gott sprechen, der wir auf keine Weise entgehen können.

Nach paulinischem Denken *haben* wir nicht nur einen Leib, sondern *sind* völlig leiblich, mit Leib, Geist, Seele in unzertrennbarer Einheit. Wobei das Seelische nur eine besondere Seite unseres Ganzen ist, das mit unserm Sterben ebenso vergeht wie alles andere an und in uns. Paulus will uns mit seiner nüchternen Ausdrucksweise unsere Illusionen wegnehmen, als könnten wir von uns aus zu Gottes Ewigkeit gelangen. Wenn es eine nach dem Sterben noch bleibende Seele gäbe, müßte auch sie also von Gott erst erlöst und für das ewige Leben zubereitet werden. Mag sein, daß „die Parapsychologie zuverlässig beglaubigte Beispiele außersinnlicher Wahrnehmungen vorlegt, die eine außerkörperliche geistig-seelische Existenz für möglich erscheinen lassen“, wie der Theologe Heinz Zahrnt schreibt (in „Gotteswende“, Seite 224). Aber auch Zahrnt meint nicht, daß sich daraus das ewige Leben begründen läßt, das allein Gottes lebensschaffende Tat bleibt.

Der Apostel Paulus jedenfalls will in unseren Herzen und Köpfen Platz machen für die einzig angemessene Hoffnung, die allein auf Gott vertraut. Denn nur der Schöpfer kann aus dem Tod neues Leben erwecken. Paulus erinnert kurz vorher an die Vielfalt der Lebewesen und Gestirne, in der sich die wunderbare Schöpferkraft Gottes zeige. Wenn Gott solch Wunderbares hervorbrachte, dann dürfen wir auch darauf vertrauen, daß er aus völlig Verwestem und Vergangenem neues Leben erschaffen kann.

Nicht mehr nach dem Modell des Adam, so des aus den Elementen der Erde Gemachten, mit zwar lebendiger aber sterblicher Seele, der wieder zu Erde werden muß. Sondern nach dem Modell Christi, mit einem „geistlichen Leib“ werden wir von Gott zu ewigem Leben erweckt. Wann, wo und wie das geschehen kann, werden wir nicht erfahren, sollten es aber, wie Albert Schweitzer von sich sagt und uns rät, vertrauens- und hoffnungsvoll Gott überlassen. Solche Hoffnung auf Auferweckung durch Gott hat schon jetzt positive Folgen für unseren Alltag. Sie hilft dazu, den Verlust geliebter Menschen eher auszuhalten, nicht in Schwermut zu versinken und sich nicht abzukapseln.

Unsere Liebe, die jetzt nicht mehr den Verstorbenen erreicht, dürfen wir nun an andere Menschen verschenken, die ja auch von Gott geliebt sind. Gerade Menschen in Trauer nach schwerem Verlust sollten – auch durch uns Trauernde – nicht in ihrer Trauer allein bleiben müssen, sondern neue Hoffnung und Lebensmut durch unsere Liebe bekommen.

Unsere Auferstehungshoffnung stärkt auch die Bereitschaft zum Ertragen von Spannungen und Konflikten, von Geschehnissen und Nöten, die unser Leben belasten. Die Hoffnung auf Gottes Neuschöpfung schenkt uns Kraft, dem zu widerstehen, was uns niederdrükken will. Auch unser unvollkommenes, bruchstückhaftes Leben hat eine erfreuliche Perspektive, wenn es im Vertrauen auf Gott gestaltet wird, der in seiner grenzenlosen Liebe schließlich alles zum Guten wenden wird. Darauf hoffen wir Christen an guten wie an schlimmen Tagen, in Hochzeiten des Lebens wie in Zeiten der Trauer.

Klaus Plorin, Pfarrer i. R.



Freundinnen für immer?

Roman über Freundschaften

Bei dem Buchtitel von Dora Heldts Roman „Unzertrennlich“ in Verbindung mit dem Thema beste Freundinnen mag sich dem Leser zunächst der Gedanke an kommerziellen Kitsch und oberflächliches Freundinnen-Klischees aufdrängen. Doch zeigt der Roman bei näherer Betrachtung ein ganz anderes Gesicht.

Die 43jährige Christine lebt seit der Trennung von ihrem Mann Bernd, der sie mit ihrer besten Freundin Anja betrogen hat, in Hamburg und ist dort für ein Verlagshaus im Innendienst tätig. Kurz vor ihrem 44. Geburtstag bekommt sie ausgerechnet den Auftrag, eine Kolumne über „beste Freundinnen“ zu schreiben. Für Christine der blanke Hohn. Doch gerade diese Kolumne bringt ihre Freundinnen Dorothea, Gabi und Ruth auf eine wunderbare Idee. Sie recherchieren, mit welchen Mädchen Christine im Laufe ihrer Kinder- und Jugendzeit gut befreundet war, und schicken an alle Einladungen für eine Überraschungsparty zu Christines Geburtstag.

Diese Einladungen lösen bei den Frauen die unterschiedlichsten Gefühle aus. In Erinnerungen an die unbeschwerte Jugend- und Kinderzeit schwelgend, ziehen plötzlich viele von ihnen Bilanz in ihrem Leben und schauen, was eigentlich aus ihren Wünschen und Träumen geworden ist und wo durch Familie oder Karriere Teile ihrer Persönlichkeit auf der Strekke geblieben sind.

So auch Frauke, die nach Erhalt der Einladung mit ihrer Tochter Lisa alte Fotoalben durchblättert und von ihrer Tochter unverblümt die Wahrheit entgegengeschmettert bekommt. „Frauke schlug das Album vorsichtig auf ... Es kamen immer mehr Erinnerungen, Frauke und Christine waren auf ungefähr 20 Bildern abgebildet. Frauke hörte ihrer Tochter nicht mehr zu, sie tauchte ein in eine Zeit, die fast 30 Jahre zurücklag ... Ihr Sohn Max holte sie in die Realität zurück. Sie hatten ihn beide nicht gehört, er stand plötzlich am Tisch und fragte: ‚Was ist denn los? Sentimental journey?‘ ... ‚Mama will sich mit einer alten Freundin treffen, deshalb gucken wir uns die alten Bilder an. Mein lieber Mann, ich glaub nicht, daß die sich wieder erkennen, ... Sie sah total anders aus. Ganz klasse. Du erkennst sie nicht wieder.‘ Frauke fühlte sich geohrfeigt.“

Dora Heldt hält in ihrem Roman „Unzertrennlich“ keine Patentlösung für die Tatsache bereit, daß wohl jeder in seinem Leben Freundschaften knüpft und diese jedoch früher oder später wegen Familie, Beruf oder Umzug im Sande verlaufen oder durch neue ersetzt werden. Aber ihr gelingt es, den Leser für dieses Thema zu sensibilisieren, um selbst einmal nachzudenken, welche Freunde ihm in welchen Lebensabschnitten treu zur Seite gestanden haben.

Und vielleicht setzt sich der Leser zum Ende des Romans selbst einmal an den Computer, um bei einer Suchmaschine im Internet Namen lang vergessener Freunde einzugeben. *A. Ney*

***Dora Heldt: „Unzertrennlich“**, dtv, München 2008, kartoniert, 296 Seiten, 7,95 Euro*



Das letzte Glück in Königsberg

Familiensaga geht weiter: Helga Kutz-Bauer über Ostpreußen von 1923 bis 1945

Auch im zweiten Teil ihrer Familiensaga weiß Helga Kutz-Bauer ihren Leser in ihren Bann zu ziehen. Nach „Königsberger Schnittmuster“, in dem das Schicksal der im Rahmen der napoleonischen Kriege nach Ostpreußen gewanderten Französin Carine und ihrer Nachkommen der Jahre 1807 bis 1923 dargestellt wird, zeichnet die Autorin nun in „Königsberger Kreuzwege“ den Weg der verschiedenen Familienzweige nach.

Und es sei gleich vorweg gesagt, auch wenn die Autorin dies erst am Ende ihres Buches mitteilt. Ein Teil dieser Erlebnisse trägt autobiographische Züge. Da die Autorin selbst erst 1939 in Königsberg geboren wurde, blieb ihr im Grunde gar nicht viel anderes übrig, als die Lebensläufe der zeitlich vor diesem Jahr geborenen Personen auf eine fiktive Basis zu stellen.

Doch dies gilt nur für die meisten der Einzelschicksale, die historischen Entwicklungen sind akribisch recherchiert. Hierbei konnte Helga Kutz-Bauer, die bis zu ihrer Pensionierung 2003 Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg war, auf ihr während des Studiums und danach erlangtes Wissen zur Sozialgeschichte zurückgreifen. Da sie zudem einen Faible für die Geschichte der Sozialdemokratie hat und über Quellen von maßgeblichen SPD-Mitgliedern in Ostpreußen verfügt, sind ihre Schilderungen über die Lebensumstände der Arbeiterklasse in Königsberg äußerst detailliert und authentisch.

Doch bei aller Politikgeschichte vergißt die Autorin nicht, vor allen ihren weiblichen Lesern etwas fürs Herz zu bieten. Liebesgeschichten, Familienzusammenhalt und tapfere Frauen hat sie in den verschiedensten Konstellationen parat.

Authentische Einblicke in die Königsberger Sozialdemokratie und die Lebensumstände der Arbeiter

Im Zentrum der „Königsberger Kreuzwege“ steht Friede, die Tochter von Marie, deren Schicksal der Leser schon im ersten Teil maßgeblich verfolgen konnte. Friede, die jüngste Tochter von Marie, folgt nicht dem Vorbild ihrer Mutter und Schwestern, Näherin, Hausmädchen oder Fabrikarbeiterin zu werden, sondern dringt darauf, eine Ausbildung zur Sekretärin zu erhalten. Sie hofft, auf diese Weise in die Mittelschicht aufzusteigen. Um ihrer Tochter diesen Wunsch zu erfüllen, muß Marie putzen gehen, doch ihr Arbeitsplatz behagt ihr sehr, denn sie putzt auf dem Königsberger Schloß – übrigens genau wie die Großmutter der Autorin, wie diese der *PAZ* verriet.

Da der Roman die Jahre 1923 bis 1945 umfaßt, ist es verständlich, daß Politik eine wichtige Rolle in Helga Kutz-Bauers Roman spielt. Friede versucht zwar immer, sich von der Politik fernzuhalten, aber ob Wirtschaftskrise, die Regierungswechsel während der Weimarer Republik, die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten oder der Zweite Weltkrieg mit Flucht und Vertreibung, Friede muß auch ohne Interesse an Politik die Konsequenzen der von anderen gemachten Politik tragen – wie so viele Menschen in diesen Jahren.

Doch sie versucht, das Beste aus ihrem Leben zu machen. Im Gegensatz zu ihren älteren Schwestern macht sie sich nicht zu früh an die Familiengründung und genießt mit ihrem Langzeit-Freund und späteren Mann Otto viele glückliche, im Roman ausführlich beschriebene Sommerurlaube in Ostpreußen.

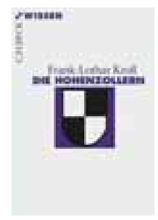
Da beide Arbeit haben, was, wie die Autorin anhand vieler Beispiele deutlich macht, in diesen Jahren keineswegs selbstverständlich ist, lebt das junge Paar in einem gewissen Wohlstand und hat daher wenig Verständnis für die sozialdemokratischen Aktivitäten einiger Familienmitglieder.

Beeindruckend schildert die Historikerin, wie der Nationalsozialismus schleichend das Leben der Menschen beeinflußte. Erst waren es nur Gegner des Regimes wie die in der Roman-Familie aktiven SPD-Anhänger und Kommunisten, dann die jüdischen Bekannten und dann jeder, der sich nicht den Massen anschloß. Hierbei wird vor allem für nachgeborene Generationen nachvollziehbar, wie erst langsam und unauffällig, dann aber immer schneller sich die Schlinge um die Freiheit der Menschen enger zog und viele so ungewollt zu Mitläufern wurden.

„‚Reisen Sie mit Ihren Kindern nach Westen‘, klang es Friede immer wieder im Ohr. Andererseits wollte sie nicht in die Flüchtlingsströme geraten, die nach der befohlenen Räumung des 30 Kilometer hinter der Front liegenden Gebietes mit Planwagen die Straßen verstopften und die Bahnhöfe zu Heerlagern machten.“

Friede zieht mit ihren Kindern Hella, wie Helga Kutz-Bauer 1939 geboren, und Jürgen gen Westen und entscheidet sich, trotz Bitten ihres Mannes Otto, nicht noch einmal ins zerstörte Königsberg zurückzukehren, wo er kurzfristig mit seiner Einheit stationiert ist. In Niedersachsen findet sie eine Unterkunft, aber kein Zuhause. Ein Teil ihrer Familie ist über den Norden Deutschlands verteilt, einige sind seit Anfang 1945 sogar spurlos verschwunden – unter anderem ihr Mann. *Rebecca Bellano*

***Helga Kutz-Bauer: „Königsberger Kreuzwege – Von glücklichen Tagen und schrecklichen Zeiten 1923 bis 1945“**, Rautenberg, Würzburg 2008, 355 Seiten, 14,95 Euro*



Schlußpunkt 1990

Franz-Lothar Kroll über die Hohenzollern

Lange Zeit wurde die Erforschung der politischen Führungsschichten in der deutschen Geschichtswissenschaft im Zuge des Trends zu sozialwissenschaftlichen Themen vernachlässigt. In dieser Hinsicht ist jedoch eine „kulturalistische Wende“ auszumachen. Es hat sich die Anschauung durchgesetzt, daß der Weg zu weiteren Erkenntnisfortschritten auch über die Phänomene Dynastie, Monarchie, Fürst und Hof führt; dies nicht zuletzt durch die Fülle von Anknüpfungspunkten an weitere Forschungsfelder.

Frank-Lothar Kroll, Professor für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Technischen Universität Chemnitz, ist Spezialist für Herrscherhäuser und Autor mehrerer Monographien. In der Reihe C. H. Beck Wissen ist ein Band aus seiner Feder mit dem Titel „Die Hohenzollern“ erschienen, in dem der Werdegang der Hohenzollerndynastie von ihren schwäbischen Wurzeln im 11. Jahrhundert bis zur Gegenwart dargestellt wird.

An ausführlichen Gesamtdarstellungen sowohl der Geschichte Brandenburg-Preußens als auch der Herrscherpersönlichkeiten herrscht kein Mangel. Die besondere Herausforderung der Aufgabenstellung durch den vorgegebenen schmalen Umfang lag daher auf der Hand. Im Mittelpunkt des Interesses des in neun Epochen eingeteilten Zeitraums von 1061 bis 1947 beziehungsweise 1990 stehen die Regenten und ihr Einfluß auf die gesamtstaatliche Entwicklung.

Als Vorsitzendem der Preußischen Historischen Kommission ist es Kroll ein besonderes Anliegen, die enge Verknüpfung des Hauses Hohenzollern mit der deutschen und der europäischen Geschichte herauszustellen. Die einzelnen Kapitel orientieren sich an der Herausformung der Landesherrschaft im 16. und 17. Jahrhundert, thematisieren die Konsolidierung monarchischer Macht

Errungenschaften der einzelnen Epochen geben Orientierung

in der Zeit des Hochabsolutismus im 18. Jahrhundert und beleuchten die schwankende innere Entwicklung bis 1866. Dem Kapitel „Die Hohenzollern in Deutschland“ (1866–1918) wurde allerdings nur ein äußerst knapper Umfang eingeräumt. Unter anderem wird die vielschichtige Entwicklung, die zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte, nur angedeutet.

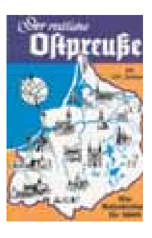
Mit dem Kunstgriff der Einteilung jedes Kapitels in themenbezogene Abschnitte ermöglicht der Autor einen unmittelbaren Einblick in die Inhalte. Die Abschnitte sind jeweils den Errungenschaften und besonderen Ereignissen einer jeden Epoche gewidmet. Dadurch kann der Leser quasi als Benutzer gezielt auf das lexikalisch komprimierte Wissen zu jedem der Themenkomplexe zugreifen, wobei auch der Kenner auf weiterführende Gesichtspunkte stößt.

Im Kapitel „Vom Kurfürstentum zum Königreich (1640–1701)“ sind die Abschnitte überschrieben: „Der Große Kurfürst“, „Ständepolitik“, „Stehendes Heer und Finanzverwaltung“, „Zwischen Schweden und Frankreich“, „Asylpolitik“, „Kronerwerb und Königskrönung“ und schließlich „Stehendes Heer und Finanzverwaltung“.

Bewußt ließ Frank-Lothar Kroll nicht den 25. Februar 1947, die Auflösung des Staates Preußen durch Kontrollratsbeschluß der alliierten Siegermächte, als Enddatum der historischen Entwicklung gelten, sondern das Jahr 1990: „Die Realisierung der deutschen Einheit im Herbst 1990 hat auch der Hohenzollerndynastie – wenn man so will – eine letzte, gleichsam postum erfolgte Bestätigung ihres Einsatzes für die deutsche Nationalstaatsgründung im 19. Jahrhundert gebracht. Sie dürfte damit den wohl endgültigen Schlußpunkt ihrer geschichtlichen Bedeutung erlangt haben.“

Der Anhang umfaßt eine beachtliche Literaturliste, ein Personenregister und Regententabellen der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige sowie der Fürsten und Könige von Rumänien (1860–1947). *Dagmar Jestrzemski*

***Frank-Lothar Kroll: „Die Hohenzollern“**, C. H. Beck, München 2008, 128 Seiten, 7,90 Euro*



Ostpreußen im Herzen

»Der redliche Ostpreuße« 2009 ist da

„Ist es nicht auch unsere heilige Pflicht und Aufgabe, den jungen Menschen immer wieder von dem Wesen und von der Schönheit des Landes zu berichten, das ihren Vätern und Müttern Heimat war“, fragt Margarete Kudnig in einem Beitrag für die neue Ausgabe des „Redlichen Ostpreußen“. „Wer sollte denn sonst davon sprechen, wenn nicht wir, die wir dort jung und reich und glücklich waren!“ Die Autorin, eine Dithmarscher Bauerntochter, lernte durch ihren Mann, den Dichter Fritz Kudnig, und auf gemeinsamen Wanderungen durch Masuren und auf der Kurischen Nehrung das Land Ostpreußen und seine Menschen kennen und lieben.

Viele junge Menschen fragen vermehrt nach ihren Wurzeln und stoßen dabei oft auf eine Herkunft aus dem deutschen Osten. Sie wollen wissen, wie es damals war, als die Großeltern Ostpreußen verlassen mußten. Wie haben sie gelebt, bevor der große Krieg begann? Welche Sitten und Gebräuche pflegten sie? Wie verbrachten sie ihre Kindheit und Jugend. Und sagten sich tatsächlich Fuchs und Hase dort hinten am Ende des Reichs „Gute Nacht“ oder war dort doch ein bißchen mehr los?

Einen Teil dieser Fragen können die Beiträge in der neuen Ausgabe des „Redlichen Ostpreußen“ gewiß beantworten. Da erfährt man vom harten Leben der Nehrungsfischer, die selbst bei starkem Frost hinausziehen. Begleitet hatte sie einst der Maler Eduard Bischoff, der anschaulich davon zu berichten weiß.

Von einem „Fischzug“ ganz anderer Art erzählt Fritz Skowronnek. Bei ihm geht es um die Jagd nach einem, oder besser zwei Wölfen. Beschaulicher geht's da schon zu, wenn Kurt Kumpies von den Störchen Ostpreußens berichtet.

Brauchtum und Lebensart der Ostpreußen findet man fachkundig erläutert in einem Text von Erhard Riemann, der allerlei Wis-

Das schwere Leben der Nehrungsfischer wird beschrieben

senswertes über Fastnachtsgebäck zu erzählen weiß. Ebenso fundiert sind die Beiträge von Fritz Gause über das Schulwesen in Königsberg und von Herbert Meinhard Mühlpfordt über den Aufenthalt der beliebten Königin Luise in der Stadt am Pregel.

Schmunzeln wird der Leser hingegen bei der Lektüre der Erinnerungen von Fritz Kudnig, der die Schlacht bei Sedan auf ostpreußische Art erleben durfte. Lovis Corinth, dessen Vater Lohgerber war, weiß eine heitere Begebenheit um einen echt ostpreußischen Handel zu erzählen.

Auch in der neuen Ausgabe des „Redlichen Ostpreußen“ gedenkt die Herausgeberin in guter alter Tradition bedeutender Persönlichkeiten, die in Ostpreußen geboren wurden und die mit ihrem Leben und Wirken Spuren hinterließen. Elisabet Boehm aus Rastenburg etwa, die vor 150 Jahren geboren wurde und den Landfrauenverein gründete. Oder Simon Dach aus Memel, der vor 350 Jahren starb, dessen Lied „Ännchen von Tharau“ aber noch heute gesungen und geliebt wird. Georg Jakob Steenke, der vor 125 Jahren starb. Seine Meisterleistung, der Bau des Oberländischen Kanals, können Touristen aus aller Welt immer noch bewundern.

Ebenfalls vor 125 Jahren starb der Neidenburger Eisenbahnkönig Henry Strousberg. Nicht in Ostpreußen geboren, dem Land dennoch sehr verbunden fühlten sich der Dichter Willy Kramp, der Bernsteinschnitzer Jan Holschuh und der Astronom Friedrich Wilhelm Bessel. Sie alle, wie auch der Dichter Alfred Brust, haben mit ihrem Wirken Meilensteine gesetzt und das Bild Ostpreußens jeder auf seine besondere Weise geprägt. Im „Redlichen Ostpreußen“ für das Jahr 2009 wird dieses bunte Bild nachgezeichnet. Eine lohnende Lektüre für alle, die Ostpreußen im Herzen tragen, oder die mehr erfahren möchten über das „Land der dunklen Wälder“. *Ilse Pfeiffer*

***Silke Osman (Hrsg.): „Der Redliche Ostpreuße – Ein Kalenderbuch für 2009“**, Rautenberg im Verlagshaus Würzburg 2008, 128 Seiten, zahlreiche sw-Abbildungen, Kalenderarium, broschiert, 9,95 Euro*

Elchschaufel-Manschettenknöpfe



Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95

Elchschaufel-Anstecker



Elchschaufel-Anstecker
Maße: 15 x 15 mm, emaillierte Oberfläche
Best.-Nr.: 6642, per Stück € 2,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



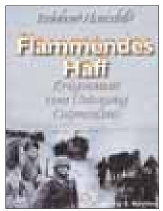
Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

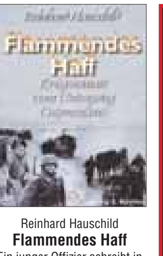
Ostpreußen-Elchschaufel-Aufnäher





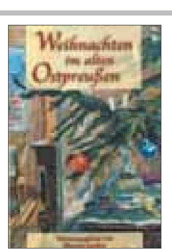
Ostpreußen-Elchschaufel-Aufnäher
Maschinengestickt, Maße: 3,5cm breit, 6 cm hoch
Best.-Nr.: 6716, € 3,95





Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Ein junger Offizier schreibt in der Sprache der Soldaten vom Untergang Ostpreußens
Kart., 297 Seiten
Best.-Nr.: 1035, € 15,50





Marion Junker (Hrsg.)
Weihnachten im alten Ostpreußen
Geb., 173 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr.: 5980, € 14,95



Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
Als Arzt in Königsberg 1945
Kart., 288 Seiten
Best.-Nr.: 1040, € 15,50



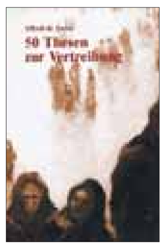
Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Ankauf

von antiquarischen Büchern

Ihre Bücher in gute Hände.

Angebote bitte an den PMD, Telefon
03 41 / 6 04 97 11



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Deutschlands erfahrenster Kommentator des Weltgeschehens vor der Isolation Russlands, der Explosivität des Nahen und Mittleren Ostens, der Herausforderung durch China und der Überdehnung der westlichen Kräfte gewarnt. Auch die aktuellen Konflikte im Kaukasus, in Pakistan, im Iran oder im Osten Afrikas hat er seit langem vorausgesehen. Sie alle sind die Vorzeichen eines neuen Kalten Krieges zwischen Moskau, Peking und Washington, den der Westen nur verlieren kann.



Gebunden, 340 Seiten
Best.-Nr.: 6719

Peter Scholl-Latour
Der Weg in den neuen Kalten Krieg
Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch der Sowjetunion trat der Westen als Sieger der Geschichte auf. Nato-Ost Erweiterung, Balkankriege, Afghanistan-Einmarsch oder Irak-Feldzug - sie alle wurden ohne Rücksicht auf Russland oder andere Mächte in Szene gesetzt. Einer der wenigen, die diese Muskelspiele von Anfang an mit Skepsis beobachtet haben, ist Peter Scholl-Latour. Frühzeitig hat

Heimataufkleber und Anstecker



Format: 14,5 x 9,5 cm
jetzt als Sonderangebot statt € 1,99 je Aufkleber
nur € 1,49

Je Anstecker nur € 2,95

Pommern, Schlesien, Sudeten Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!

Best.-Nr. 6349 · Best.-Nr. 6347 · Best.-Nr. 6348 · Best.-Nr. 6216 · Best.-Nr. 6472 · Best.-Nr. 6473

Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Heimatatlas für Ostpreußen

Der Zauber Ostpreußens in historischen Karten und malerischen Bildern
Für die ostpreußischen Schulen und für Ostpreußen überhaupt einen Heimatatlas zu schaffen war mein langgehegter Wunsch. Die Kriegsjahre und die wirtschaftliche Not des Vaterlandes nach dem Kriege machten die Ausführung dieses Gedankens erst unmöglich; sie lehrten uns zu erkennen, wie notwendig es ist, Heimatglauben und Heimatliebe zu wecken und zu stärken", schrieb Otto Wiechert 1926 als Vorwort. Auf 80 farbigen Karten und 70 historischen Fotos und Portraits wird dem Betrachter das Ostpreußen der zwanziger Jahre nahe gebracht. Neben der Frage, wo sich welcher Ort befindet, wird auch über Niederschlagsmenge, Bodengüte, Bevölkerungsdichte und sogar Berufsgliederung der ostpreußischen Bevölkerung im Jahr 1907 informiert. Das vielseitige Kartenmaterial erinnert an eine längst vergangene Zeit, wo Königsberg noch nicht Kaliningrad genannt werden musste und die Stadt noch in gepflegter deutscher Architektur erstrahlte, von der viele historische Aufnahmen zeugen. Der Bildteil mit zeitgenössischen Ansichten der vielfältigen Landschaften, traditionsreichen Städte und berühmten Bauwerke, jeweils ergänzt durch kurze Erläuterungen, zeigt das Land in seiner ganzen Schönheit. Von der Rominter Heide, der Marienburg und dem Rötloffsee, über das Allensteiner Deutsch-Ordensschloss und Brandenburg am Frisching bis zum Schloss und zum Dom in Königsberg -- allesamt Bilder, die den Betrachter einfangen und mitnehmen auf eine Reise in das alte Ostpreußen.Das abschließende historische Kapitel listet -- eingeleitet vom prachtvollen Ostpreußen-Wappen -- vom Hochmittelalter bis zum Ende des Deutschen Kaiserreichs die ostpreußischen Landesherren auf, beschäftigt sich mit der Geschichte des Deutschen Ordens, zeigt Porträts bedeutender Herrscher wie die der preußischen Könige Friedrich I. und Friedrich II. sowie der großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant und Johann Georg Hamann, deren Namen ebenso wie die zahlreicher anderer berühmter Persönlichkeiten mit diesem Land verbunden sind.
Geb., 64 Seiten im Großformat als wertvolle Bibliotheksausgabe in höchster Qualität, Reprint der Ausgabe von 1926, prachtvolle Farbtafel des Ostpreußen-Wappens (25 x 33 cm)
Best.-Nr.: 6409

Das Weihnachtsgeschenk!



Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

3 CDs

Morgen kommt der Weihnachtsmann
Die schönsten Kinderlieder zur Weihnacht

Morgen kommt der Weihnachtsmann • Morgen, Kinder, wird's was geben • Vorfreude, schönste Freude; Laßt uns froh und munter sein • 2. Schneeflöckchen, Weißröckchen
24 Weihnachtslieder gesungen von: Philharmonischer Kinderchor Dresden, Rundfunk-Kinderchor Berlin, Rundfunk-Kinderchor Leipzig, Spatzenchor Potsdam



Laufzeit: 38:30 Min
Best.-Nr.: 6710, € 14,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten alten Kinderlieder (Folge 2)



Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

CD

Schneeflöckchen, Weißröckchen
Kinderlieder und Gedichte zur Weihnacht

Schneeflöckchen, Weißröckchen • Oh, es riecht gut, Lasst uns froh und munter sein • So viel Heimlichkeit
24 Weihnachtslieder gesungen von: Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden, Friedrichshainer Spatzen und dem Jugendchor Friedrichshain



Best.-Nr.: 6711, € 14,95

Der redliche Ostpreuße 2009
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

Große Weihnachts-Aktion*:

Bestellungen mit einem Warenwert über 60,- € erhalten Sie versandkostenfrei geliefert

*gültig nur im November



Björn Schumacher
Die Zerstörung deutscher Städte im Luftkrieg
Geb., 344 Seiten, ca. 30 S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6714, € 19,90



Ingeborg Jacobs
Freiwild
Das Schicksal deutscher Frauen 1945
Geb., 323 Seiten,
Best.-Nr.: 6701, € 19,90



BernStein
Frohe Weihnachten
für Ostpreußen
Laufzeit: 37:15 Min.
Best.-Nr.: 6690

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 47/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Berliner sehr zufrieden mit ihrer Stadt

Berlin – Trotz Sorgen über die wirtschaftliche Lage sind die Berliner überraschend zufrieden mit ihrer Stadt, ja beinahe euphorisch. Dies ergab eine Studie der Hertie-Stiftung. Danach leben 90 Prozent der 2000 Befragten gern in Berlin, nur zwei Prozent wollen fort. Vor allem junge Zugereiste, besonders aus Amerika und Westeuropa, seien begeistert von der deutschen Hauptstadt als neuer globaler Metropole. Der Kontakt von Einheimischen und Migranten sei besser als erwartet, dies gelte allerdings nicht für Problemstadtteile wie Kreuzberg.

Schloßbau kann beginnen

Potsdam – Nachdem vergangenen Montag die letzte Beschwerde einer unterlegenen Bieterfirma für den Wiederaufbau des Potsdamer Stadtschlosses zurückgezogen wurde, sind nun alle rechtlichen Hürden für den Baubeginn beiseite geräumt. Im Jahre 2012, so wird in Potsdam erwartet, wird der Brandenburgische Landtag in das dann neu errichtete Schloß einziehen können.

ZUR PERSON

Praxis mit Theorie vereint



Im Zuge der schweren Krise des Autobauers Opel avancierte er zum Stammgast in deutschen Medien, kein regelmäßiger Zuschauer von TV-Nachrichten, der sein Gesicht nicht kennt: Aber was macht **Ferdinand Dudenhöffer** zum „deutschen Autopapst“?

Der 57jährige Hochschulprofessor kennt die Automobilbranche sowohl aus der beruflichen Praxis wie aus der Warte des wissenschaftlichen Beobachters. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre war Dudenhöffer von 1985 bis 1996 nacheinander bei Opel und Porsche sowie bei den Deutschland-Niederlassungen von Peugeot und Citroen an verantwortlicher Stelle tätig.

Danach wechselte er in die Wissenschaft, zunächst als Professor für Marketing und Unternehmensführung mit Schwerpunkt Automobilwirtschaft an der Fachhochschule Gelsenkirchen. 2000 und 2008 gründete er „Centers of Automotive Research“ an jener Fachhochschule und an der Universität Duisburg-Essen, wo er seit vergangenem Oktober Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Automobilwirtschaft ist.

Wie alle Experten hat auch Dudenhöffer Kritiker, die seine Aussagen in Zweifel ziehen. Sein Lebensweg aber hebt ihn von allerlei selbsternannten „Fachleuten“ ab, die als angebliche Kenner irgendeiner Materie durch Presse und Rundfunk gereicht werden. Die derzeitige Krise im Autobau werde insgesamt 100 000 Arbeitsplätze kosten, fürchtet Dudenhöfer, und noch bis 2010 dauern. Bis dahin müßten die deutschen Hersteller vor allem in neue Modelle investieren, um danach die Nase wieder vorn zu haben. *H.H.*



Alles Täuschung? Zeichnung: Mohr

Der weise Peter

Wie es in der Marktwirtschaft zugeht, warum Struck so gut Bescheid weiß, und wie Sodann die Demokraten beim Kragen packt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Sahra Wagenknecht hat sogar ein Buch veröffentlicht, in welchem sie mit dem Kapitalismus abrechnet, und zwar endgültig, denn den Kapitalismus hat's tödlich erwischt. Das ist die Botschaft der Schönen von der Linkspartei, die die perfekte Rollenbesetzung wäre für eine „Lindenstraßen“-Folge mit dem Titel: „Rosa Luxemburg kommt um fünf zum Mate-Tee“.

Der anschwellenden Schar von Kapitalismusbestattern bricht die Stimme vor Begeisterung, wenn sie uns Ungläubigen die grausige Wahrheit ins Gesicht schreit. Was sie uns zu sagen hat, ist in ihren Augen wirklich erschreckend: In der Marktwirtschaft geht's zu wie auf dem Marktplatz! Wenn wir das geahnt hätten ...

Wenn wir uns anstrengen, haben wir den Sumpf aber bald trockengelegt. Es ist wie immer: Der Appetit kommt beim Essen. Erst wollte die Politik ja nicht so recht zulangen und sich lieber raushalten aus dem Wirtschaftsgeschehen. Damals, als die Krise noch jung war. Nun aber haben die Akteure ihre Chance begriffen, denn: Wer hilft, hat die Macht. Und dazu die Stimmen des Volkes, denn wir mögen das, wenn ein Politiker vor Tausende von verunsicherten Arbeitern tritt, mit großer Geste dem bösen Geist des Weltmarkts die Tür weist und ruft: „Wir lassen euch nicht im Stich!“ Das hat was! Ein Mann, ein Wort, ein Holzmannwort.

Apropos: Wie lange hat das seinerzeit eigentlich gedauert vom Schröderversprechen an die Holzmann-Belegschaft bis zur unvermeidlichen Doch-noch-Pleite des Unternehmens? Der Zeitraum ist entscheidend, denn die zentrale Frage lautet: Ist es möglich für die Politiker, sich bis zur Bundestagswahl im September 2009 durchzuopeln oder wird der GM-Virus die deutsche Tochter schon vorher dahinraffen? Nicht auszudenken, wenn Milliarden aus der Kasse der Steuerzahler am Ende verlorengingen (für den Wahlkampf).

Wir werden sehen, auf jeden Fall hat Kanzlerin Merkel die Sache auf den Stapel ihrer Chefsachen gelegt. Es gibt ja allerhand Ideen, wie man den Autobauer retten könnte. Eine davon ist, Opel an einen chinesischen Investor zu verkaufen. Wie es danach weitergeht, ist recht genau absehbar: Zunächst läßt sich Chinesen-Opel üppige Staatsbeihilfen schmecken, die geleistet werden müssen, um die „Arbeitsplätze in Deutschland zu sichern“. Nach einer Schamfrist (indes, brauchen wir sowas noch?) wandern die Arbeitsplätze dann gut gesichert nach Fernost ab. Und schließlich quellen Lawinen von Peking-Opels mit Jahrzehnten deutschen Knowhows unter der Haube in Bremerhaven aus dem Autofrachter und machen VW und Co. die Hölle heiß.

Wollen wir das? Natürlich nicht. Ein zweite Lösung wäre, Opel einem der drei großen deutschen Autobauer zum Kauf anzubieten. Auch nicht so reizvoll, denn das wäre ja wieder kapitalistisch gedacht.

> Ein Mann, ein Wort, ein Holzmannwort: Die Politik wird Opel niemals im Stich lassen!

Am schönsten wäre es, den schlingernden Betrieb in staatliche Obhut zu nehmen. Der Staat kann das sowieso besser. In diesem Falle säßen nicht mehr irgendwelche Wirtschaftshasardeure am längsten Hebel, die uns seit 1948 ohnehin nur Kummer bereitet haben, sondern verantwortungsvolle Politiker.

Da böte sich eine ganze Phalanx erfahrener Wirtschaftslenker aus der Politik an, die ihren ökomischen Sachverstand vor den Augen der Welt unter Beweis gestellt haben: Glos, Steinbrück, Bsirske, Gabriel, Koch, Koppelin, Lafontaine, Platzeck, Seehofer, Sommer, Steinmeier, Tiefensee, Wieczorek-Zeul. Man könnte noch zahllose weitere funkelnde Namen hinzufügen, die Genannten aber zeichnet aus, daß sie sich alle schon kennen – aus ihrer gemeinsamen Arbeit im Verwaltungsrat der KfW-Bankengruppe nämlich. Dort haben sie gezeigt, was politische Kontrolle zu leisten vermag. Opel wäre bei ihnen gewiß gut aufgehoben.

Was meine Sie? Der ewige Hinweis auf die Rolle der Politik bei der KfW-Pleite sei pure Häme? Da haben wir uns aber gründlich mißverstanden, aus diesen Zeilen trieft echter Respekt. Vergleichen wir doch mal: Dieser unmögliche Ackermann von der Deutschen Bank als Abbild des wüsten Kapitalisten hier und SPD-Fraktionschef Struck als Inbild des geradlinigen Politikers dort.

Ackermann, der eben noch den dicken Max machte, winselt plötzlich herum, er habe sich „vom Saulus zum Paulus gewandelt“ und sehe ein, daß es schärfere staatliche Regeln für den Finanzmarkt geben müsse. Aber Struck? An dessen Ego ist die KfW-Pleite ebenso schrammenfrei vorübergezogen wie das Totalversagen der Bafin, der staatlichen Bundesaufsicht für das Finanzwesen, die seelenruhig zugesehen hat, wie am deutschen Kapitalmarkt hemmungslos fehlbewertete Müllpapiere gehandelt wurden, ohne einmal den Finger zu heben. Wäre er so ein Würstchen wie dieser Ackermann, würde uns Paulus Struck jetzt zerknirscht erzählen, daß Politiker und staatliche Aufsichtsbehörden wohl auch nicht ganz bei der Sache gewesen seien.

Aber nein: Kerzengerade verkündet Struck, daß die Politik künftig sogar auf den Rat der fünf führenden Wirtschaftsforschungsinstitute verzichten könne, weil Politiker und Ministerielle das alles viel besser drauf hätten als diese Ökonomie-Professoren. Die „Fünf Weisen“ geben regelmäßig Gutachten heraus. Darin enthalten sind auch Konjunkturprognosen, die gelegentlich sogar noch deftiger danebenlagen als die Vorhersagen der Bundesregierung!

Doch diese Prognosen ärgern Peter Struck nicht so sehr wie manches andere, was mit konstanter Bosheit in den Expertisen der „Weisen“ geschrieben steht. Dabei handelt es sich regelmäßig um Ratschläge, die Steuern zu senken oder die Bürokratie zu straffen.

Die Krise als Chance zu begreifen bedeutet für die Strucks dieser Tage aber gerade, die Bürokratie, also den Einfluß des Staates, kräftig auszudehnen in möglichst weite Bereiche der Wirtschaft. Auf diese Weise entstünden schließlich allüberall neue Posten für verdiente Parteifreunde, die aufgrund von Privatisierungsorgien zuletzt sogar um ihren warmen Sessel im Vorstand der Stadtwerke fürchten mußten. Und Steuersenkungen? Hinterhältige Neoliberale preschen vor und fordern, die Mehrwertsteuer zu senken. Das würde die Massenkaufkraft stärken, insbesondere der kleinen Leute, die unter der Steuer zu leiden hätten.

Ja, das stimmt natürlich. Aber wo bliebe bei solchen Senkungsprogrammen denn die Verteilungshoheit des Staates? Um das Geld sozial gerecht an die Menschen zu verteilen, muß es die Politik ihnen erst einmal wegnehmen, so einfach ist das. Mehrwertsteuer-Senkungen zugunsten von Rentnern und Kleinverdienern sind demnach neoliberaler Unflat, basta.

Glücklicherweise hat angesichts der Krise keiner mehr Angst vorm Sozialismus. Das animiert die Hüter des roten Grals dazu, gleich einen Schritt weiterzudenken. Die Dunkelroten haben sich mit Peter Sodann einen richtig sympathischen Fernsehonkel auf den Schild gehoben, der gemächlich vor sich bramarbasierend so einiges über das rote Denken enthüllt. Deutschland sei gar keine Demokratie, sagt er, weil es keine perfekte Demokratie sei. In der perfekten Demokratie gäbe es schließlich keine so armen und so reichen Leute wie im heutigen Deutschland.

Ein Fuchs ist er. „Perfekte Demokratie“ als Mindestforderung! Damit hat er sie alle am Kragen, die Demokraten. Denn perfekt kann eine Demokratie nie sein, solange der Demos, das Volk, aus Menschen besteht. Die machen bei allem, was sie machen, nämlich immer irgendetwas falsch. Ergo: Wer die „perfekte Demokratie“ und nichts darunter fordert, fordert entweder die Abschaffung der Menschen oder die Abschaffung der Demokratie.

Als die Bolschewisten einsehen mußten, daß man für eine Revolution auf Menschen leider nicht ganz verzichten kann, fiel ihnen die Wahl leicht, was entbehrlich war.

ZITATE

*Ist die einst gepriesene **deutsche Arbeitsethik** wirklich Vergangenheit? Das Ausland sei vom Gegenteil überzeugt, berichtet der **Personalvermittler Klaus Steinmann**, und verriet dem Nachrichtensender n-tv, was **ausländische** Arbeitgeber an Deutschen **schätzen**:*

„Deutsche sind gut organisiert, arbeiten strukturiert und überlassen nichts dem Zufall. Sie berücksichtigen alle Eventualitäten, zeigen sich flexibel und haben Fall-Back-Lösungen parat (gemeint sind wohl: Notlösungen, wenn etwas schiefgeht, d. Red.). Aber vor allem sind sie für ihre gute Qualität, Ausbildung, Zuverlässigkeit und Genauigkeit bei Arbeitgebern im Ausland bekannt und beliebt.“

*Der Kandidat der Linkspartei für das Amt des Bundespräsidenten, **Peter Sodann**, erzählte dem „Tagesspiegel“ (18. November) seine Vision von der **Zukunft Deutschlands**:*

„Sehen Sie, wenn ein Experiment mißlingt, wird es in der Wissenschaft eines Tages unter veränderten Bedingungen wiederholt. Ich hoffe auf die Wiederholung des sozialistischen Experiments unter veränderten, d. h. demokratischen Bedingungen.“

*Hessens SPD-Spitzenkandidat **Thorsten Schäfer-Gümbel** läßt in der „Frankfurter Allgemeinen“ keinen Zweifel über die Vorwürfe an **Andrea Ypsilanti**:*

„Ja, es hat diesen Wortbruch gegeben.“

Die eiserne Regel

Labor-Mäuse provozieren
wieder einmal Zank und Streit,
denn auf Genmais reagieren
sie mit Schwund der Fruchtbarkeit!

In die Praxis übertragen
scheint das zwar nicht schlimm zu sein
und als Schutz vor Mäuseplagen
wär's chemiefrei
obendrein.

Ökologisch ist indessen
die Methode ein Problem:
Mäusemangel – nicht vergessen –
stört das Katz-und-Maus-System!

Andres Brot heißt andre Lieder,
und so singen im Choral
andre Öko-Gurus wieder
von der Menschheit Überzahl:

Sie empfehlen statt der Pille
Genmais für die Dritte Welt –
ist vielleicht auch Gottes Wille
oder, was man dafür hält.

Aber samt und sonders gegen
diese Genmais-Therapie
sind die Umweltschutz-Kollegen
von der Pharma-Industrie!

Ein Dilemma, wie wir sehen,
doch die Lösung zeigt sich schon:
Saatgutzüchten, Pillendrehen –
da gibt's nur die Fusion!

So wird Öko-Fußvolk locker
exklusiv fürs Klima frei,
sind ja Wind- und Sonnenzocker
mit im Syndikat dabei.

Forscher kriegen selbstverständlich
neue Mäuse offeriert –
genmaisresistente endlich,
daß in Zukunft nix passiert ...

Ist's nicht wie mit Spekulanten?
Auch bei Öko – denkt nur dran –
werden Mäuse Elephanten,
und es blecht der Kleine Mann!

Pannonicus

»Homestory« des Reformators

Archäologen sind dem Privatleben Luthers auf der Spur – Er stammte aus vermögender Familie

Das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle an der Saale zeigt bis zum 26. April 2009 die große Landesausstellung „Fundsache Luther – Archäologen auf den Spuren des Reformators“ mit neu entdeckten Hinterlassenschaften der Familie Martin Luthers.

Kaum eine historische Persönlichkeit hat die geistige Entwicklung Europas so geprägt wie der Reformator Martin Luther (1483–1546). Wenn er auch als eine der wichtigsten Gestalten der europäischen Geschichte gilt, so ist doch über sein Privatleben und seine Familie nur wenig bekannt gewesen. Bis jetzt. Was bei den Prominenten von heute die sogenannten Homestories in der Boulevardpresse sind, das macht im Falle Luthers durch glückliche Zufälle die Archäologie möglich. Zahlreiche ausgegrabene Fundstücke aus dessen Elternhaus in Mansfeld sowie dem Luther-Haus in Wittenberg, die das Herz der Landesausstellung bilden, sowie einige Funde aus Luthers Geburtshaus in Eisleben verraten Erstaunliches über den Haushalt und die Lebensführung der Familie Luther.

Vieles ist in schriftlichen Quellen nicht oder gar falsch vermerkt. So soll Luther selbst stets behauptet haben, er stamme aus ärmlichen Verhältnissen: „Ich bin der Sohn eines armen Häuers (Bergmannes). Meine Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen.“ Der Kurator der Ausstellung in Halle, Björn Schlenker, mahnt allerdings: „Alle Äußerungen zu seiner ärmlichen Kindheit stammen aus Luthers Tischreden. Diese wurden aber erst 20 Jahre nach seinem Tod von seinem letzten Famulus (Schüler) veröffentlicht. Ob er das tatsächlich alles so gesagt hat, weiß Gott allein.“ In der Ausstellung kann man sich nun auf 1200 Quadratmetern erstmals ein Bild vom Leben des Reformators und seiner Familie machen. Über 600 Exponatgruppen von 63 Leihgebern aus sieben Ländern machen dies möglich.

Bei der Grabung im Herbst 2003 am Mansfelder Elternhaus kamen Hunderte von Gegenständen zutage, die ein Licht auf die Lebensumstände im Hause Luther werfen. Ergebnisse eigens durchgeführter Bauforschungen liefern ein vollkommen neues Bild der lutherischen Immobilie in Mansfeld: Luthers bewohnten kein einzelnes Haus, sondern ein stattliches Gehöft mit Wohngebäuden, Stallungen und Lagerhäusern. Es hatte eine Straßenfront von etwa 25 Metern und eine Tiefe von 70 bis 80 Metern. Wie wohlhabend die Familie war, zeigen Funde wie kostbare Gläser, Tafelmesser und ein spektakulärer Münzschatz von 300 Silbermünzen. Alles scheint überhastet entsorgt worden zu sein. Die Archäologen fanden hierfür eine plausible Erklärung: „Als zwei Brüder Luthers 1505 in Mansfeld an der Pest starben, verbrannte die Familie offenbar in großer Eile die Besitztümer der Söhne, da sie befürchtete, angesteckt zu werden, und entsorgten sie zusammen mit anderem Abfall in einer Grube auf dem Grundstück. Dort befanden sich zudem Hunderte von Tierknochen, die eine relativ genaue Rekonstruktion von Luthers Speiseplan erlauben. Man leistete sich das teure Fleisch von jungen Schweinen, jagte und verzehrte sogar Singvögel.“ Die Ausgrabungen in Mansfeld waren Anstoß für ein weiteres Forschungsprojekt am Lutherhaus in der Wittenberger Collegienstraße, wo ebenfalls spektakuläre Hinterlassenschaften der Familie zutage kamen.

Martin Luther bewohnte das ehemalige Klostergebäude ab 1525 zusammen mit Frau Katharina und sechs Kindern. – Zwei von ihnen, Sohn Johannes (1526–1575) und Tochter Margarethe (1534–1570), verheiratete von Kuenheim, lebten und starben übrigens in Ostpreußen. – Die außerordentlich zahlreichen und vielfältigen Fundstücke in Wittenberg erzählen in eindrucksvoller Weise vom Alltag und Arbeiten des Reformators und seiner Familie. Aufschluß geben vor allem die Funde im Turm, dem ehemals als „Waschhaus“ geschmähten Gebäude, das in Wirklichkeit Luthers Arbeitszimmer beherbergte. Dort hatte er nach eigener Aussage seine bahnbrechenden Ideen entwickelt.

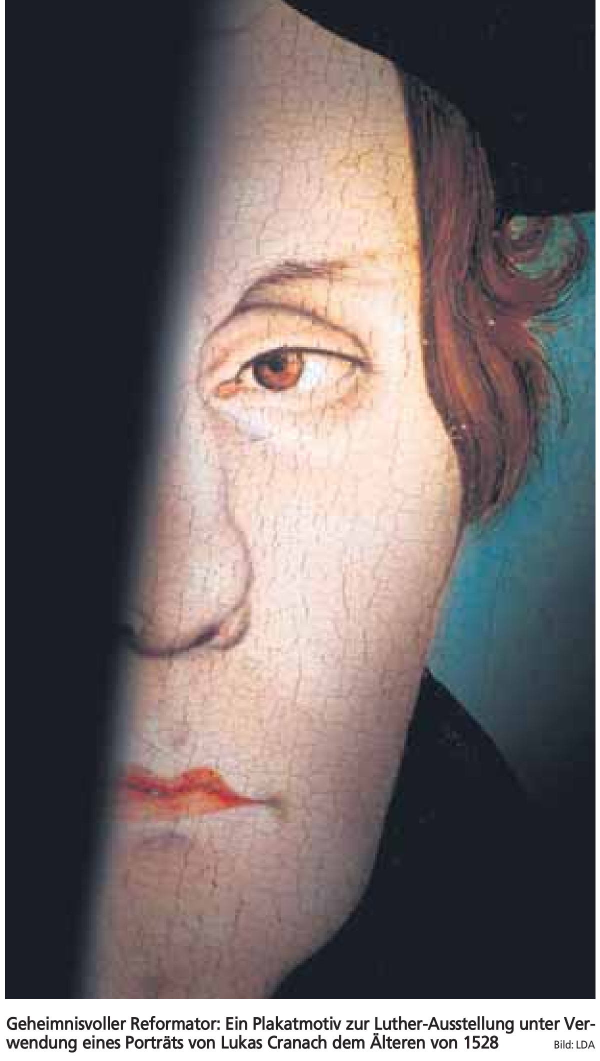
„Für evangelische Christen“, so Bischof Axel Noack im Grußwort zum aufwendig gestalteten Ausstellungskatalog, „ist aber der Turm die wohl größte Sensation. Im sogenannten Turmerlebnis gelangte Martin Luther zu der für unser evangelisches Bibelverständnis so wichtigen Erkenntnis, daß wir aus Gnade und Glauben vor Gott gerecht werden und nicht durch unsere Verdienste (Röm 1, 17). Die Archäologen haben diesen ‚Geburtsort der Reformation‘ wiederentdeckt – vollkommen unbeachtet ist er im 19. Jahrhundert abgerissen worden.“

Um den Turm herum fanden sich weitere Kostbarkeiten. Sie waren nach Luthers Tod, als die Universität Wittenberg das Wohnhaus übernommen hatte und sich von allem unnützen Zierrat trennte, im Hinterhof entsorgt worden. So kann man in der Ausstellung auch edles Tafelgeschirr aus Venedig und der Türkei bestaunen, aber auch buntglasierte Ofenkacheln, verziert mit Personen aus dem Alten Testament. Pikanterweise besaß Luthers Gegenspieler, der in Halle residierende Kardinal Albrecht von Brandenburg, einen ebensolchen Kachelofen.

Ergänzt wird die Schau durch Habseligkeiten Luthers, welche die Jahrhunderte weit verstreut in verschiedenen musealen Sammlungen überdauerten und die in dieser Vollständigkeit bisher noch nie zusammen gezeigt wurden, darunter seine Kutte, die er als Augustinermönch trug.

Silke Osman

Die Ausstellung „Fundsache Luther – Archäologen auf den Spuren des Reformators“ im Landesmuseum für Vorgeschichte, Richard-Wagner-Straße 9, Halle (Saale), ist bis 26. April 2009 von dienstags bis sonntags von 9 bis 19 Uhr, am 24. und 31. Dezember von 9 bis 14 Uhr geöffnet, Eintritt 7 / 5 Euro, Katalog im Museum 24,90 Euro.

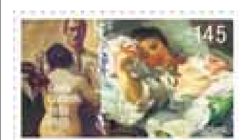


Geheimnisvoller Reformator: Ein Plakatmotiv zur Luther-Ausstellung unter Verwendung eines Porträts von Lukas Cranach dem Älteren von 1528 Bild: LDA

KULTURNOTIZEN

Briefmarke für Lovis Corinth

Weiden – Die Deutsche Post AG hat zu Ehren des am 21. Juli 1858 im ostpreußischen Tapiau geborenen Malers Lovis Corinth eine



Sondermarke herausgebracht. Die 1,45-Euro-Marke zeigt zwei seiner Werke: das 1902 entstandene Selbstbildnis mit Modell sowie das Motiv „Morgensonne“ von 1910. Die Signatur des Künstlers, der 1925 in Berlin starb, verbindet beide Motive als künstlerisches Element. Die Entwürfe stammen von Irmgard Hesse. *os*

Berta Hummel und Corinth

Massing – Das Berta-Hummel-Museum am Marktplatz zeigt derzeit eine Gegenüberstellung von Arbeiten von Berta Hummel (1909–1946), Lovis Corinth und Peter Wittmann, Regensburger Maler und Gartenkünstler, unter dem Titel „Seelenlandschaften“. Präsentiert werden unter anderem Corinths Bilder vom Walchensee, die das Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg zur Verfügung stellt. Öffnungszeiten: Montag bis Sonnabend von 9 bis 17 Uhr, Sonntag von 10 bis 17 Uhr, Eintritt 4 / 2 Euro. *os*

C. D. Friedrich in Holland

Amsterdam – Die deutsche romantische Landschaft wird anhand der Werke des Pommern Caspar David Friedrich (1774–1840) aus der Eremitage St. Petersburg in einer Ausstellung der Hermitage Amsterdam, Nieuwe Herengracht 14, gezeigt. Dazu sind bis zum 18. Januar Arbeiten von Zeitgenossen, Vorgängern und Nachfolgern Friedrichs zu sehen. Montags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr. *os*

Der Wappenvogel bleibt unsichtbar

Die Berliner Loriot-Ausstellung versäumt es, die geistigen Wurzeln der Kunst Vicco v. Bülows offenzulegen

Eine der preußischen Tugenden ist, so weiß man, die Zurückhaltung: Mitunter aber stört diese an und für sich lobenswerte Eigenschaft – vor allem dann, wenn es sich um eine Ausstellung über einen der beliebtesten deutschen Künstler handelt: Die Rede ist von „Loriot – Die Hommage“, jener Exposition, die das Museum für Film und Fernsehen in Berlin zum 85. Geburtstag von Vicco von Bülow veranstaltet hat. Freilich – alle Schaffensperioden des großen Humoristen sind darin beleuchtet: von seinen Anfängen als Cartoonist bei Zeitungen wie dem „Hamburger Abendblatt“ oder dem „Stern“ während der frühen 1950er Jahre bis hin zu seiner Arbeit als Schauspieler und Regisseur von Filmen wie „Ödipussi“ (1988) und „Pappa ante Portas“ (1990).

Es fehlen darin nicht seine legendär gewordenen Fernsehsketche oder die Zeichnungen mit den berühmten Knollennasemännchen, weder seine lyrischen Versuche noch seine Ausflüge in die Welt der klassischen Musik und der Oper.

All das kann man in einer Galerie betrachten, in der sich neben dem graphischen Werk die in braune Bilderrahmen projizierten Filmsequenzen denkbar skurril ausnehmen. Aber: Was eine solche Gesamtschau gewöhnlich erhellt, die Traditionen, denen sich der Künstler besonders verpflichtet fühlt, oder seine Prägungen durch Weggefährten oder Freunde – davon erfährt man nichts.

Der Besucher hat sich insofern selbst etwas zusammenzureimen, über Sinn und Unsinn des komischen Universums von Loriot, über seine Quellen und Zuströme, und hierbei sind ihm auch nur die spärlichen biographischen Angaben der Veranstalter behilflich, beispielsweise die Bedeutung des Künstlernamens: Denn Loriot heißt auf französisch Pirol – er ist das Wappentier derer von Bülow, dem alten preußischen Adelsgeschlecht und es ist zugleich ein versteckter Hinweis auf die künstlerische Identität.

Tatsächlich scheint das humoristische Schaffen des 1923 in Brandenburg an der Havel geborenen Bernhard Victor (Vicco) Christoph Carl von Bülow nicht loszulösen zu sein von seiner Herkunft und Erziehung.

Als Sohn eines preußischen Polizeioffiziers, von dem er einmal sagte, daß dieser immer „selbstbeherrscht“ und „würdig“ gewesen sei, sich aber zugleich auch „totlachen konnte über diese Würde und auch die Komik, die mit ihrem Mißlingen verbunden war“, hat Loriot dieses Motiv Zeit seines Lebens aufgegriffen.

Immer sind es bei ihm Figuren, die gerade durch ihre Würde und Haltung komisch wirken – vor allem dann, wenn in ihre geordnete Welt das Chaos hereinbricht. So etwa, wenn ein Chef seine äußerst kurzsichtige Sekretärin verführen will und sie bittet, die Brille abzunehmen, so, wenn ein Mann einer Frau eine berührende Liebeserklärung mit einer Nudel am Mund macht, die ihm dort vom Essen hängengeblieben ist, und so auch in dem wohl berühmtesten Fernsehsketch von Loriot, der „Zimmerzerstörung“, als der in einer Villa auf die Herrschaft wartende Finanzbeamte ein Bild an der Wand gerade rükken will und dadurch die ganze Einrichtung demoliert. Als das Zimmermädchen ihn hereinbitten will und konsterniert schaut, sagt Loriot verstört: „Das Bild an der Wand hängt schief!“

Ordnungssinn, Aufrichtigkeit, Redlichkeit – auch das sind preußische Tugenden. In dem Loriot sie immer wieder liebevoll aufs Korn genommen hatte, wurde er in der Bundesrepublik auch zum Nachfahren jener preußischen Offiziere, die mit ihren selbstironischen Witzen das Satiremagazin „Simplicissimus“ belieferten – aber davon erfährt man ebenfalls nichts.

Man hätte sich daher gewünscht, daß die Veranstalter die geistigen Wurzeln von Loriots Komik offengelegt hätten, zumal vor allem ältere Besucher sich an den längst bekannten Gags erfreuten, während jüngere oft etwas ratlos davor standen.

Michael Böhm



Der Meister und seine Schöpfungen: Vicco von Bülow alias Loriot mit zwei Knollennasenmännchen Bild: ddp